BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Agathokles

Bd.: 1

Wien 1820

P.o.germ. 1811 w-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124677-9

P. o. Germ.
1811 w (3 Piller

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

20063
dpl
<36607042350010
<36607042350010
Bayer. Staatsbibliothek

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Dritter Band.

Neue verbesserte Auflage.

Wien, 1820.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.

Lindauerische Bibliothek

Agathokles.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht.

Schiller.

Erster Theil.

Neue, verbesserte Auflage.

Wien, 1820.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

zur

zweyten Auflage.

Es wird vielleicht seltsam scheinen, daß ein Buch, welches das erste Mahl vor fünf Jahren ohne alle einleitende Vorrede, wie unangekündigt, in die Welt trat, nun bey seinem zweyten Erscheinen von einer Vorerinnerung begleitet wird. Indessen kann sich in fünf Jahren Manches ereignen, was es nothwendig macht, später über eine Sache ein Wort zu sprechen, das man früher nicht für nöthig hielt; und da nun dieß der Fall bey dieser zweyten Auflage des Agathokles ist, so ergreife ich zugleich die Gelegenheit, mich über die erste Veranlassung und Entstehung des

Buches überhaupt zu erklären, und dadurch den Standpunct anzugeben, von welchem aus ich es betrachtet und beurtheilt wünschte.

Vor ungefähr sieben oder acht Jahren las ich Gibbons vortreffliche Geschichte vom Verfall des Römischen Reichs. So sehr ich allen übrigen Eigenschaften des Verfassers, als Geschichtschreibers, und geistreichen verständigen Beurtheilers, Gerechtigkeit widerfahren lasse, und hierin mit der ganzen Welt übereinstimme, die über den Werth dieses Buches durch ungetheilten Beyfall längst entschieden hat, so war doch etwas in demselben, was mir aus der ganzen Darstellungsart hervorzugehen schien, und mein Gefühl verletzte. Dieß ist eine, mir wenigstens sichtbare, Parteylichkeit gegen das Christenthum, welchem Gibbon, wie ich zu bemerken glaubte, einen großen und nicht beglückenden Antheil an den Veränderungen und Umwälzungen jener Zeiten beymaß.

Er erzählt selbst in seiner Lebensgeschichte die bekannte Anecdote von der ersten Veranlassung zu jenem geschichtlichen Werke. In einer stillen Nacht nähmlich, wo er in Rom auf dem Hügel des Capitols Träumen und Betrachtungen über das Schicksal der weltbeherrschenden Stadt nachhing, brachte ihn der Gesang der Mönche in einer nahen Klosterkirche auf den Gedanken, den allmählichen Verfall und endlichen Untergang des Römischen Staates zu beschreiben, die Ursachen desselben aufzuspüren, zu verfolgen, zu entwickeln, und so ein lebendiges Gemählde aufzustellen, von dem, was Rom zu den schönen Zeiten der Antonine war, und was es nach und nach durch schwache Kaiser, den Übermuth der Prätorianer, die Einfälle der Barbaren und — die Dazwischenkunft des Christenthums wurde.

Diese Anecdote, und der Ideengang, der den Verfasser bey dem Entwurf seiner Geschichte leitete, scheinen meiner Ansicht nicht zu wider-

sprechen. Doch ohne mich länger bey den Gründen, die mich zu derselben bestimmten, aufzuhalten, will ich bloß die Wirkung erzählen, die sie auf mich machte. Diese Ansicht nähmlich und meine Unzufriedenheit mit des Verfassers Meinungen vom Christenthum bestimmten mich, einen Roman zu dichten, der auf historischen Grund gebaut, aus den wirklichen Verhältnissen der damahligen Römischen Welt genommen und jenen Sitten so viel als möglich angepaßt, zeigen sollte, daß die Dazwischenkunft des Christenthums eine Anstalt der Vorsicht, zum Troste und zur Beglückung der leidenden Menschheit, von segenreichen Folgen für Cultur und Menschenwerth, und endlich seine Verbreitung in der Natur, den Verhältnissen, und dem Stande der damahligen Bildung oder Verbildung des Menschengeschlechts tief gegründet, und nothwendig war.

Ein Jahr ungefähr, nachdem der Agathokles gedruckt war, erschien hier in Wien des

phantasiereichen Chateaubriand's Werk: les Martyrs, ou le Triomphe du Christianisme. Begierig ergriff ich es, wie Alles, was aus der Feder dieses trefflichen Dichters geflossen war, und fand, zu meinem Erstaunen, aber auch zu meiner nicht geringen Freude, daß dieselbe Ansicht, derselbe Gegenstand — vermuthlich auch ungefähr um dieselbe Zeit, wenn man berechnet, wie lang es braucht, bis Producte des Auslands bey uns bekannt werden — diesen von mir so sehr verehrten Schriftsteller gerührt und zu einem Werke begeistert hatte, das, den Unterschied der Form abgerechnet (welche bey Chateaubriand ganz poetisch, ja eigentlich episch ist) der Bruder des meinigen genannt werden konnte. Der Zeitpunct, in welchen er seine Geschichte versetzt hat, ist derselbe, die letzten Regierungsjahre des Diocletian; die Christenverfolgungen unter Galerius schürzen den Knoten; sein Held Eudor ist der

Freund Constantins; er stirbt um des Glaubens willen; und sogar der episodische Umstand, daß der Eine von den Liebenden (bey Chateaubriand Eudor der Christ, wie in dem gegenwärtigen Buche die Christinn Larissa) in die Gefangenschaft einer barbarischen Nation geräth, trifft zusammen. Es ist dieses Zusammentreffen für mich um so erfreulicher und wunderbarer, als ich mit Gewißheit behaupten kann, daß weder Herr von Chateaubriand den Agathokles, noch ich die Martyrs auch nur gesehen haben konnte, als wir Jedes in einem weit entfernten Orte an unseren Dichtungen arbeiteten; aber es ist vielleicht nicht unnütz, darüber zu sprechen, und dieß seltsame Spiel des Zufalls zu berühren, welches, unerklärt, vielleicht zu Mißdeutungen Anlaß geben könnte.

Agathokles.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Rom im December 300.

Welcher Einfall von Sulpicien, in diesen Tagen auf's Land zu gehen, und den Zeitpunct, worin die Hauptstadt der Welt in ihrem glänzendsten Lichte erscheint, auf einer einsamen Villa am Ufer der See zuzubringen, die in dieser Jahrszeit von Stürmen gepeitscht und mit Nebeln bedeckt ist! Was, um aller Götter willen, kann sie dort halten? Wie ist es möglich, allen Freuden und Herrlichkeiten der Saturnalien [1]) zu entsagen, um in der abgeschiedensten Einsamkeit sich selbst zu leben?

Sich selbst? Nicht doch. Laß immerhin die Welt in jene Ausrufungen ausbrechen, und vergebens rathen, was dich jetzt in jene Stille lockt! Sie soll und darf die heimlichen Reize nicht ken-

nen, die deine Verborgenheit verschönern. Das ist recht und in der Ordnung. Aber daß du auch mir ein Geheimniß daraus machen willst, das kann ich dir nicht verzeihen. Ich darf ja nur Einen Nahmen nennen, um dein Gesicht mit dem schönsten Purpur zu überziehen, und dich, Falls du den Brief in Gegenwart einer gewissen Person liesest, noch reizender zu machen. Aber da würde dir ja ein Dienst damit geschehen, und das will ich in diesem Augenblicke nicht. Es sey dir genug, zu wissen, daß ich von Allem unterrichtet bin, und deine Zurückhaltung dir nichts nützt. Wahrlich, du machst deine Sachen schlau und gut. Unter dem Vorwande der Sorgfalt für deine Landwirthschaft erhältst du von deinem Manne die Erlaubniß, und einen großen Dank oben drein, jetzt auf deine Villa zu gehen, um den nachläßigen Verwalter zu überraschen, und — während der gute Ehemann in Rom die Emsigkeit seiner Frau nicht genug rühmen kann, hat sie sich nur Gelegenheit verschafft, ihren Liebling ganz ungestört und nach Gefallen zu sehen.

Doch Scherz bey Seite, liebe Freundinn! Die Sache hat eine viel zu ernste Seite, als daß ich länger in jenem Tone fortfahren könnte.

Wie war es dir möglich, diesen Schritt zu wagen, und die Augen ganz vor den Folgen, die er haben muß, zu verschließen? Tiridates ist liebenswürdig, tapfer, edel; seine königliche Abkunft, sein und seiner Familie Unglück machen ihn anziehend, und ich begreife wohl, daß er einem feinfühlenden Weibe, besonders einem, das, leider! in seinem Hause nichts solches aufzuweisen hat, gefährlich werden kann; ich begreife, daß du ihn liebst; und daß er dich, die schöne geistreiche Frau, dafür anbethet, ist nicht mehr als seine Schuldigkeit. Aber muß man darum so halsbrechende Dinge wagen? Du konntest ja den Armenischen Prinzen täglich in deinem Hause sehen. Dein Mann, ich weiß es, schätzt sichs zur Ehre, den Liebling des Cäsar Galerius [2]) seinen Freund nennen zu können. Er prahlt damit, er gibt sich das Ansehen, die Absichten des Prinzen durch sich und seine Freunde an den Höfen von Mayland und Nikomedien zu unterstützen, und wenn einst Tiridates den Thron seiner Väter besteigt — gib Acht! — dein Serranus läßt dann nicht undeutlich merken, daß ohne ihn das Alles wohl nicht geschehen wäre. Was trieb dich denn also fort? Was bewog dich jetzt nach Bajä zu gehen, wo dein Umgang mit Tiridates weit mehr

auffallen muß, als in Rom, und deine häusliche Ruhe, deinen Ruf vor der Welt aufs Spiel zu setzen? Wenn dein Mann, der, wie alle eitle Menschen, eifersüchtig ist, erfährt, was auf seiner Villa vorgeht — und wie leicht ist das nicht, da deine Leute darum wissen müssen! — wird er nicht toben, rasen und ein Aufsehen machen, das dich dem boshaftesten Gelächter der Stadt Preis geben, dir die Herrschaft über ihn, die allein deine häusliche Ruhe sichert, entreißen, und dir den Aufenthalt bey ihm vollends unerträglich machen wird? Willst du dich dann von ihm trennen? Wird das dein Vater zugeben, der in die Verbindung mit der Anicischen Familie seinen Stolz setzt? Und was steht dir dann für ein Leben bevor?

Es ist wahr, du kannst in Rom deinen Tiridates weder so oft noch so ungestört sehen, als dein Herz wünschen mag. Dein Mann, die Freunde deines Mannes, deine Verwandten, die dich besuchen, sind öfters zugegen. Das ist aber auch das Einzige, was du zu ertragen hast; und, aufrichtig gesprochen, liegt nicht selbst in dieser Störung, in diesen Entbehrungen ganz eigentlich die Würze der Liebe, die wohl ohne sie gewiß nicht halb so warm und reizend seyn würde?

Du nennst mich immer die Leichtsinnige, die Epikuräerinn; aber du kennst entweder die Lehren dieses Weisen nicht in ihrem ganzen Umfange, oder du schließest die Augen absichtlich vor ihrem Werth. Kluges Maß, sparsamer Genuß der Freude, Kraft zur Entbehrung des Liebsten, wenn es die Vernunft fordert, das ist es, was man in seiner Schule lernt, die bey weiten nicht so leicht, so locker ist, als du glaubst. Ich, an deinem Platze, zum Beyspiel, würde nicht nach Bajä [3]) gegangen seyn; ich würde mir den Genuß der Freuden, die mich dort erwarteten, aus Grundsätzen versagt haben, und meinen Geliebten lieber seltner, und mit minderer Freyheit sehen, um ihn immer sehen zu können; den großen Vortheil abgerechnet, daß unsre gegenseitige Liebe dann viel länger neu und anziehend geblieben, und mit dem Reize der Heimlichkeit gewürzt gewesen wäre.

Du siehst, meine Sulpicia, daß ich besonnener und klüger bin, als du glaubst, und jener Leichtsinn, jene Kälte, die du mir so oft vorwirfst, sind nichts als Ausübung wohl überdachter Grundsätze. Sogar die Lehren der strengen Stoa, die du einst so warm behauptet, und jetzt so arg verlassen hast, verwerfe ich nicht.

Ich erkenne z. B. ganz die tiefe Wahrheit des Satzes, daß man alle Güter der Erde an einen solchen Ort stellen soll, woher sie das Schicksal nehmen kann, ohne das Gebäude unserer Ruhe zu erschüttern. [4]) An diesen Platz nun würde ich, wenn ich je liebte — und das könnte sich denn wohl ereignen — auch meinen Geliebten stellen; denn der gehört ja, wie dein Beyspiel mich lehrt, ganz vorzüglich zu den edelsten Gütern des Lebens.

Doch was helfen alle diese Vorstellungen? Was hälfe die Beredsamkeit eines Cicero gegen die Macht einer Leidenschaft, deren zerstörende Wirkungen ich mit Bedauern an meinen Freunden erfahre, und vor der mich die gütigen Götter bewahren mögen? Ohne also nur im Geringsten zu hoffen, daß mein Brief dich bekehren werde, will ich bloß hiermit die Pflicht der Freundschaft erfüllt und dich gewarnt haben, zugleich aber dich versichern, daß, was auch der Ausgang der Begebenheiten seyn möge, meine Liebe zu dir unverändert bleiben wird, und daß ich meinen Stolz darein setzen werde, wenn — was die Götter verhüthen! — die Sache schlimm abläuft, dich nie zu verlassen, und aus allen meinen Kräften dein böses Schicksal entweder abzuwehren, oder redlich mit dir zu tragen. Leb wohl!

Zweyter Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Bajä im December 300.

Du liebst nicht, Calpurnia, du wirst nie lieben. In diesen Worten liegt der Aufschluß zu deinem ganzen Betragen, und zugleich die Antwort auf alles, was mir deine Freundschaft, die ich mit innigstem Danke erkenne, so wohlmeinend, so vernünftig vorstellt. Glaube nicht, meine geliebte Jugendgespielinn, meine treue Freundinn, daß ich den Werth deiner Grundsätze mißkenne, oder deinem schönen Gemüth auch nur um einen Grad weniger Wärme und Eifer für's Gute zutraue! Du hast Recht, vollkommen, unbestreitbar; aber ich, meine Calpurnia, obwohl ich das Widerspiel von dir scheine, ich habe auch nicht Unrecht. Und warum? Wir sehen beyde uns selbst, die Welt um uns, und unsre

Verhältnisse zu ihr aus einem andern Gesichtspuncte an, wir handeln nach den Regeln, die diese Ansicht uns an die Hand gibt, kurz, wir thun beyde, nicht was wir wollen, sondern was wir eben nicht lassen können. Laß uns doch, liebe Calpurnia, den eitlen Stolz auf Grundsätze und Systeme aufgeben, in welchem wir ohne Verdienst bloß dem Antriebe der Natur folgen! Wir sind nichts, als was die Umstände aus uns machen wollen. Dich haben sie mit einem leichten Blute, mit vielem Verstande, und einem so glücklichen Verhältniß deiner Leibes- und Seelenkräfte ausgestattet, daß das Gleichgewicht unter ihnen selten gestört, und, gestört, leicht wieder hergestellt wird. Zudem hat dich das Glück in einer großen reichen Familie geboren werden lassen. Die Pisonen bedürfen keiner fremden Unterstützung. Dein Vater hat außer zwey hoffnungsvollen Söhnen, dem Stolz und den Stützen seines edlen Hauses, nur dich, das Ebenbild einer geliebten, längst entschlafenen Gattinn. In dir lebt ihm seine Sempronia wieder auf, in dir liebt er Tochter und Weib zugleich. Dich wird er nie zu einem Eheband zwingen, das dein Herz verwirft; und ob er gleich wünscht, durch dich einen dritten Sohn zu erhalten, drängt

er dich doch nie zu diesem Schritt, und wendet nicht einmahl die Waffen der Überredung gegen dich an. Du bist also von Natur und Glück zur Epikuräerinn bestimmt, ja du bist die geborne Schülerinn dieses Weisen.

Mich leiteten ein düstererς Temperament, das Unglück eines herabgekommenen Hauses, der Kummer einer geliebten Mutter, die ihr häusliches Leiden standhaft trug, der harte Zwang, unter welchem mein Vater nach Altrömischer Sitte das ganze Haus hielt, zu einer ernsteren Schule. Ich glaubte in den Lehren der Stoa die Kraft zu finden, die mich mein Loos ertragen machen sollte. Ich suchte meinen Stolz darin, den Göttern das Schauspiel eines starken, mit seinem feindlichen Schicksal ringenden Gemüthes zu geben, [5]) und so folgte ich mit keinem besondern Widerwillen dem Befehle meines Vaters, als er, ohne mich zu fragen, aus Rücksichten für seine übrigen Kinder, meine Hand einem Sohne des Anicischen Hauses verhieß. Serranus Anicius wurde mein Gemahl; und ich glaube, ich hatte ihn vorher kaum drey Mahl, und nie anders als in Gegenwart unsrer Verwandten gesehen. Ich fühlte keine besondere Abneigung gegen ihn, aber eine gro-

ße Neigung, meine Pflichten aufs strengste zu erfüllen. Die Matronen des alten Roms, jene würdigen großen Gestalten der Vorwelt waren meine Vorbilder; ihnen suchte ich zu gleichen. Wie sie, lebte ich nur in meinem Gynäceum [6]), versammelte meine Sclavinnen um mich, arbeitete mit ihnen, und ich kann mit Wahrheit behaupten, daß in den drey Jahren unserer Ehe mein Mann und ich kein anderes Gewand trugen, als was durch meine Hände, oder unter meiner Aufsicht gesponnen, gewebt, genäht oder gestickt wurde. Die volle Zufriedenheit meines Vaters, die unbegrenzte Achtung des Serranus waren der Lohn meiner Anstrengungen. Die Eitelkeit, seine einzige Leidenschaft, war durch den Gedanken geschmeichelt, eine Frau von echt Römischer Sitte zu besitzen, die sich vor den meisten ihrer Zeitgenossinnen auszeichnete. Ich war zufrieden — aber bey weiten nicht glücklich.

Da kam Tiridates in unser Haus. Laß mich von dem Eindrucke schweigen, den seine Gestalt, sein Schicksal auf mich gemacht haben! Du weißt es ohne dieß; du warst größten Theils Zeuginn jener Begebenheiten. Nur das laß mich sagen, daß seit jenem Augenblicke mein ganzes

Wesen verändert und umgestaltet war! Laß mich das Gleichniß brauchen, das meine Empfindungen am besten erklärt! In mir war es, wie in einer düstern Nachtgegend, wenn auf einmahl Aurora die Pforten des Tages öffnet, und Licht und Wärme durch die kalte Dunkelheit sich ergießen. In mir ward es licht. Ich wußte, was ich wollte, was mir so lange gefehlt hatte, wozu ich eigentlich auf der Welt war. Diese Leidenschaft hat das Räthsel meines bis dahin zwecklosen Daseyns gelöset, und was hindert mich, mit frommem Glauben der Meinung des göttlichen Plato beyzupflichten, und überzeugt zu seyn, daß ich jetzt die zweyte Hälfte meines Ichs gefunden habe? Was thut's zur Sache, daß Tiridates an den Ufern des Araxes und ich in Rom geboren wurde? Die Seelen, die sich vor ihrer Herabkunft auf die Erde kannten und liebten, haben sich wieder gefunden, und nichts als der Tod kann sie scheiden.

In dieser unumstößlichen Überzeugung wird und kann mich nichts irre machen, und nichts bewegen, auch nur um einen Grad kälter oder besonnener, wie du es nennst, zu handeln. Tiridates oder den Tod! Es gibt kein Glück, kein Leben, keine Tugend ohne ihn. Mag die Welt

sagen, was sie will; mag Serranus durch Argwohn oder Verrath mein Geheimniß entdecken, mögen er und mein Vater dann über mich verhängen, was sie wollen — es gilt mir gleich. Achtet der Taucher, der sich in's Meer stürzt, um eine köstliche Perle zu hohlen — achtet er der Wogen, die über ihn zusammenschlagen? Muß er sie nicht über sich ergehen lassen, wenn er seinen Zweck erreichen will?

Und dann endlich! Was kann Serranus von mir fordern, das ich nicht bereit wäre, ihm immerfort so zu leisten, wie bisher? Sein Hauswesen will ich mit pünctlicher Treue besorgen, seine Sclaven und Sclavinnen zur Arbeit anhalten, auf die Wirthschaft, auf seinen Nutzen sehen, wo und wie ich's vermag. Mehr fordert er nicht, mehr bedarf er nicht. Liebe hat er nie verlangt, ich nie gegeben, ihm nie geben können. Worin wäre er also verkürzt? Ich verletze keine Pflicht gegen ihn, und bin sicher, nie eine zu verletzen; denn dafür, daß mein Umgang mit Tiridates in den Schranken der Tugend bleiben soll, bürgt mir meine Denkart. Übrigens glaube nicht, daß ich so tief herabsinken würde, ihn zu betriegen! Die Reise nach Bajä war weder mein Vorwand, noch mein Plan.

Sie war sein Wunsch; er ersuchte mich darum, weil die Anwesenheit Eines von uns jetzt schlechterdings auf der Villa nothwendig war, und er sich nicht entschließen konnte, Rom während der Saturnalien zu verlassen. Er schickt mich, ich gehe gern; denn Tiridates hält sich seiner Geschäfte wegen in Puteoli auf. Ich mache mir kein Verdienst aus dieser Reise, ich will nicht, daß Serranus sie dafür ansehe; es bleibt Alles klar und würdig zwischen ihm und mir.

Doch genug von mir. Jetzt auch ein Weilchen von dir, meine Freundinn! Wir haben noch eine kleine Rechnung mit einander abzuthun. Ist es wohl recht von dir, während ich, die Ältere von uns beyden, die Matrone, dir, dem Mädchen, meine Geheimnisse aufdecke, so verschlossen gegen mich zu seyn? Woher weißt du meine Zusammenkünfte mit Tiridates? Woher kommt dir diese Allwissenheit? Soll ich glauben, du könntest, wie eine Thessalische Zauberinn, das Verborgene errathen? O halte mich nicht für leichtgläubig, weil ich so offenherzig bin! Soll auch ich dir einen Nahmen nennen, um dein Gesicht mit Purpur zu überziehen? A g a t h o k l e s? — Nicht? Er, der Freund des Armenischen Prinzen, der Sohn des Hegesippus, der Gast-

freund deines Hauses, ist jetzt in Rom, täglich in eurem Hause, ja ich glaube, er wohnt bey euch. Er ist edel, verständig, und ein glühender Schwärmer für alles, was ihm groß und gut scheint. Wie könnte es anders seyn, als daß die schöne blühende Römerinn, mit allen Vorzügen, die Natur und Fleiß einem weiblichen Wesen geben können, geschmückt, den Beyfall des feinen Kenners alles Schönen und Guten erhalten mußte, daß der liebenswürdige Sonderling zuerst Achtung, und dann vielleicht auch eine wärmere Empfindung für diese seltne Erscheinung fühlte. Erröthe nicht, Calpurnia! Agathokles ist deiner würdig. Wenn ich wieder in Rom seyn werde, werde ich dir viel Schönes und Schätzbares von ihm erzählen, das ich durch Tiridates von ihm erfuhr, das aber für einen Brief viel zu lang wäre. Leb' wohl, liebe Calpurnia, und zürne mir nicht, daß ich nicht wollen kann, weise und besonnen seyn! Bald hoffe ich bey dir in Rom zu seyn; denn ich denke mit meinen Geschäften hier nicht sehr lange zu thun zu haben. Ich habe die Villa in einem sehr zerrütteten Zustande angetroffen, wie es denn bey der gänzlichen Abwesenheit der Gebiether, wo alles dem Gesinde überlassen wurde, nicht anders zu ver-

müthen war. Indessen habe ich mancherley Anstalten und Einrichtungen getroffen, mit denen Serranus, wie ich glaube, zufrieden seyn wird, und welche künftigen Unordnungen vorbeugen sollen. Sobald alles in gehörigem Gange ist, eile ich in deine Arme.

Dritter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Rom im Januar 301.

Bald hätte mich dein Brief böse gemacht, wenn ich dir überhaupt jemahls zürnen könnte, und wenn mich nicht die feinen Schmeicheleyen am Ende wieder besänftiget hätten. Von dir sage ich also nichts mehr. Du scheinst es nicht zu wollen, und kannst auch jetzt nicht hören. Dir darzuthun, daß die Leidenschaft, die dich beherrscht, deine gesunde Vernunft gefangen hält, und dich alles durch das gefärbte Glas ihrer Eingebungen ansehen läßt, würde eben so vergeblich seyn, als wenn ich mich jetzt an's Ufer des Meeres hinstellte, um den Fischen den Homer vorzulesen. Alles, was ich hinzufügen will, ist der fromme und gewiß herzliche Wunsch, daß die Bezauberung, in der ich dich zu meiner Betrübniß sehe,

eher aufhören möge, als es für deine Ruhe zu spät ist.

Nun also von mir und unserm Gastfreunde. Wie kannst du glauben, daß ich dir etwas verschweigen wollte? Gewiß, der Gedanke kam nicht in meine Seele. Ich schrieb dir nicht von ihm, weil — weil ich nicht an ihn dachte, weil deine Angelegenheit mich zu sehr beschäftigte, um andern Gedanken Raum zu lassen. Du nennst ihn einen Sonderling; darin hast du vollkommen Recht. Aber auch einen liebenswürdigen? O da fehlt noch viel! Erstlich ist seine Gestalt, obwohl edel und bedeutend, doch nichts weniger als schön. Zweytens ist seine Art, sich zu kleiden, viel zu einfach, ja beynahe nachlässig; und er wird nie zwischen allen den schöngelockten, geschmückten, von Salben duftenden Jünglingen, die uns umschwärmen, einen vortheilhaften Eindruck machen. Drittens ist mir seine Tugend und Philosophie zu rauh. Er kommt auch mit niemand besser aus, als mit deinem Vater. Ich wünschte, du wärest einmahl gegenwärtig, wenn diese zwey glühenden Republikaner, diese geschwornen Feinde der Tyranney, mit einander eifrig reden. Der Gegensatz der Wirklichkeit mit ihren Ideen erhitzt ihre Einbil-

dungskraft noch mehr; sie ergießen sich in bitteren Tadel der jetzigen Zeit und Sitte, und erheben die Vergangenheit mit den ungemessensten Lobsprüchen. Dann bekommt die Haltung unsers Gastfreundes etwas so Hohes, Edeltrotziges; sein dunkles Auge sprüht Funken, sein sonst bleiches Gesicht überzieht eine so feine Röthe, und um seinen Mund, der überhaupt nicht unangenehm ist, bildet sich ein so lieblicher Zug, daß man in solchen Augenblicken versucht wäre, den begeisterten Redner für hübsch, und das, was er sagt, für nicht ganz so abenteuerlich zu halten, als sonst. Aber das sind nur Augenblicke, und so, wie er schweigt, und man Zeit hat über seine Behauptungen nachzudenken, sieht man ihre Unstatthaftigkeit ein. Ich weiß übrigens wenig, beynahe nichts von ihm; denn mit mir spricht er nicht viel. Ich stehe viel zu tief unter den hohen Vorbildern der Lucretien, Portien u. s w., die seinem Geiste vorschweben. Schon der erste Eindruck, den ich auf ihn machte, muß höchst ungünstig für mich gewesen seyn. Mein Vater führte ihn zu mir, als ich eben — ich muß gestehn — ziemlich nachlässig gekleidet, und ein Milesisches Mährchen 7) in der Hand, auf meinem Ruhebette lag. Welch ein Abstand von je-

nen Matronen! Welche Versündigung an seinen Grundsätzen! Wie könnte ein so leichtfertiges Ding vor so strengen Augen Gnade finden! Du wirst dein Glück bey ihm machen — und ich werde dich sicher nicht beneiden.

Eins habe ich an ihm bemerkt, und es sollte mir leid thun, wenn ich richtig gesehen hätte; denn bey allen seinen Sonderbarkeiten halte ich ihn für einen achtungswürdigen Mann. Er scheint einen geheimen Kummer zu haben. Diese trübe Ansicht des Lebens, diese strenge Abneigung von allen Freuden der Welt und der Jugend sind bey einem geistvollen, im Schooße des Glückes gebornen jungen Manne sonst nicht zu erklären. Auch bestätigen manche seiner Äußerungen diese Vermuthung. Wenn sie gegründet wäre — wie gesagt — es würde mir sehr leid thun. Erkundige dich doch darüber bey Tiridates, und schreibe mir noch, ehe du Bajä verlässest! Leb' wohl.

Vierter Brief.

Agathokles an Phocion.

Rom im Januar 301.

Ich bin in Rom. Daß ich dir seit meinem Aufenthalte von vierzehn Tagen noch nicht geschrieben, mag die Neuheit der Dinge, die mich umgibt, und ihre Einwirkung auf mich entschuldigen. Daß ich aber hier jene Heiterkeit und Fröhlichkeit nicht gefunden habe, und nicht finden werde, die man sich in Nikomedien für mich versprach — das fühle ich. Auch ist Rom vielleicht unter allen Orten der Welt gerade derjenige, wo ich am wenigsten genesen werde. Bin ich denn aber krank? Man bildet es sich ein, weil ich nicht leben kann, wie die Übrigen um mich herum. Ihre Verkehrtheit macht mich seltsam, ihre Thorheiten mich streng und unverträglich erscheinen. Nicht daß ich das Ungeheure, das

Unmögliche fordere, aber daß Wahrheit und Tugend, Zucht und Sitte ihnen unmöglich scheinen, ist der eigentliche Grund unsers Streites. Das Jahrhundert ist krank, nicht der, der kühn genug ist, mit voller Kenntniß der bessern Vergangenheit es so zu nennen. Wie soll ich es unter diesen Menschen aushalten!

Mit der Beschreibung meiner Reise zu Wasser und zu Land will ich dich aus Achtung für deine Zeit verschonen. Dir genügt zu wissen, daß ich gesund und mit recht heitern offenen Sinnen in der Hauptstadt der Welt ankam. Der Genuß der unbeschränkten Natur, die Unendlichkeit des Meeres, die Freyheit meiner Muße hatten mich froh und für jeden guten Eindruck empfänglich gestimmt. Dir, dem Lehrer meiner Jugend, dem keine meiner Empfindungen fremd ist, darf ich gestehen, daß ein seltsames Gefühl mich ergriff, als unser Schiff in die Mündung der Tiber einlief, und nun bald der Schauplatz jener großen würdigen Scenen, die mein Gemüth von Kindheit an ergriffen hatten, vor mir erscheinen sollte. Es glühte in mir, meine Brust schlug stärker. So kam ich in Rom an. Von der Höhe des Capitols schienen die Manen der großen Vorfahren herabzuschweben. Rund umher war

heiliger Boden. Überall Erinnerung, Würde, Hoheit. Durch die menschenvollen Straßen führte mich mein Wegweiser in das Haus unsers Gastfreundes, Lucius Piso. An manchem Denkmahl ehrwürdiger Vergangenheit, an manchem Weiser auf einen hellen Punct der Geschichte ging ich mit hochschlagendem Herzen vorüber, mit dem festen Vorsatz, sie alle nächstens zu besuchen. Im Vorhofe empfing uns eine Schaar reich gekleideter Sclaven. Man führte mich in's Atrium. [8]) Die Bildsäulen des Pisonischen Hauses, viel merkwürdige Gestalten, dem Geschichtskundigen wohl bekannt, standen hier. Ihre erhebende Gegenwart hatte die Länge der Zeit getäuscht. Ich sah erst am Sonnenzeiger im Hofraume, daß man mich eine ziemliche Weile hatte warten lassen. Jetzt erschien ein zierlicher Sclave, der vorzüglich schön Griechisch sprach, und führte mich durch viele kostbar geschmückte Gemächer, voll Vasen, Gemählden, Bildsäulen, zu Lucius Piso. Er ist ein würdiger Mann, an der Grenze des Greisenalters, kräftig, verständig, edel, weit edler aber ohne den Prunk, der ihn umgibt, und seinen innern Werth verhüllend mindert. Der Vater gefiel mir, minder die Söhne. Es sind Jünglinge, nicht ganz so von allen

Vorzügen entblößt, wie die übrigen, die ich hier und zu Hause kennen gelernt habe; aber die Farbe des Zeitalters hat sich ihnen zu stark mitgetheilt, um sie wahrhaft achtungswerth zu lassen. Vor dem Abendessen stellte mich Piso seiner Tochter vor. Bey den Göttern, ein reizendes Geschöpf! Das Gerücht hatte mich bereits auf sie aufmerksam gemacht; ich fand dennoch in jedem Sinne mehr, als ich erwartet hatte. So viel Schönheit, so viel unaussprechliche Anmuth des Körpers und Umgangs, und so viel Leichtsinn und Verkehrtheit der Gesinnungen! Die Tochter eines der ersten Römischen Häuser, die Abkömmlinginn so edler Matronen, im Anzug und den Umgebungen einer Griechischen Hetäre, 9) und dennoch in Reden und Handlungen vollkommener Anstand und edle Weiblichkeit!

Besser als alle übrigen Menschen, die ich in Rom kennen gelernt habe, würde mir Sextus Sulpicius, ein Römer aus einem altadeligen Geschlechte, gefallen, wenn nicht ein Zug von Härte, und, ich fürchte zu sagen, Eigennutz diesen Character befleckte. Eine liebenswürdige Tochter hat er, ohne auf ihr Glück Rücksicht zu nehmen, seinen Planen geopfert. Sulpicia soll schön, tugendhaft, und in der Verbindung

mit einem armseligen Weichling aus dem Anicischen Hause sehr unglücklich seyn. Ich freue mich, sie bald kennen zu lernen. Unser Freund Tiridates ist auch der ihrige. Ob er ihr noch mehr ist, mag ich nicht erforschen, weil ich mir die Achtung für sie gern rein erhalten möchte.

Meinem Vater habe ich bereits zwey Mahl, ein Mahl aus Corinth mit einem zurückgehenden Schiffe, und vor mehreren Tagen aus Rom geschrieben. Die Ehrfurcht, die ich ihm als Sohn schuldig bin, will ich wissentlich nie verletzen. Übrigens kann ich leider von dem, was er wünscht, nichts thun. Ich kann nicht leben und handeln wie er, denn ich kann nicht denken und fühlen wie er; und die gänzliche Umstimmung eines festen Gemüthes ist nicht das Werk der Überredung oder des Zwanges. Umstände, Zeit, Verlockung könnten etwas thun; aber wo die Überzeugung des Rechts so unerschütterlich gegründet ist, wie in mir, ist auch von diesen nichts für mich zu fürchten, für ihn nichts zu hoffen. Er hat mich aus Nikomedien fortgeschickt, um in andern Ländern durch Erfahrung zu lernen, daß meine Denkart abenteuerlich, meine Forderungen an die Menschen überspannt, meine Begriffe von öffentlichem Wohl thöricht seyen.

Ich habe ihm gehorcht. Laß mich gestehn, daß mich dieser Gehorsam nichts kostete; denn in meinem Innern war eine Stimme, die mir sagte, daß Vater und Sohn nicht so von einander denken, und wenn sie so denken, nicht beysammen leben sollten. Meine Ansicht aber wird ewig dieselbe bleiben. Rom wenigstens wird nichts daran ändern. Wie widerlich mir diese Stadt mit ihren Einwohnern ist, kann ich dir nicht sagen. Auch glaube ich gern, was schon Tiridates — mit dem allein ich hier in diesem Sammelplatze von Lastern und Thorheiten leben und reden mag — gegen mich behauptete, daß gerade der scharfe Gegensatz des Einst und Jetzt, der in diesen verächtlichen Nachkommen würdiger Väter so grell in die Augen springt, meine Abneigung gegen sie noch vergrößert. Nein, wahrlich, Phocion! mein Vater hätte mich nicht nach Rom schicken sollen!

Indeß bin ich, im Ganzen genommen, doch nicht ungern hier. Ich lerne viel, sammle Erfahrungen, sehe manches Denkmahl der Kunst und bessern Zeit, und gehe mit vielen unterrichteten Männern um. Meine Stunden sind regelmäßig unter Geistes- und Körperübungen, Genuß und Anstrengung getheilt. Du weißt, ich

brauche nur Muße und Freyheit, um zufrieden zu seyn. Zufrieden! Mehr kann und soll ja der Mensch nicht verlangen. Und ist nicht jeder nur so glücklich, als er selbst dafür hält? Wenn auch manches Mahl trübe Gedanken in meiner Seele aufsteigen, so ist es Übung der innern Kraft, sie zu bekämpfen. Der Mensch ist nicht zum Glück geboren; seine Bestimmung ist, gut zu seyn. Zur Güte führt die Weisheit, zur Weisheit Freyheit von Bedürfnissen. Das laß uns nie vergessen, daran laß uns festhalten, und was dann über uns ergehen mag, mit muthigem Sinn und heiterer Stirn erwarten!

Fünfter Brief.

Derselbe an denselben.

Rom im Februar 301.

Mein Vater war krank, schreibst du mir; aber er ist wieder auf dem Wege der Besserung. Dank den himmlischen Mächten, die unser Schicksal leiten! Es würde mich sehr geschmerzt haben, ihn in den letzten Augenblicken nicht gesehen, und seinen Segen, seine volle Verzeihung nicht erhalten zu haben. Er ist doch mein Vater, und was auch zwischen uns obwaltet, so behauptet die Natur in ernsten Momenten ihre vollen Rechte, und ich fühle an der Freude, welche mir seine Genesung verursacht, was für Bitterkeit sein entfernter einsamer Tod durch mein Leben gegossen haben würde.

Sein Betragen während der Krankheit ist dir so sehr aufgefallen? Mir nicht. Seine Philosophie ist, wie bey vielen Menschen unsrer

Zeit, nie Wirkung von Grundsätzen, sondern Folge der Bequemlichkeit gewesen. Er hat dem Tempel zu Delphi einen Dreyfuß gelobt, und dem Äsculap einen Hahn geopfert, [10]) er, der sonst Götter und Götterdienst als leere Schattenbilder verachtete, hingestellt, um einen blinden Pöbel in Hoffnung und Furcht zu erhalten? Was er gethan hat, werden Tausende thun. Das ist das Verderben der Zeit, daß sie in den Staub tritt, was der Vorwelt heilig war, und nichts hat, den ungeheuren Verlust zu ersetzen. Was auch die Meinung des Pöbels von seinen Göttern ist — laß sie ihm, wenn du ihm nichts Besseres zu geben hast! Und wer hat das? Das Licht, das uns in den Eleusinischen Geheimnissen leuchtete, ist Etwas; aber immer wenig für den dürstenden Geist, der hier an der Quelle zu trinken sich sehnt und ängstigt. Es ist kein kleiner Theil des Kummers, der oft meine einsamen Stunden verdunkelt, hier so ganz in Nacht zu tappen. Ich sinne und strebe und kämpfe meinen Geist müde; und versinke ich in eine Art von Betäubung, dann ist der Gedanke, daß so viele große Männer der Vorzeit nicht mehr wußten, dem ermatteten Sinn Beruhigung, bis eine neue Anregung meine Zweifel auf's

neue stürmisch emportreibt, und die Stille meiner Seele stört.

Wenn nur irgend eine Leidenschaft, ein würdiger Gegenstand des Ehrgeizes, der Liebe oder Freundschaft meinem unstäten Willen eine bestimmte Richtung, meinen Kräften einen angemessenen Zweck darböthe! Du bist entfernt, du, der allein mich versteht. Hier bin ich ganz einsam. Tiridates ist unstreitig liebenswürdig, und ich glaube, hätten wir uns jünger gekannt, wir wären vielleicht Freunde geworden. Das, was uns jetzt trennt, und unsere vollkommene Vereinigung hindert, liegt nicht sowohl in unserm Innern, als es von außen angebildet worden ist. Denn über alles, was dem Menschen, als solchem, werth, unschätzbar, heilig ist, denken wir ganz gleich. Aber der frohmüthige Königssohn, am Orientalisch-prächtigen Hofe Diocletians, in der Gunst des Cäsar Galerius, in Hoffnungen auf den Thron seiner Väter erzogen, kann niemahls mit dem unberühmten Sohn des Privatmannes, den Erziehung und Umstände auf einen ganz andern Standpunct gestellt haben, die Dinge der Welt in einem gleichen Lichte sehen. Wir lieben uns, das ist viel; aber nicht genug für mein Herz, nicht ge-

nung für seines, das außer mir noch Manches bedarf, und auch gesucht und gefunden hat. Er liebt Sulpicien, das unglückliche, aber bis dahin tugendhafte Weib eines Andern.

Calpurnien lerne ich täglich näher kennen, und täglich entfaltet sich ihr Charakter mehr der ersten Ansicht gemäß, unter der er mir sogleich erschienen war. Sie ist nicht ohne Verdienst, aber sie ist unbeschreiblich leichtsinnig, und das Größte und Würdigste muß, wenn sie die Laune anwandelt, ihrem Witz eben sowohl zum Spielwerk dienen, als das Gemeine und Lächerliche. Wir sind im ewigem Streite mit einander, wir scheinen uns zu hassen; doch weiß ich wohl, daß wir uns im Grunde beyde achten, aber nie — nie nähern werden.

Ehrenstellen zu suchen, bey dieser Entartung des Gemeinwesens, bey dieser Auflösung aller heiligen Bande, kann nur Eigennutz oder Ruhmsucht anreitzen. Vaterlandsliebe ist ein leerer Schall, und Wirken zum Besten des Ganzen ein kindischer Traum geworden, seit ein Einziger mit unausweichbarer Gewalt alle Macht in Händen hat, und Senat, Patricier und Volk eine folgsame Herde Sclaven ist, dieser Senat, der mit derselben Bereitwilligkeit die Mörder des Caligula belohnt und die Vergötterung ei-

nes Caracalla [11]) unterzeichnet! — O, Tiber hat ihn wohl gekannt und verachtet! Und wie tief unter jenem steht noch der jetzige, dieses willenlose Spielwerk der Laune eines Einzigen, oder des rohen Übermuths der Prätorianer!

Ich hasse die Tyranney, ich fühle mit Schmerz, daß mich das Schicksal um vier oder fünf Jahrhunderte zu spät geboren werden ließ. Dennoch muß ich Diocletian bewundern, dessen Riesengeist und vorzügliche Herrschergaben nicht allein den ganzen Erdkreis, so weit ihn gebildete Nationen bewohnen, sondern, was noch mehr ist die Leidenschaften derjenigen in Zaum halten, denen Nähe des Throns und oft wiederhohltes Beyspiel eine ewige Anreizung zu kühnen Versuchen seyn könnten. Doch, scheint mir, die Würde der Römischen Macht, die der außerordentliche Geist dieses Mannes aus zerfallenden Trümmern herrschend hervorrief, wird wohl mit diesem Geiste stehen und sinken. Nicht Maximinians rohe Kraft, nicht Galerius düsteres Gemüth, nicht der weiche Constantius sind der ungeheuren Last gewachsen. Jetzt behauptet jeder, von des Herrschers Klugheit wohl gewählt, den angewiesenen Platz mit Ehre, und bewegt sich leicht und kräftig in seinem Kreis. Doch das ist Täu-

schung. Es sind nicht sowohl zwey Auguste und zwey Cäsaren, die die Römische Welt theilend regieren: es ist Ein gewaltiges Genie, das durch die Andern, wie die Seele durch Organe, wirkt. Was entstehen wird, wenn einst diese Seele entweicht, liegt im Dunkel der Zukunft verborgen. Erfreulich kann es auf keinen Fall seyn.

Sieh, das ist unser Unglück, daß wir, Bewohner eines Freystaates, so weit gekommen sind, den Tod eines Alleinherrschers fürchten zu müssen, daß an Einem Geiste das Schicksal der Welt hängt, und in dem von Grund aus verderbten Volke, das einst den ganzen Erdkreis durch seine Helden eroberte, durch seine Staatsmänner regierte, ein solcher Verlust unersetzlich ist. Sein Tod wird das künstliche Band zerreißen, womit er die zerfallenden Glieder des Riesenkörpers wider den Geist der Zeit und die Umstände gewaltsam zusammenhielt, und den Barbaren, die neidisch und gierig unsere Grenzen umlauern, scheue Ehrfurcht geboth. Trüb und düster liegt die Zukunft vor mir, die Gegenwart ist schal, die Vergangenheit ohne Freuden; denn meine Kindheit und erste Jugend schwanden unter feindlichen Umgebungen hin. Wo soll mein Geist sich hinwenden?

Phocion! Ich bin nicht glücklich, und mit unendlichem Schmerzen fühle ich, daß die Quelle meines Unglücks nicht sowohl in der Welt um mich, sondern in mir selbst liegt. Tausende an meinem Platze würden vergnügt seyn, sind es wirklich. Ich trage Begriffe, Forderungen, Gestalten in meiner Brust, die nimmermehr zu dem passen, was um mich vorgeht. Ich bin in ewigem Kampfe mit der Wirklichkeit, und sie rächt sich nur zu bitter an dem, der ihre Freuden verschmäht. Und wie soll ich's ändern? Kann ich mich umgestalten? O warum ward mir nicht ein kleiner Theil des holden Leichtsinns zum Loose, der die reizende Calpurnia so sanft über alle Unannehmlichkeiten des Lebens hinwegführt.

Dem trüben Geist, in quälenden Gedanken versunken, erscheint nur ein einziges Bild aus der Nacht der Vergangenheit, das ihn sanft und freundlich anlächelt, dann schnell verschwindet, und den brennenden Schmerz in süße Wehmuth löset.

Als ich ein Kind war, lange ehe mein Vater mich deiner Leitung übergab, wohnte dicht an unserm Hause Timantias, ein edler Nikomedier, der eine der ersten Würden im Staate bekleidete. Mein Vater und er waren Freunde,

wenigstens was man gewöhnlich so nennt, seine Kinder unsre Spielgefährten. Mich hielten ein schwächlicher Körperbau, das Erbtheil einer früh verblichenen Mutter, und meine Gemüthsstimmung von wilderen Spielen ab, in denen meine früh verstorbenen Brüder mit Timantias Söhnen die Jugendkräfte freudig übten. Larissa, Timantias Tochter, blieb dann bey mir, ihr sanftes Gemüth fand Vergnügen darin, mich nicht zu verlassen. Wir spielten zusammen, oder sie beredete mit der unwiderstehlichen Macht der Güte die Übrigen, ein Spiel ruhigerer Art zu wählen. So sorgte sie für mich, liebte mich, und erfüllte mein Herz mit süßen Empfindungen. Wir wuchsen heran, unsere Neigungen wuchsen mit uns. Da trat das Schicksal feindlich zwischen uns. Timantias wurde eines Verbrechens wegen angeklagt. Ob wirkliches Vergehen, oder seine großen Reichthümer, eine mächtige Versuchung für den habsüchtigen Proconsul Sisenna Statilius, daran Ursache waren, ist nie bekannt worden. Er wurde ins Gefängniß geworfen. Mein Vater brach allen Umgang mit der geächteten Familie ab. Ich und Larissa sahen uns nur verstohlen, und mit desto größerer Sehnsucht an den Hecken, die unsre Gärten schieden.

Endlich nach vierzehn Monden gefänglicher Haft wurde Timantias, aus Schonung, wie es hieß, indem er des Todes schuldig befunden worden, mit seiner Familie verbannt, seine großen Güter eingezogen. Sisenna Statilius brachte sein Haus, das neben dem unsern lag, um einen geringen Preis an sich, und mein Vater unterhielt dieselbe Freundschaft mit ihm, die er mit Timantias gepflogen hatte. Ich war nicht zu bereden, das Haus wieder zu betreten, wo mir die Geister der Vertriebenen, Rache fordernd, zu schweben schienen. Dieser Eigensinn des achtzehnjährigen Jünglings war eine von den Hauptquellen des ewigen Zwistes zwischen meinem Vater und mir. Acht Jahre sind verstrichen; keine Spur von Timantias Schicksal ist mehr zu erforschen gewesen. Ob Larissa glücklich, ob sie vermählt, ob sie überhaupt noch am Leben sey, so wichtig mir diese Fragen oft erscheinen, niemand weiß sie zu beantworten. Alle Nachforschungen, die ich anstellte, waren fruchtlos. Doch lebt ihr Andenken in meiner Brust; als der einzige helle Punct in meinem Schicksale. Und auch der mußte verschwinden! Leb wohl!

Sechster Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Rom im Februar 301.

Nach gerade wird mir dein Aufenthalt in Bajä und deine lange Abwesenheit unerträglich. Ich hätte dir so viel zu sagen, so viel zu erzählen, und muß mich mit Schreiben, diesem armseligen Behelf für ein volles Herz, begnügen. Auch Serranus fängt an, über dein Außenbleiben unmuthig zu werden. Zwar weiß er wohl, daß du weit mehr Geschäfte gefunden hast, und der Zustand eurer Villa weit zerrütteter ist, als ihr anfänglich glaubtet; dennoch meint er, könntest du jetzt fertig seyn, oder was allenfalls noch zu thun übrigt, auf ein anders Mahl lassen. Es ist doch ein gutes Wesen, dieser Serranus, und dir von Herzen zugethan. Er weiß, daß du den Prinzen oft in Bajä gesehen hast, und — es scheint, er freuet sich darüber, daß du doch in

deiner Einsamkeit nicht ohne Umgang warst. Auch schätzt er dich viel zu sehr, um nicht den Gedanken, dein Verhältniß zu Tiridates könnte etwas mehr als Freundschaft seyn, für Hochverrath an dir zu halten. Wir haben gestern, als er zu mir kam, um sich mit mir über deine Abwesenheit zu berathen und zu beklagen, recht viel mit einander von dir gesprochen. Er wird dir nächstens schreiben, und dich recht dringend bitten, nach Hause zu kommen; denn seine Sulpiciola, wie er dich nennt, mangelt ihm überall.

Auch mir mangelst du recht sehr. In mir ist eine Art von Veränderung vorgegangen, über die ich gern mit dir sprechen möchte. Es ist nicht mehr Alles, wie es war. Ich ärgere mich darüber, und kann doch nicht wünschen, daß es nicht geschehen seyn möchte. Ich bin jetzt manches Mahl sehr ernst; ich kann stundenlang über tiefsinnige Dinge recht tiefsinnig sprechen. Ich lache seltener, und finde sogar Vergnügen an manchen Ideen, die ich sonst, als ich noch ganz Calpurnia war, als überspannt verspottete. Das macht bloß der Umgang. Man achte ja diese leise und langsame Gewalt, eben weil sie unbemerkt wirkt, nicht

für gering; man glaube nur ja nicht, sich vor ihrem stillen Einflusse bewahren zu können. Wie der Bewohner der einen Provinz, in eine andere verpflanzt, nach und nach, ohne es selbst zu wissen, seine Sitte, seine Tracht, sogar seine Sprache nach dem Gebrauche und Dialect dieses Landes modelt, und so unvermerkt mit den Eingebornen verschmilzt, so nehmen wir auch leicht und unmerklich die Gedankenreihe, die Ansichten, ja bis auf die Redensarten unserer Freunde an, und sehen erst nach einiger Zeit mit Erstaunen die Änderung, die mit uns vorgegangen ist.

Agathokles — wie komme ich eben jetzt auf ihn? — ist recht viel bey mir. Wir plaudern recht oft, recht lange, recht anziehend mit einander, und meine Eitelkeit müßte mich ganz schrecklich irre führen, wenn ich nicht glauben sollte, er finde wenigstens eben so viel Vergnügen an meinem Umgang, als ich an dem seinen. Vielleicht eben des grellen Abstandes wegen, der im Anfange zwischen unsern Charakteren zu seyn schien? Schien! sage ich mit Vorbedacht; denn es zeigt sich immer deutlicher, daß wir im Grunde über die meisten und wichtigsten Dinge ziemlich gleich denken. Zuweilen entsteht wohl

ein kleiner Streit; aber das dient nur, den Umtausch der Gedanken zu befördern, und die Unterhaltung zu beleben. Übrigens schadet es unserer Einigkeit nicht. Agathokles ist, wenn er bey genauerer Bekanntschaft die spröde Außenseite ablegt, ein sehr angenehmer Gesellschafter. Unter andern lieset und declamirt er vortrefflich, und es ist einer meiner köstlichsten Genüsse, mir von ihm die besten Stellen aus unsern Dichtern, die er fast alle auswendig weiß, vorsagen zu lassen. Zuweilen löse ich ihn auch wohl ab. Du weißt, es war von jeher eine Lieblingsübung von mir. Und dann, liebe Sulpicia, unter uns gesagt, geht meine Eitelkeit nicht leer aus. Ich sehe, oder eigentlich, ich fühle wohl, daß die Leserinn ihn weit mehr anzieht, als der Dichter selbst; und je strenger der Mann gewöhnlich ist, je süßer schmeichelt es, dieses Eis am Strahle der Freundschaft schmelzen zu sehen. Freundschaft! Merke das Wort wohl, liebe Sulpicia! Keine Liebe; denn ich bin seine Vertraute, und weiß, daß sein Herz, wie es einem echten Schwärmer geziemt, theils der ganzen Menschheit angehört, theils mit seinen feineren Neigungen einem schönen Schattenbilde zugewandt ist, das noch aus den rosigen Tagen der

Kindheit in himmlischem Lichte vor seiner Seele schwebt, und ihn für alle irdischen Reize unempfindlich macht. Du siehst, ich weiß schon Manches, und habe damit nicht auf deine Ankunft warten dürfen. Nein, ich habe ihm einen Theil seiner Geheimnisse mit freundlicher Herzlichkeit abgefragt, ich habe den Kummer bemerkt, der sein edles Herz drückt, und ihn zu erforschen gesucht, und er hat sich der ungeheuchelten Theilnahme wahrer Freundschaft nicht verschlossen. Seine Unzufriedenheit mit dem Zeitalter, seine Besorgnisse für die Zukunft, seine Trauer um die bessere Vergangenheit, sind jetzt nicht mehr Gegenstand unsres Streites, und die Zielscheibe meines Scherzes. Seit ich weiß, wie tiefen Antheil mein Freund an ihnen nimmt, wird über diese Materien ernst und würdig gesprochen, und mit Vergnügen sehe ich dann am Ende eines solchen Gespräches die Gewitterwolken, die im Anfange seine Stirn umzogen, verschwinden, und seinen Blick mir freundlich und dankbar strahlen. Sogar sein gespanntes Verhältniß zu seinem Vater hat er, freylich nur leise, berührt, und ich achte seine Zurückhaltung in diesem Puncte, und dringe nicht weiter in ihn. Scheint es doch, er hätte willig alles, worüber

er Herr war, der Freundinn mitgetheilt, und halte nur mit dem zurück, was er nicht ganz sein nennen kann!

Gekannt möchte ich das Mädchen wohl haben, das seine Kindheit und erste Jugend verschönerte. Schön ist sie nicht gewesen, das sagt er selbst, aber gut und höchst liebenswürdig. Nun das versteht sich von selbst, wenn ein Liebhaber sie schildert. Bis in sein achtzehntes Jahr ist er mit ihr umgegangen; seitdem hat er sie nicht wieder gesehn. Ob nun gleich die folgenden acht Jahre für seine Entwickelung sicher die bedeutendsten waren, so ist doch ein Jüngling, wie Agathokles, mit achtzehn Jahren reif genug, um einen solchen Eindruck auf zeitlebens fest zu halten. Das kann ihm bey der Wahl seiner künftigen Gattinn immer schaden, oder auch nützen — wie du willst; denn es wird ihn behuthsam und eckel machen. Ich finde es nicht übel, wenn ein Jüngling ein idealisches Bild von Würde, Größe, Tugend in seiner Brust trägt, und die Welt um ihn her an diesem großen Maßstabe mißt. Er und sie gewinnen dabey; denn er wird nichts Gemeines, und nichts gemein thun. Mag das Ideal nun die Gestalt irgend eines berühmten Mannes, eines großen

Helden, wie Miltiades dem Themistokles [12])
war, oder eines holden Weibes tragen; das ist
in Rücksicht der Wirkung einerley.

Du siehst, Liebe, wie gelassen, wie wahrhaft
philosophisch ich die Sache betrachte. Hörst
du wohl? Philosophisch! Du mußt mir das
Wort gelten lassen. Es bezeichnet ganz eigentlich
das, was ich andeuten will. Philosophie
ist Liebe zur Weisheit. Und ist der nicht weise
zu nennen, der sich bemüht, mit klarer ruhiger
Überlegung alle Dinge auf der Welt in den gehörigen
Beziehungen und Abständen von sich
zu stellen, und zu erhalten? Das allein führt
zur Gemüthsruhe; und nur bey Gemüthsruhe
kann Weisheit wohnen. Nach dieser Erklärung,
die mir ziemlich richtig scheint, käme es nun
darauf an, zu bestimmen, wer eher Anspruch
auf den Titel eines Philosophen machen kann,
ihr leidenschaftlichen Seelen, die ihr Alles mit
düsterm Ernste betrachtet, die Welt als einen
ewigen Kampfplatz der Tugend mit dem Unglück
oder Laster ansehet, und Alles schwer ertraget,
weil ihr eben Alles recht schwer nehmt,
oder wir andern frohmüthigen Geschöpfe,
die wir uns von keiner Sache tiefer bewegen
lassen, als sie es verdient, vor allen Dingen den

Erscheinungen in dieser Welt die triegerische Maske abziehen, die ihnen Vorurtheil, Leidenschaft, Phantasie anlegen, und dann, wenn wir den schrecklichen Riesen auf seine wahre Zwerggestalt herabgebracht haben, zusehen, wie wir mit ihm fertig werden wollen? Jetzt will ich dir auch eine Stelle aus deinem ersten Briefe, die mich damahls fast ein wenig verdroß, zurückgeben. Laß uns den eitlen Stolz auf Systeme aufgeben, schreibst du. Wir sind nicht, was wir wollen, sondern was wir können. Laß uns, sage ich dir, nicht hinter Entschuldigungen des Unvermögens flüchten, wo wir thätig seyn, und handeln sollen! Wie oft, ich gebrauche mich der Waffen deines großen stoischen Lehrers, wie oft ist Nichtwollen die Ursache, Nichtkönnen der Vorwand! [13])

Sieh, Sulpicia, ich fühle, daß Agathokles mehr Bedeutung für mich bekommen könnte, als nach der Kenntniß, die ich von seinem Herzen und unsern gegenseitigen Verhältnissen habe, mit meiner Ruhe bestehen kann. Ich sage es aufrichtig; denn warum sollte ich mich der Neigung zu einem der edelsten Sterblichen schämen? Aber eben darum werde ich mich und ihn strenge bewachen, und nie soll Leidenschaft und aus-

schließende Liebe die schöne Stille stören, in der allein mir so wohl ist. Freundschaft, Achtung, zwangloser gebildeter Umgang, das ist alles, wessen ich bedarf, um glücklich zu bleiben. Das wollte ich suchen, das habe ich gefunden, und will es mir erhalten. Leb wohl!

Siebenter Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Bajä, im Februar 301.

Was soll ich sagen, Calpurnia? Soll ich mehr das Glück deines frohen Sinnes bewundern, oder deine ungeheure Anmaßung bedauernd anstaunen? Du fängst an zu lieben, ja du liebst bereits, du bleibst in der Gegenwart des geliebten Gegenstandes, und darfst es wagen, deinen Gefühlen so nahe, oder überhaupt nur einige Grenzen setzen zu wollen? Entweder du irrest schrecklich, und wirst nur zu früh aus deinem sorglosen Schlummer erwachen, oder — du bist die glücklichste Sterbliche, die jemahls gelebt hat, und leben wird. Aber du, die du unsre Tragiker auswendig weißt, kennst du die Stelle nicht: Ich fürchte die Götter, wenn sie allzugünstig sind? 14)

Daß du und Agathokles einander näher kommen, daß ihr euch, trotz der Verschiedenheit, oder eben um der Verschiedenheit eurer Gemüther wegen, wechselseitig anziehen würdet. das habe ich vorgesehn, als Tiridates mir nebst der Schilderung seines Freundes die Nachricht brachte, daß er als Gastfreund in eurem Hause lebe. Daß du aber auch mit dieser Empfindung, mit der Neigung zu einem Agathokles, wie bisher mit allen übrigen, nach Gefallen zu spielen, sie zu lenken und zu drehen hoffen kannst — das hatte ich nicht erwartet. Was denkst du denn von der Liebe? Welche Begriffe machst du dir von ihr? O daß die Stimme einer unglücklichen Freundinn die Kraft hätte, dich zu warnen, da es noch Zeit ist! Ja, die Liebe ist die schönste, die seligste Empfindung, deren das menschliche Herz fähig ist; sie ist es, die den armen Sterblichen auf Augenblicke seiner dürftigen Existenz vergessen läßt, und ihn in den Aufenthalt der seligen Götter zu ihren Freuden entzückt. Aber — diese Freuden sind nicht für den Sohn der harten Erde, für das zu Mühe und Sorgen bestimmte Geschlecht des Deucalion [15]) gemacht! Die Götter strafen den Eingriff in ihre Rechte, und stossen den

Frevler, der in dieser sterblichen Hülle sich an ihren Tisch drängen wollte, in den Tartarus hinab. Sieh hier den wahren Sinn der Fabel des Tantalus, oder Prometheus, der den himmlischen Funken stahl, um die Gebilde seiner Hand damit zu beleben! Nicht das stolze, kalte Vorrecht der Vernunft — die Seligkeit der Liebe, die ganz eigentlich das Glück des denkenden Wesens ausmacht, war es, womit er seine Geschöpfe weit glücklicher zu machen dachte. Aber die Himmlischen straften den Raub, und Prometheus büßte durch unendliche Martern, was er in einem schönen Augenblick verbrach.

Ja, unendliche Martern liegen unter den reizenden Blumen der Liebe verborgen! Das fühle ich, das wirst auch du fühlen, und darum möchte ich warnen, rufen, flehen: Zieh dich zurück, so lange es noch Zeit ist, wenn du nicht die größte Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs hast! Siehst du aber den, liebt dich Agathokles wie du ihn, stellt sich eurer Verbindung kein anderes Hinderniß in den Weg — o dann gehe hin, du Liebling der Götter, genieße deines Glückes, unbeneidet von der trauernden Freundinn, der kein so schönes

Loos fiel, die aber an deiner Freude sich mit freuen wird! Genieße es, aber gedenke der Nemesis, [16]) und laß die heilige Scheu, die Furcht, es zu verlieren, dir seine Dauer versöhnend sichern!

O meine Calpurnia! Wie will ich mich freuen, wenn ich dich glücklich weiß! Du bist gut, schön, liebenswürdig. Vielleicht haben die Götter dich zu dem höchsten Glück bestimmt, das ihre Huld dem Menschen geben kann. Sein Abglanz soll meine Nacht erhellen. Tiridates ist seit vorgestern von hier fort, um nach Rom zu gehen, und sich auf eine lange Reise zu bereiten. Cäsar Galerius hat ihn nach Nikomedien beschieden. Es sollen neue Versuche gemacht werden, vom Kaiser und Senat seine Einsetzung auf den Thron seiner Väter zu bewirken. [17]) Es soll ein Heer gerüstet werden; den Persern ist der Krieg angekündet, in Armenien sind wichtige Dinge vorgefallen, Verschwörungen für und wider das Geschlecht der Arsaciden. Welche Blitze aus den Wolken brechen werden, die sich von allen Seiten an unserm Horizont heraufziehen, wissen nur die Götter. Wir müssen in geduldiger Ergebung zitternd erwarten, wen und wie der Schlag treffen soll. O welches traurige Loos, wenn die Liebe eines unglücklichen Paares, in das Schicksal der Reiche und Natio-

nen verwebt, von ihm stürmisch fortgerissen wird, und nichts thun kann, als sich blind dem unwiderstehlichen Zuge hingeben! Calpurnia! Wie bist du auch in diesem Stücke glücklich! Eure Liebe wird kein Tyrann stören, euer Bündniß wird nicht auf der beweglichen Welle der Volksgunst getragen. Kein ernster Wille einer Nation entscheidet über euer Loos. Ihr dürft euch im stillen Schatten des Privatlebens lieben, und mit einander leben, bis der Tod diese Bande sanft löset, und eines nach dem andern in das dunkle Reich der Nacht führet. O wie gern würde ich der schimmernden Aussicht auf den Thron der Arsaciden entsagen, wie gern — wenn nur einmahl die welken Bande, die mich an Serranus binden, durch das Machtwort des Augustus gelöset wären — mich mit Tiridates in irgend einem stillen Winkel der Welt verbergen! Aber darf ich wohl diese Wünsche laut werden lassen? Darf ich den zum Thron Gebornen, den der heiße Wunsch der bessern Mehrheit seines Volkes, den die Stimme der Weisen unter den Römern, den endlich sein hohes Gemüth mehr als alles das zum Herrschen rufen, von seiner erhabenen Bestimmung ablenken, und ihn um meinetwillen in niedriges Dunkel begraben? Könnte ich die-

sen Verrath an der Welt, an seinem Volke verantworten, und endlich, könnte ich hoffen, daß ein Herz, wie Tiridates, in dieser ruhmlosen Abgeschiedenheit glücklich seyn würde?

Und so muß ich schweigen, dulden, tragen, das, was das Ärgste für liebende Herzen ist, Trennung, und Ungewißheit der Zukunft. Seit gestern — wie stille, wie unendlich einsam ist es um mich her! Nirgends höre ich mehr die Stimme des Geliebten, nirgends begegnet mir mehr die theure Gestalt in der kalten, beziehungslosen Umgebung. Von allem, was uns bevorsteht, kenne ich nur die Gefahren, die Hindernisse, die Schrecken mit Gewißheit. O, meine Liebe, das sind Schmerzen, von denen du keinen Begriff hast! Mögen die Götter dich vor ihrer Kenntniß bewahren! Was ist der Tod im Arm des Geliebten gegen diese Qual? Mit jedem Augenblicke sterbe ich ein Mahl, denn jeden Augenblick rückt die lange, gefahrvolle Trennung näher; und so habe ich tausend Mahl den Tod gefühlt, ehe er kommen wird, sich meiner wirklich zu erbarmen.

Calpurnia! Ich bin sehr gebeugt, und zu den Leiden eines zerrissenen Gemüthes gesellt sich seit einigen Tagen ein körperliches Übelbefinden. Ob es bloß Zuwachs des erstern, ob Folge desselben

und der vielen Verdrießlichkeiten sey, die ich hier mit unsern Leuten, und besonders mit Novius, unserm Verwalter, einem durchaus bösen Menschen, hatte, weiß ich nicht. Genug, jetzt, da ich nach mehr als zwey Monathen wieder in deine Arme zurückkehren, und den Geliebten vor der unendlichen Trennung vielleicht noch ein Mahl in Rom sehen könnte, scheint meine zerrüttete Gesundheit mir auch diesen letzten Trost verweigern zu wollen. Ich habe an Serranus geschrieben, und eine wohlgeschlossene Sänfte bestellt. Vielleicht kommt er selbst, oder sendet einen seiner Vertrauten, mich abzuhohlen. Das wäre mir sehr angenehm, denn ich fürchte mich, krank und allein zu reisen. Von den hiesigen Leuten mag ich niemand mitnehmen; ich habe sie auf einer viel zu schlechten Seite kennen gelernt. Wäre jene Hoffnung nicht, ich würde ohne weiters die Rückkehr meiner Gesundheit und der bessern Jahreszeit hier erwarten. Aber diese Aussicht ist auch auf ein bloßes Vielleicht nicht aufzugeben, und zwey Tage, mit dem Geliebten vor einer langen — ach! wer bürgt dafür? — vielleicht ewigen Trennung zugebracht, sind mit keiner Krankheit, mit keinen Schmerzen, ja selbst mit dem Tode nicht zu theuer erkauft.

Achter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Rom im Februar 301.

Ich habe deiner Überkunft wegen gestern mit Serranus sprechen wollen. Ich sandte zu ihm; aber er ist krank, und wirklich sehr bekümmert, daß er, wie sein erster Vorsatz beym Empfange deines Briefes war, dich nicht selbst abhohlen kann. Es waren wirklich schon alle Anstalten zu seiner Reise getroffen, als er krank wurde. Jetzt also komme ich, dich abzuhohlen; mein Vater hat es mir erlaubt, unser alter treuer Phädo, der Freygelassene meines Vaters, begleitet mich. Leb wohl! In vier Tagen bin ich bey dir.

Neunter Brief.

Agathokles an Phocion.

Rom im Februar 301.

Tiridates geht nach Mailand zum Cäsar Maximian, von da nach Nikomedien. Zum Persischen Kriege werden eifrige Zurüstungen gemacht. In ihnen sieht Tiridates den Keim seiner künftigen Größe, die Hoffnung unumschränkter Herrschaft über das Reich seiner Väter. Galerius scheint ihn zu lieben, wenn Menschen, wie er, oder Cäsarn überhaupt, lieben können. Auch Diocletian ist ihm nicht abgeneigt. Sein schlauer Geist sieht in Tiridates gegründeten Ansprüchen einen schönen Vorwand, den Übermuth der Perser, die ihm sein Reich vorenthalten, zu demüthigen. Narses trotzt auf ungeheure Heere, auf seines Ahnherrn Sapor allzugünstiges Glück, und die Cäsarn, eingedenk Valerians 18) schimpflicher Gefangenschaft und seines entehrenden Todes, brennen, die alte Schmach in Perserblut abzu-

spühlen. So stehen beyde Völker einander gegenüber; und nach der vorigen Niederlage des Galerius ist das Auge der Welt auf diesen entscheidenden Kampf gleicher Kräfte ängstlich geheftet. Auch meines, Phocion; und höher schlägt mein Herz bey dem Bilde künftiger Schlachten, großer Ereignisse, verhängnißvoller Thaten, die für das Vaterland sehr wichtig werden können.

Aber nicht allein des Vaterlandes Schicksal, auch das Schicksal des Freundes ist's, was mich dieß Mahl lebhafter als je für diesen Krieg bewegt. Tiridates Glück hängt davon ab. Ich liebe ihn; seine Ansprüche sind gerecht, der Ausgang kann mir nicht gleichgültig seyn. Er gründet noch manche andre Hoffnung auf den Fortgang seiner Waffen, die ihm wohl sehr theuer, nach meiner Meinung aber nicht eben so gerecht ist. Sulpicien, die er mit unaussprechlicher Heftigkeit liebt, denkt er durch eine Scheidung, die er durch die Einwirkung des Galerius zu erhalten hofft, ihrem Manne zu entziehen, und dann auf den Armenischen Thron zu erheben. Es ist Alles unter ihnen verabredet und sicher bestimmt; nur Zeit und Gelegenheit wird erwartet. Mir ist diese Sache widerlich, und ich würde einen vorzüglicheren Ruhm darin finden, gar nicht im

Geheimnisse zu seyn, wo abrathen vergebens, und zustimmen wider meine Denkart ist. Nicht viel besser, als der Plan zu einem Raube, scheint mir diese Verabredung, durch überdachte Maßregeln einem Manne das zu nehmen, was rechtmäßig sein ist. Mag immer Serranus Sulpiciens schätzbaren Eigenschaften kein gleiches Verdienst entgegen zu setzen haben, und mit eben so viel Leichtsinn als Schwäche über Gebühr an armseligen Vergnügungen hängen: sie ist nach den Rechten der Väter, nach ihres Vaters Willen, mit ihrer eigenen Zustimmung sein Weib geworden, und soll es bleiben, bis gegenseitige Übereinkunft beyder Gatten ein Band zu lösen für gut findet, das nicht länger mit ihrem Wohl bestehen kann. Tritt einst dieser Fall ein, dann mag sie aus seinem Hause in das eines Andern übergehen.

Was noch mehr als diese heimliche Falschheit mich innerlich verdrießt, ist der Leichtsinn, mit welchem Calpurnia in diesen Plan eingeht, und ihn, so viel sie kann, unterstützt. Was könnte dieses Mädchen seyn, wenn nicht allzugroße Leichtigkeit der Denkart, und ihr Hauptgrundsatz, daß Behaglichkeit und Vergnügen der einzige und letzte Zweck unsers Daseyns sind,

sie über manches Erhabene und Ernste so spielend wegführten. Sie hat viele achtungswerthe Vorzüge; sie ist eines hohen Grades von Menschenliebe, von Freundschaft fähig; manches Opfer sogar bringt sie mit festem Willen und heiterm Sinn; und mitten in dieser würdigen Stimmung geht sie mit unbegreiflichem Leichtsinn zu Thorheiten und Äußerungen über, die mein Gefühl tief verwunden. Aber sie ist schön, Phocion! Sie ist das schönste Weib, das ich je gesehen habe. Das fühle ich, und zürne mir selbst, daß ich es so tief fühle. Wenn sie, hingegossen auf ihr Ruhebett, die goldne Leyer im Arm, durch Ton und Gesang meine Sinne bezaubert, oder in begeisterter Stellung, noch unendlich reizender durch den seltenen Ernst, der ihre Züge erhebt, schöne Stellen aus unsern Dichtern hersagt, oder endlich, was ich zwar nur ein einziges Mahl sah, im pantomimischen Tanz, wie eine Luftgestalt, daherschwebt, und in jeder Bewegung tausend nahmenlose Grazien entfaltet: o Phocion! wie schön ist sie dann! Nur Ein Mahl, wie ich dir sagte, sah ich sie so; denn trotz ihrer Epikuräischen Grundsätze hat sie ein sehr feines Gefühl für Schicklichkeit und weibliche Würde. Es war ein stiller traulicher Abend,

kein fremder Zeuge außer mir gegenwärtig, als sie auf vieles Bitten ihres ältern Bruders Lucius, der ihr Liebling zu seyn scheint, ihrem Vater, den Brüdern und mir bey verschlossenen Thüren dieß unendlich reizende Schauspiel gab. Sie tanzt vortrefflich; noch anziehender aber sind die Bewegungen ihrer Arme, ihr Mienenspiel, ihre Geberden, womit sie sprechend und unverkennbar dem Zuseher die Fabel des Stückes vergegenwärtigt. Ja, Phocion, dieser Eindruck wird nie aus meiner Seele schwinden.

Ist das aber recht? Soll ein Spiel unsrer Sinne, eine angenehme Einwirkung auf äußere Organe, denen kein deutlicher Begriff zum Grunde liegt, vermögend seyn, nicht allein mächtig auf den edlern Theil unseres Selbsts zu wirken, sondern sogar diesen Theil wider seine Überzeugung mit sich fortzureißen, und zu Handlungen zu bestimmen, die vor der prüfenden Vernunft nicht bestehen können? Was ist der Mensch für ein armes, schwaches Geschöpf! Ein Spiel, nicht allein des Schicksals, der allgewaltigen Natur, der Leidenschaften — auch ein weit verächtlicheres seiner Sinne, die selbst bey besseren Menschen sich gegen die Vernunft empören.

Unbegreiflicher Zauber der Schönheit! Was

bist du? Ein Phantom, ein wandelbarer Begriff, abgeändert nach Clima und Zeit, weder aus der Natur der Menschen bestimmbar, noch überhaupt unter Regeln zu bringen! An den schönsten Gestalten Griechenlands geht der Bewohner der heißen Zone ungerührt vorüber, und was uns widrig erscheint, entzündet seine Einbildungskraft, und bezwingt sein Herz. Und was ist endlich Schönheit oder Reiz? Diese oder jene unwillkürliche Gestaltung des Körpers, die Lage irgend einiger Muskeln, das zartere oder gröbere Gewebe der Haut, eben so eine bloße Wirkung physischer Kräfte, jedem Einfluß der Vernunft entzogen, als die Bildung eines Grases, einer Blume, und eben so ohne Folge für den inneren Werth, der doch allein den Menschen zum Menschen macht! Tausend Mahl, Phocion, habe ich mir dieß gesagt, tausend Mahl, wenn Calpurnia in ihren Reizen vor mir schwebte, mich bemüht, die Natur und Quelle des mächtigen Eindrucks zu zergliedern, und so die Wirkung des Ganzen aufzuheben. Es gelang auf einen Augenblick; im nächsten verschwand alles Nachsinnen vor der allgewaltigen Macht der Schönheit.

Phocion! Ich fange an, mit mir selbst sehr

unzufrieden zu werden. Ich weiß bestimmt, daß Calpurnia mich nie wahrhaft glücklich machen kann, und trotz dieser festen Überzeugung — — Wie kann ich Tiridates tadeln, der auch nichts anders thut, als dem Eindrucke nachgeben, dem zu widerstehn ihm Kraft und Wille fehlen?

Wille? Fehlt mir dieser? Nein, Phocion! diese Gerechtigkeit darf ich mir widerfahren lassen. Ich will widerstehn, und ich hoffe, ich werde es. Ist kein Schild wider diese Reize in Vernunft und Grundsätzen zu finden, so übrigt die Flucht, die keinem, der ernstlich will, entstehen kann.

Calpurnia hat in diesen Tagen einen Beweis gegeben, daß sie nicht allein liebenswürdig sey, daß sie auch mit Kraft einen edlen Vorsatz auszuführen vermöge. Sulpicia lag krank in Bajä. Sie fürchtete, allein in bloßer Begleitung ihrer Sclaven nach Rom zurückzukehren. Serranus, durch eignes Übelbefinden abgehalten, konnte sie nicht abhohlen. Da entschloß sich Calpurnia, die Freundinn nicht zu verlassen. Des Vaters abgeneigter Wille ward durch Bitten und Flehen bestürmt, und unter dem Schutze eines treuen Freygelassenen reisete sie im ungünstigsten Wetter, Tag und Nacht, nach Bajä, und

brachte der kranken Freundinn Hülfe und Trost. Am folgenden Morgen kehrte sie in kleinen Tagereisen mit ihr nach Rom zurück. Ich war zugegen, als sie anlangten. Tiridates, der kurz vorher wenig Hoffnung gehabt hatte, seine Geliebte noch vor seiner Abreise zu sehen, harrte ihrer mit Sehnsucht und Angst. Sie traten ein. Phocion! Welche Gewalt auf der Erde kann sich mit der Allmacht der Liebe messen? Fordre nicht, daß ich dir das Wiedersehn dieser seligen Unglücklichen beschreibe, dieses Entzücken, diesen Schmerz, diese Götterwonne, diese Verzweiflung! Sie müssen sich trennen, und ihre Zukunft liegt in tiefem Dunkel. Entzündet und tief erregt von dem Auftritte, dessen Zeuge ich war, gerührt von Calpurniens Edelmuth, wiederhohle ich es doch noch ein Mahl: Ich will ihrem Zauber widerstehen, und ich hoffe, ich werde es.

Ein hohes Bild schwebt in ätherischer Klarheit vor meiner Seele. Larissa erscheint mir oft, hier in Rom, seit ich um Calpurnien lebe, öfter als sonst, im Wachen, in Träumen — und nicht vergebens! An dieser reinen Flamme verzehrt sich jede unlautere Begierde, läutert sich der Wille, stählt sich die Kraft. Ich habe alle Hoffnung verloren, sie wieder zu sehen; dennoch

kann ich in manchen Augenblicken einem heißen Wunsch, einer Ahnung künftiger Vereinigung nicht widerstehen. Auch das ist einer der Widersprüche in meinem Innern, die mich beschämen und quälen. Soll ich denn zu keiner Ruhe des Gemüths gelangen? Soll meine Brust ewig streitenden Neigungen zum Kampfplatze dienen? Oft vertröstet mich die Hoffnung, die doch keinen Menschen, wie elend er sey, verläßt: Manneskraft und kälteres Blut würden in spätern Jahren bewirken, was jetzt Vernunft und Überlegung fruchtlos versuchen. Vielleicht hat diese Stimme Recht! Manches Mahl ist mir aber auch, als wäre mir nicht bestimmt, dieß Alter zu erreichen, als sollte ein frühzeitiger Tod gewaltsam den Kampf endigen. Ich würde nicht darüber trauern. Auch hierin kann ich ohne Anmaßung mit dem Weisen sagen: Ich gehorche den Göttern nicht, ich stimme ihnen bey. 19)

Denn, was ist das Leben, Phocion? Die Bedingung unserer Bestimmung auf Erden. Wir sind hier, weil wir etwas zu thun, zu hindern haben, das in den Plan des großen Ganzen gehört. Haben wir das verrichtet, so können wir abtreten. Hierzu ist kein Maß der Jahre bestimmt. Die Vorsicht setzt das Werkzeug ihrer

Absicht in der gehörigen Zeit und den erforderlichen Umständen in Bewegung. Ist die Wirkung vollbracht, dann zerbricht sie das unnütze Geräth, und — wo wir dann hinkommen? Phocion! Das ist das schauerliche Räthsel, das kein Sterblicher lösen kann. Tartarus, Elysium sind artige Mährchen. Doch hangen Viele daran, die nichts Höheres zu denken wagen. Darum sollen sie uns öffentlich heilig seyn! Und auch! — Es wäre ein schöner Gedanke, die vorangegangenen Geliebten in stillen Auen des Friedens wieder zu finden! Dort würde ich auch meine Larissa sehen! Ach, wer daran glauben könnte!

Wie unglücklich ist es, diesen seligen Wahn aufgegeben zu haben, und in allen Schulen der Philosophen, in allen ihren Büchern nichts zu finden, das diesen Verlust ersetzt! Ach wer an Elysium glauben könnte! sage ich noch ein Mahl.

Es ist gar zu traurig, welche düstre entnervende Vorstellungen von unserm Fortwähren im Hades [20]) sich die meisten, selbst vernünftigen Menschen machen. Wenn Hadrian sein Seelchen bleich und nackt in unbekannte Orte hinwandelnd denkt, wo kein Scherz, keine Freude mehr ist, wenn Achill im Homer lieber Taglöhner auf der Oberwelt, als König im Reiche der Schatten

seyn möchte, wenn Mäcenas es wünschenswerth findet, unter allen erdenklichen Schmerzen, selbst am Kreuze zu leben, nur um zu leben, wie müssen die Begriffe der Menschen von ihrem Zustande nach dem Tode gewesen seyn!

Wer aber gibt uns bessre, die einen Grad von Wahrscheinlichkeit hätten? Schlafen, Nichts von sich wissen? Was sind das anders, als schonende Nahmen für die grauenvolle Idee der Vernichtung, vor der das denkende Wesen zurückschaudert? Plato hat schöne Ideen, aber sie befriedigen nicht; sein Phädon vermag keinen Zweifler zu beruhigen. Die Stoiker und alle übrigen Philosophen geben Vermuthungen. Wer gibt dem dürstenden Geiste Gewißheit? Und vor allem, wer gibt dem rohen sinnlichen Volke, das durch losen Spott und unberufene Lehrer auf die Nichtigkeit seiner Götter aufmerksam geworden ist, und Ehrfurcht und Scheu als lästige Bande abzuwerfen strebt, einen neuen Zaum? Es ist schrecklich, sage ich dir, wie weit die Verachtung alles Heiligen und Ehrwürdigen in Rom, nicht bloß in den höheren Ständen, sondern auch unter dem niedrigsten Pöbel geht. Diese alte Religion sinnlicher, leidenschaftvoller, diebischer, ehebrecherischer Götter kann nicht mehr

den Zauber ausüben, den sie, unbegreiflich genug, so manches Jahrhundert ausgeübt hat. Die Welt in ihrer jetzigen Verfeinerung und Verderbtheit braucht einen stärkeren Zaum und würdigere Begriffe von ihrer Bestimmung und von der Gottheit selbst.

Es ist unmöglich, bey den Folgen dieses Mißverhältnisses der Religion zum Zeitalter gleichgültig zu bleiben. Die Zukunft scheint mir schrecklich; ich fürchte traurige Ereignisse für die Mit- und Nachwelt. Ich kann mich dieser Gedanken nicht entschlagen, wenn sie mich oft recht peinlich fassen. So leide ich doppelt. Das ist das unselige Loos von Gemüthern, wie das meine, daß das künftige Übel sie schon quält, ehe noch das gegenwärtige seine Macht über sie verloren hat. Beklage mich, Phocion; nur entzieh dem düstern Träumer, den du schon oft vergebens ermahnt hast, deine Nachsicht und Liebe nicht. Leb wohl!

Zehnter Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Rom im März 301.

Daß du, statt meines Besuchs, einen Brief von mir erhältst, daß es mir, drey Straßen weit von dir, nicht möglich ist, dich zu besuchen, ist das Werk niedriger harter Menschen, an deren Spitze Serranus, und — ich schaudre es zu sagen — mein Vater stehen. Novius, der Nichtswürdige, der unsre Villa so unverantwortlich vernachlässigt hat, rächt die Entdeckung seiner Schandthaten durch niederträchtige Verleumdung an mir, indem er Serranus und meinen Vater von meinem Verhältnisse zu Tiridates unter dem Gesichtspuncte unterrichtet, aus welchem ein feiles Gemüth, wie das seinige, eine solche Verbindung zu betrachten im Stande ist. Um die Gunst seiner alten Gebiether zu gewinnen, hat er nichts unterlassen, was den

Prinzen und mich in ein verhaßtes Licht setzen kann, und aus dem eignen schändlichen Gemüth noch recht viel Abscheuliches und Entehrendes hinzugesetzt. Was mir aber unbegreiflich bleibt, ist, daß er, die Götter wissen woher? von allem weiß, was für die Zukunft zwischen Tiridates, mir und dir verabredet ist. Mein Vater wüthet. Der Gedanke einer Scheidung, einer Verbindung mit einem barbarischen Tyrannen, [21]) wie er Tiridates nach alter Römersitte nennt, macht ihn aller Schonung, aller väterlichen Liebe vergessen. Calpurnia! Ich würde trotz des Kummers und der Kränkungen, die ich ausstehen muß, dennoch diese Ausbrüche seines Zorns mit kindlicher Ergebung tragen, wenn ich sie als Folgen wirklicher Schwachheiten und eingewurzelter Vorurtheile, die nicht mehr in die Zeiten passen, ansehen könnte; aber ich fürchte, es liegt dieser unverhältnißmäßigen Wuth etwas anders zum Grunde, das vielleicht nicht so edel, so verzeihlich, das —— O laß mich darüber hingleiten! Das Geschlecht der Anicier ist mächtig, ihr Einfluß am Hofe bedeutend. Mein Vater ist ehrgeizig, er hat drey Söhne zu versorgen, die zum Theil schon in Hofämtern — wie wenig stimmt das mit echtem Republika-

nismus überein! — dienen, die er gern weiter bringen möchte. Das empört mich, das macht mir meine hülflose Lage unter diesen Händen unerträglich!

Serranus würde sich nicht unterstehen, mich mit bittern Vorwürfen, mit niederm Verdacht, so wie er thut, zu verfolgen, wenn nicht die Aufreizungen meines Vaters und sein Ansehen dieß schwache unselbstständige Gemüth zu einer ihm selbst unerreichbaren Härte und Kraft aufregten. So aber stützt sich seine Armseligkeit auf jenen festen Grund, und er peinigt mich um so mehr, je weher es thut, sich von jemand mißhandelt zu sehen, den man nicht achten kann, der alle Augenblicke die gelernte Rolle vergißt, und die Inconsequenz seines Innern durch unzusammenhängendes Betragen äußert, jetzt schilt, jetzt trauert, in dieser Stunde mich durch niedrigen Verdacht herabsetzt, in der nächsten die alte Liebe wieder hervorbrechen läßt, und mich mit Klagen, Bitten und Vorwürfen ärger als mit Scheltworten martert. Seit acht Tagen währt diese Qual, die jeden Tag peinlicher wird, seitdem Serranus, gewiß auf Anstiften oder Befehl meines Vaters, so weit geht, mich durch meine Sclavinnen beobachten zu lassen, seitdem

ich — o ich erröthe, indem ich es schreibe! — wie ein Kind behandelt, nicht einmahl allein ausgehen darf, wenigstens nicht zu dir. Dich hält man für meine Mitverschworne. Man glaubt, daß du Tiridates und meine Vertraute bist, und man traut dir und mir und dem Prinzen Dinge zu, die zu wiederhohlen mir Stolz und Achtung verbiethen. Genug, ich soll dich nicht sehen, wenigstens nicht allein. Lucia, [22]) die Amme meines Gemahls, oder er selbst begleiten mich bey jedem Ausgang. Seit ich das fühle, verlasse ich den Umkreis meiner Wohnung nicht mehr. Ich erkenne meines Vaters unbeugsamen Sinn in diesen Anstalten, der vor der Verbindung mit dem Prinzen zu erröthen vorgibt, aber nicht erröthet, seine Tochter vor ihren Sclaven zu erniedrigen! Calpurnia! Fühlst du ganz, wie tief ich gesunken, wie elend ich bin? Und Tiridates ist fern, und dein Umgang mir versagt! Ich bin einsam und hülflos, den Händen meiner Peiniger überlassen! O, welcher Gott gibt mir Kraft, dieß zu ertragen, oder Muth und List, meine Ketten zu zerbrechen?

Eilfter Brief.

Agathokles an Phocion.

Rom im März 301.

Dieser Brief ist der letzte, den du aus Rom erhältst. Ich verlasse es in wenigen Tagen, um Kriegsdienste zu nehmen, und jetzt, wo das Auge der Welt auf die große Entscheidung geheftet ist, mit und für Tiridates zu streiten. Zeihe mich keiner Unbeständigkeit, wenn du mich, nach dem, was ich dir unlängst geschrieben habe, doch diesen Stand, der so viel von seiner ursprünglichen Würde und Zweckmäßigkeit verloren hat, ergreifen siehst! Ich brauche Beschäftigung, bestimmte, unnachläßige Thätigkeit; denn ich fühle, daß in meiner jetzigen Lage jene Muße, in der sich sonst meine See=

le so wohl befand, Gift für mich wäre. Calpurnia ist zu reizend und zu leichtsinnig. Um sie zu seyn, und sie nicht zu lieben, ist unmöglich; sie zu besitzen und glücklich zu seyn, noch unmöglicher. So sehr sie mich anzieht, so tief fühle ich, daß wir nicht für einander geboren sind. Darum ist es Pflicht gegen mich, gegen sie, daß dieser Zauber zerstört werde, und das kann und wird er sicher durch Entfernung. Weniger als je widert mir dieß Mahl der Zweck und die Art des angefangenen Krieges. Es gilt keine neue Eroberung, kein prunkendes Hinzufügen neuer Provinzen zu dem ungeheuern Staatskörper, um sie eben so zu vernachlässigen und auszusaugen, wie die vorigen. Dem rechtmäßigen Beherrscher soll der Thron seiner Väter erstritten, und die Schmach vergangner Jahre an übermüthigen Barbaren gerochen werden. So ehrt der Zweck die Mittel; und ich erröthe nicht, ich freue mich vielmehr, in diesem Kriege auch meine Kräfte zu versuchen, und eine edle Absicht mit Aufopferungen befördern zu helfen. Tiridates ist nach Mayland zum Augustus Maximian. Ich folge ihm bald; wir schiffen uns in Ravenna ein, und in ein Paar Wochen denke ich in Nikomedien zu seyn. Daß ich dich nicht

mehr dort treffen soll, war eine schmerzliche, eine niederschlagende Nachricht für mich, die ich aus dem Briefe meines Vaters vernahm. Du bist als Lehrer in der Akademie nach Athen berufen; du verlässest meine Vaterstadt, vielleicht in dem Augenblicke, wo ich mich anschicke, sie wieder zu sehen. Wie hätte ich mich gefreut, dich noch dort zu finden! Es sollte nicht seyn. So will ich denn auch diese fehlgeschlagene Hoffnung, wie so viele andere, woran mich mein Geschick von Jugend an gewohnte, gelassen ertragen. Mein Vater hat mir geschrieben, so väterlich, so gütig, wie seit langer Zeit nicht. Ich weiß wohl, und fühle es dankbar, daß diese Milderung seiner Gesinnungen gegen mich dein Werk, daß es das schöne Vermächtniß ist, das du scheidend mir im väterlichen Hause zurücklässest. Habe Dank dafür, jenen innigen aber wortarmen Dank, den du weder verkennst noch verschmähst! Ich hoffe endlich meinen Vater, auch in dieser Hinsicht, mit mir zufrieden zu sehn. Ich habe ihm meinen Entschluß, Kriegsdienste zu nehmen, geschrieben, und ihn um seine Verwendung gebethen. Er wünschte längst, mich in irgend einer Laufbahn thätig zu sehn; und so fällt sein Wunsch mit meinen Ab-

sichten zusammen. Trifft dich dieser Brief noch in seinem Hause, so schildere ihm meine kindliche Dankbarkeit für seine Güte, und sage ihm, daß ich es nächstens selbst thun werde. Leb wohl, theurer, väterlicher Freund!

Zwölfter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Rom im März 301.

Zum ersten Mahl in meinem Leben setze ich mich mit rothgeweinten Augen, erschöpft von einer halbdurchwachten Nacht, nieder, um deinen Brief zu beantworten, den mir deine treue Chromis gestern in der Dämmerung verstohlen brachte, dein Schicksal mit dir zu beklagen, und, was mich selbst schmerzt, in deinen mittheilenden Busen auszugießen. Arme, unglückliche Freundinn, und durch wen unglücklich, als durch das boshafte Geschlecht, das, zu unserer Qual geschaffen, uns durch seine Fehler und Tugenden gleich empfindlich martert! O glaube mir, Sulpicia, ich fühle mit dir. Die Aussicht, einen Freund zu verlieren, dessen Vorzüge mich eine Weile verblendeten, zeigt mir,

was es seyn muß, einen Geliebten zu vermissen. Agathokles ist im Begriffe, fortzureisen. Du staunst? So plötzlich, so unerwartet, so, wie soll ich sagen? ohne alle hinlängliche Veranlassung! Sein Eifer für die gute Sache deines Tiridates wurde auf einmahl so brennend, und seine Pflicht, dem Wunsche seines Vaters entgegen zu kommen, so dringend, daß er sich auf der Stelle entschloß, Kriegsdienste zu nehmen, und den Feldzug wider die Perser mitzumachen. Er, dessen Charakter, dessen Denkart nie diesem Berufe günstig war, er, der fast in allen Stücken von seinem Vater verschieden denkt, er hat nun nichts Angelegeners zu thun, als sich zur Reise anzuschicken, und einen Ort bald zu verlassen, wo ihn nichts auf der Welt zurückhält. O! Er hat vollkommen Recht! Aber diejenigen, die sich über seine Entfernung grämen wollten, hätten eben so vollkommen Unrecht.

Das weiß ich, das fühle ich, und doch, Sulpicia — wie muß ich mich meiner Schwachheit schämen — doch, gestern, als er es mir ankündigte! Ich war nicht vermögend, ihm sogleich zu antworten. Meine Kniee wankten, mein Blut schien auf einen Augenblick stille zu stehn, und ich empfand, daß auch meine Gesichtsfarbe, we-

nigstens zum Theil, die Bewegung verrathen mußte, die in meinem Innern vorging. Indessen — er war ja so gefaßt, so ruhig, so aus freyem Willen entschlossen! Was hätte ich für ein verworfenes Geschöpf seyn müssen, wenn ich mich nicht an dieser Kälte abgekühlt, an dieser bewundernswürdigen Kraft gestärkt hätte! Ich wurde auch stark! Ich fand in ein paar Secunden, ja indeß er noch, ich weiß nicht mehr was, sagte — denn zum Verstehn war ich zu sehr, gegen dich darf ich ja den Ausdruck brauchen, zu sehr betäubt — ich fand die Kraft wieder, ihm mit Gelassenheit, ja sogar scherzhaft zu antworten. Schnell, mit einer leichten Wendung drehete ich das Gespräch auf Nebensachen, auf die Anstalten zu seiner Reise, die günstige Witterung u. s. w. Mein Vater und meine Brüder waren gegenwärtig. Es ward mir leicht, unter einem Vorwande das Zimmer zu verlassen, und in der Einsamkeit die mühsam zurückgehaltene Erschütterung meines ganzen Wesens austoben zu lassen. Gern hätte ich auch den Thränen, die Schmerz und Zorn unaufhaltsam hervorriefen, freyen Lauf gegeben; aber das durfte ich nicht wagen, denn die Stunde des Abendessens war

nahe, und Agathokles, wie immer, bey uns. Ich wandte also bloß die einsame Viertelstunde an, um eine leidentliche Haltung anzunehmen; dann kam ich in's Speisezimmer zurück. Die Abreise, welche mein Vater und die Brüder recht aufrichtig bedauerten, war, wie du denken kannst, der Gegenstand aller Gespräche. Ich that mir Gewalt an, so viel Gewalt, daß mein Herz heimlich aus allen Tiefen zu bluten anfing; aber ich erstaunte selbst über meine Kraft. Ich schien von Allen die Ruhigste, die Kälteste, sogar kälter als er, und das wollte Viel sagen! Da bemerkte ich denn — o, was sind diese Männer für schwache Geschöpfe? Wie reizt sie so gar nichts, als was ihnen verwehrt ist! Wie wird die unbedeutendste Sache ihnen, wie den kleinen Kindern, nur dann lieb, wenn sie sich ihnen entzieht! — ich bemerke deutlich, daß Agathokles in eben dem Maße stiller, nachdenkender, mißmuthiger schien, je heiterer und fröhlicher ich wurde. Das verdoppelte meine Kraft; denn es flößte mir ein Gefühl von Spott ein, und so gelang es mir, bis zu Ende der Mahlzeit die Rollen ganz umzutauschen. Wir schieden scherzend auseinander. Ich ging auf mein Zimmer, ich hoffte ruhig bleiben zu können. Da trat

deine Chromis ein, und ich las deinen Brief. Auf einmahl fiel die Erinnerung an meine Lage, vermischt mit dem, was ich für dich empfand, wie eine Centnerlast auf mein Herz. An deinen Schmerzen erneuerten sich die meinigen, und meine Thränen fingen an so heftig zu fließen, daß der Morgen bereits zu dämmern begann, als endlich ein mitleidiger Schlaf meine Augen schloß. So sind es denn Männer, und immer Männer, die die höchsten Qualen über unser Leben ausgießen, sie mögen uns lieben oder hassen! Serranus liebt dich; dein Vater, so hart er scheint, nimmt doch gewiß innigen Antheil an dir, und Agathokles? O, wie oft las ich das Geständniß seiner Liebe in seinen Augen, seinen entschlüpften Worten! — Und doch, doch können sie uns so grausam peinigen, so aller Rücksichten vergessen, und in der rohen wilden Kraft ihres Wesens auch nicht von fern ahnen, wie ein Weib fühlt, und was unsre Herzen bey diesen rauhen Berührungen leiden müssen!

Was ist es bey Agathokles? Philosophischer Stolz, keiner Leidenschaft zu unterliegen? Spiel mit einer wachsenden Empfindung, oder lächerliche Treue gegen ein Schattenbild? Was es

immer sey, er befolgt seinen Plan, weil er ihn einmahl entworfen hat, ohne Rücksicht auf die, die Antheil an seinem Schicksal nehmen, die ihn in jedem Zimmer, bey jedem einsamen Mahle, bey jeder reizlosen Freude schmerzlich vermissen werden. Er denkt nicht daran. Er will reisen, und so thut er es. Und ich sollte ihm nachweinen? Nein, Sulpicia, diesen Triumph soll der kalte ernste Censor [23]) nicht erleben. O! ich will fröhlich und heiter seyn, und lächeln, wenn er sein Pferd besteigt, und zum letzten Mahl aus dem Thore unsers Hauses sprengt. Ich will, denn er verdient es nicht anders!

Sieh doch, Sulpicia, was Stolz und Unmuth für eine Gewalt über den Menschen haben! Ich habe mit Thränen zu schreiben angefangen, sie sind während des Briefes noch häufig geflossen; jetzt sind sie getrocknet. Ich weine nicht mehr, denn ich zürne, und finde in meinem Zorn eine Stütze gegen die unzeitige Weichheit meines Herzens. O, man tadle mir den Zorn nicht! Er ist eine erhebende, eine heldenmüthige Empfindung; er hält der lähmenden Wehmuth das Gleichgewicht, und stärkt uns, wenn wir zu unterliegen befürchten müssen.

Mit deinen zwey Peinigern wollen wir schon

auch noch fertig werden. Sie sollen uns nicht über die Köpfe wachsen. Sind sie hart, wir wollen noch härter, sind sie schlau, wachsam, wir wollen es noch mehr seyn. Es soll ihnen nicht gelingen, uns zu trennen. Wir sehen uns, das verspreche ich dir; wir sehen uns bald und ungestört wieder. Leb wohl!

Dreyzehnter Brief.

Sulpicia an Tiridates.

Rom im März 301.

Aus einer düstern Einsamkeit, von keinem Trost, von keinem heitern Gedanken erhellt, nur von den Manen meines ehemahligen Glückes umschwebt, dessen Erinnerung die Stacheln meiner Leiden schärft, schreibe ich an dich, Tiridates! Bald vielleicht ist mir auch dieses letzte Gut geraubt. Härte und niedere Selbstsucht umgeben mich mit hundert feilen Argusaugen. Unser Verhältniß ist auf eine unwürdige Art von Unwürdigen entheiligt, dem Serranus und meinem Vater verrathen worden. Alles, was strenge, von gemeinen Ansichten geleitete Härte, was engherzige Kleinlichkeit und niedrige Eifersucht für Qual und Lasten auf ein zerrissenes Herz wälzen können, erdulde ich. Man hat gesucht,

mich von Calpurnien zu trennen. Ihre treue Liebe hat dieß gedrohte Unglück von mir abgewandt. Sie hat Serranus rufen lassen. Ihr Verstand, ihre wohlangewandte Freundlichkeit haben ihn gewonnen. Das Geschlecht, aus dem sie stammt, und ihres Vaters Einfluß haben dem meinigen Ehrfurcht gebothen, und man wehrt ihr jetzt nicht, mit mir umzugehn. Nur fühle ich wohl, daß mich selbst in ihren Armen Verdacht und Argwohn umlauern. Man läßt uns selten allein. Immer weiß man es zu veranstalten, daß noch ein Besuch zu gelegner Zeit kommt, oder ein Mitglied der Familie sich etwas in unserm oder den anstoßenden Gemächern zu schaffen macht. Wie klein, wie verächtlich mir das erscheint, brauche ich dir das wohl zu schildern? O wenn ich hier je hätte lieben können, die leiseste Empfindung wäre mit der letzten Wurzel durch ein solches Betragen vertilgt! Und vollends nun — da ich nie liebte, nicht einmahl achtete! Man lauert auf meine Briefe. Diesen besorgt Calpurnia selbst, und auch die ihrigen müssen durch Umwege an mich gelangen. Wenn nichts mich zum Haß, zur Rache berechtigte, wäre es nicht schon die fürchterliche Nothwendigkeit, in die man mich setzt,

mich zu solchen Schritten herablassen zu müssen?

Ich bin unaussprechlich unglücklich. Mein Leben ist eine grauenvolle Nacht, in der bewußtlos hinzuschlummern jetzt der höchste Wunsch meines gepeinigten Wesens wäre! Tiridates! Warum mußte ich dich kennen lernen! Warum mußte dein Anblick die stille Fassung, worein Gleichgültigkeit und Überlegung mein Herz gebracht hatten, so gewaltsam stören? Warum mußte mir das möglichste Ideal männlicher Vollkommenheit, das bisweilen in einsamen Stunden meine Seele, wie ein schöner Traum, beschäftigte, in dir auf einmahl wirklich erscheinen, in dir, den Geburt, Vaterland und Verhältnisse mir ewig fremd halten mußten? Welches grausame Vergnügen findet das Schicksal darin, in den Gebirgen Armeniens und im glänzenden Rom zwey Seelen ganz für einander zu bilden, sie sich finden zu lassen, und sie gewaltsam zu trennen? Doch nein, ich klage nicht. Ich habe dich gefunden, ich habe dich geliebt, das kann mir keine Macht der Erde rauben; und wenn auch das Glück, daß ich dich kennen gelernt habe, mich von diesem Augenblicke an ewig elend machen müßte, ich könnte es nicht bedauern,

nicht bereuen; denn ich war selig, selig wie die Götter!

Und ist denn jede Hoffnung verschwunden? Liegt hinter der grauenvollen Gegenwart keine bessere Zukunft? Tiridates! Ich bin sehr schwach. Es gibt Augenblicke, wo mein Herz, in seinen unendlichen Schmerz versunken, ihn heftig ergreift, und von keiner Hoffnung etwas wissen will, wo es sich jeder Aussicht möglicher Verbesserung verschließt, und eine Art von dumpfer Beruhigung darin findet, daß es nie aufhören wird, zu leiden. Dann ist mir, als wäre meine Rechnung mit dem Schicksal abgeschlossen. Mein Leben, auch das noch kommende, liegt hinter mir, wie ein vollbrachter Tag. Die Zukunft ist vorüber; ich fürchte nichts, ich hoffe nichts, nicht einmahl den Tod. Ich fühle nur, daß ich elend, daß ich von dir getrennt bin.

Und was wird, indessen ich hier leide, dein Schicksal seyn? Vielleicht kämpft dein Schiff mit Sturm und Wogen, ein Blitz trifft es, es sinkt, du bist im Abgrunde des Meeres begraben! Oder ich sehe dich späterhin im Schlachtgewühl, ein Pfeil durchbohrt dein Herz, für das zu leben meine einzige Bestimmung ist!

Was soll ich denn auf der Welt? O, laß mich dir nacheilen! Laß mich mit dir in's öde Reich der Nacht hinabsteigen, oder an deiner Seite liegen und schlafen! Beneidenswerthes Loos, wenn uns im Reiche des Lichts und fröhlichen Wirkens kein Glück mehr beschieden ist! O schreibe mir bald, Tiridates! Reiß mich aus dieser Angst, die oft bis zur Verzweiflung steigt! Nur dieß, daß du lebst, daß ich hoffen kann, dich noch einmahl zu sehen, macht es mir möglich, zu leben.

Auch Agathokles hat uns verlassen. Er eilte dir bald nach, um sich mit dir einzuschiffen. Ich vermisse seinen Umgang, seine thätige warme Freundschaft recht sehr, obwohl wir über viele und wichtige Puncte nicht gleich dachten. Aber ich war die Geliebte seines Freundes, und das war genug, ihn für mich zu gewinnen. Er hat Manches für mich gethan, das ihm mein Herz nie vergessen wird. Er ist sehr edel, aber ich fürchte, er wird nie glücklich werden; denn seine Begriffe passen nicht in sein Zeitalter. Calpurnia hat sicher einen starken Eindruck auf ihn gemacht; dennoch erlaubte er sich, die Götter mögen wissen warum, nicht, diesem sanften Zuge zu folgen. Man sah die Gewalt, mit der

er dieser Einwirkung widerstand. Er ist ein sonderbarer Mensch. Bey ihm gilt nicht, was in ähnlichen Fällen Calpurnien vor heftigen Eindrücken bewahrt — Leichtigkeit des Sinnes, und ein fröhliches Temperament. Seine Kälte ist Gewalt über sein Gemüth, seine Gelassenheit die Frucht eines schmerzlichen Kampfes. Die glückliche Calpurnia! Agathokles war ihr sehr werth. Sie war wohl zu stolz, es ihm zu zeigen, da sie die strenge Entfernung bemerkte, in der er sich geflissentlich von ihr hielt. Ich weiß aber, daß sie ihn sehr geliebt hat. Viele und bittre Thränen sind über seine Abreise in meinen Schooß vergossen worden. Ich hatte sie noch nie so gesehen, als am Tage nach seinem Abschiede. Dennoch, nach drey Tagen kam sie zu mir; ihre Thränen flossen noch bey jeder Erwähnung des theuren Nahmens, und, sie hoffte schon auf die Linderung, die ihr die wohlthätige Zeit bringen würde, auf die allmähliche Schwächung jedes heftigen Eindrucks, auf die Kraft der Zerstreuung, der sie sich zu überlassen recht ernstlich vornahm! O wie glücklich ist sie!

Soll ich, darf ich sie beneiden? Nein, Tiridates! Ich kann nicht, wenn ich auch dürfte. Nein, daß ich dich liebe, und so innig, so un-

austilgbar, so mit aller Kraft meines Wesens, ist mein Glück, und wenn es mich auch verzehrt. Du aber, der du weißt, daß deine Briefe jetzt mein einziger Trost, der einzige helle Strahl in der Nacht meines Kummers sind, schreibe mir bald, oft, alles, was dich betrifft, jede Kleinigkeit, jeden Gedanken, jeden Wunsch! Bedenke, was mir diese Briefe zu ersetzen haben, für was sie mich entschädigen sollen, und laß mich nicht verzweifeln!

Vierzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien, im May 301.

Nach einer ziemlich beschwerlichen Seereise, wo unstäte Winde, und ein empörtes Meer uns beynahe auf immer von dem Ziele unsrer Reise, dem holden Vaterlande, getrennt hätten, langten Tiridates und ich vor acht Tagen in Nikomedien an. Süßer Zauber der heimathlichen Gefilde! Wie sanft bewegst du unser Herz! Wie lieblich erscheint die Küste des Vaterlandes nach langer Abwesenheit! Zwar wirst du mir sagen, nach einer gefahrvollen Seereise wäre uns jedes Ufer erwünscht erschienen. Doch ist es nicht ganz so. Bey Erblickung dieser Hügel, die ich als Knabe bestieg, dieses Gestades, an dem ich so oft lag, um Aug' und Gemüth an der Unermeßlichkeit des Meeres zu stärken, und endlich des väterlichen Hauses, seiner nächsten Umgebungen, wo so Manches vorgefallen war, das noch

Bayerische Staatsbibliothek München

jetzt süß und schmerzlich meine verödete Brust bewegt, fühlte ich mich ergriffen, und ich schäme mich nicht, zu gestehn, daß ich die theuren Gegenstände mit einigen Thränen grüßte, die unwillkürlich über meine Wangen flossen. Auch Tiridates, obwohl noch fern von seinem Vaterlande, war durch den Anblick des Asiatischen Ufers, des Schauplatzes großer noch unentschiedener Thaten, nicht weniger bewegt, als ich. Wir umfaßten uns, und schworen ernst und heiter, uns selbst und dem treu zu bleiben, was wir für Gut und Recht erkannten. So sprangen wir an's Land, so eilten wir in die Stadt in meines Vaters Haus. Er kam uns sehr freundlich entgegen. Die Gesellschaft des Prinzen, des Lieblings zweyer Cäsarn, schien ihm angenehm für sich, und ehrenvoll für mich. Ich gab mich, ohne weiter zu grübeln, dem Gefühl des Augenblicks hin, und genoß die Freude, meinen Vater so zuvorkommend und gütig zu sehn, mit vollen Zügen. Ich durchlebte einen frohen Tag. Am zweyten ging es schon anders. Wir sollten zum Diocletian. Mein Vater wollte mich ihm vorstellen. Auch Tiridates billigte diesen Schritt und schien ihn nothwendig zu finden. Mir widerte das Ansehen von Aufwartung und Unterthänigkeit, das er

durch die vielen Umwege, und feyerlichen Anstalten bekam, die jetzt nöthig sind, um sich dem Imperator zu nähern. Ich dachte an das alte Rom, an die Hof- oder Haushaltung der ersten Cäsarn, wie selbst der schlaue Octavian, der edle Marc-Aurel, der tugendhafte Pertinax, aus Biedersinn oder List des Volkes Meinung schonend, nichts anders als Roms erste Bürger schienen — und mein Innerstes empörte sich. Was mußte da herumgeschickt, angefragt, gebethen, zubereitet werden! Selbst an unserer Kleidung wurde gemustert. Endlich schien meinem Vater alles würdig und gehörig bestellt, und wir traten in sehr kostbaren Gewändern, von vielen Sclaven gefolgt, unsern Weg nach dem Pallast an. Ich glühte vor Scham und Unwillen. Ich glaubte in den Mienen jedes Vorübergehenden den verächtlichen Spott über unsere eigennützige Erniedrigung zu lesen. Mir war's, als schwebten in dem Augenblicke die Schatten der Ahnen um uns, und sähen verachtend auf die entarteten Enkel nieder, die sich knechtisch vor Dem zu bücken gingen, den sie in ihren Zeiten als einen ihres gleichen behandelt hatten. Tiridates nahm es viel gelassener auf. An orientalische Sitte gewöhnt, bewegte ihn unsere Lage nur zu feinem

Spott, mit dem er sich selbst nicht schonte. So kamen wir in den Pallast. Durch eine Reihe Gemächer geführt, in denen Asiatische Wollust und Pracht um den Vorrang stritten, ließ man uns endlich in einem der innersten unter einer Menge schimmernder Sclaven und Clienten warten, warten, zwey tödtlich lange Stunden, und — schickte uns in der dritten unverrichteter Dinge nach Hause, weil der Augustus nicht für gut fand, uns vorzulassen. Nur der ausdrückliche Befehl meines Vaters, und mein fester Vorsatz, unser scheinbar gutes Einverständniß, so lange ich in Nikomedien bleiben mußte, nicht zu stören, brachten mich dazu, am andern Morgen den erniedrigenden Versuch zu erneuern. Dieß Mahl dankte ich's dem Einfluß des Tiridates, daß wir ziemlich bald vorkamen. Aber, o mein Phocion! Welche Wunden schlugen meinem Herzen der blendende Schimmer, die empörende Eitelkeit, das lächerlichsteife Ceremoniel [24]) am Hofe dieses gekrönten Sclaven! Aus dem Staube der Dienstbarkeit durch eignen Genius, noch mehr durch Umstände und eine Denkart, der kein Mittel zu schlecht war, auf den Thron erhoben, herrscht er mit einem Trotz und Übermuth über die zitternde Welt, die mit nichts als

dem ungeheuren Glücke zu vergleichen sind, das ihn in seiner Laune erhob, und mit bisher beyspielloser Treue hegt und pflegt. Nicht daß ich seine wahrhaft großen Geistesanlagen verkennte, nicht daß ich ihm die Stille nicht dankte, die während seiner Regierung das erschöpfte Menschengeschlecht genießt: aber sehen, sehen muß man so etwas nicht in der Nähe, wenn man unparteyisch bleiben soll!

Er empfing uns ziemlich anständig; aber die Tiara, die von seinem Haupte strahlte, der Thron, auf dem er hoch erhoben saß, verengten meine Brust, und schlossen meine Lippen. Mein Vater führte das Wort. Er stellte mich ihm vor, er bath ihn um einen Platz unter den Truppen für mich. Ich ließ alles geschehen, ohne eine Sylbe zu sprechen. Mag mich der Tyrann für einfältig oder störrisch halten, mir gilt es gleich. Doch hat er mich zum Centurio ernannt, und übermorgen gehe ich mit Tiridates zum Heere ab. Hier brennt der Boden unter meinen Füßen. So ungewohnt meiner Denkart das wilde Leben im Lager seyn wird, so wird mir doch dort im Freyen besser seyn, als hier.

Sisenna Statilius hat das Haus neben dem unsrigen wieder verkauft, es gehört einem unbe-

deutenden Bürger. Unter einem Vorwande war ich gestern dort. Es ist noch Vieles unverrückt, wie es vor acht Jahren war. Mir war sehr weh und sehr wohl zu Muthe. Ich erkundigte mich nach seinen ehemahligen Bewohnern. Die Meisten in Nikomedien erinnerten sich ihrer kaum mehr, doch wollen Einige gehört haben, daß Timantias in Syrien, unbekannt, unter einem fremden Nahmen gelebt habe, und vor ein paar Jahren gestorben sey. Die Söhne sind zerstreut, die Tochter — o Phocion! wie schlug mein Herz! — soll geheirathet haben. Geheirathet!! Also bin ich vergessen! Kann ich es ihr verdenken? Und doch schmerzt es mich. Vielleicht ist sie auch schon todt. Ich weiß nicht, in welchem Gedanken mehr Qual liegt!

Sie zu finden, ist wohl jede Hoffnung verloren; und nichts ist, was mir Ersatz gewähren könnte. Calpurnia nun gewiß nicht. Ich habe mich in Rom seltsam von ihr getrennt. Als ich ihr meine Abreise ankündigte, schien sie, nicht bewegt, nicht wie eine Freundinn betrübt; sie schien beleidigt, gereizt. Ihre Eitelkeit war gekränkt. Der Sclave, den sie sicher an ihrem Triumphwagen gekettet glaubte, war noch stark genug, sich loszureißen. Das war ihr unerhört, unverzeihlich. Sie

behandelte mich nun beständig so bis zum Tage meiner Abreise, und ich ward sehr ernst durch die Entdeckung dieser Falte in ihrem Gemüthe. So ist auch sie, die so weit über den meisten Weibern steht, von dieser allgemeinen Schwäche nicht frey, und keiner Freundschaft fähig, wenn Eitelkeit sich in's Spiel mischt! Nur Ein Weib habe ich gekannt, in deren reinem milden Gemüth nichts als Liebe, holde Demuth und Selbstvergessenheit waren! Nur Eine! Und wo ist sie? Beym wirklichen Abschiede schien indeß Calpurniens besseres Selbst die Oberhand zu gewinnen. Sie entließ mich, wie die Freundinn den werthen Freund, theilnehmend, gütig, gerührt. Wir haben uns zu schreiben versprochen. Die Erinnerung an ihren Liebreiz, an ihre hohen Vorzüge wird mich, wie die Erinnerung an einen froh durchlebten Tag, freundlich begleiten; aber ich glaube versprechen zu können, daß sie meine Freyheit nie stören wird. Dazu sind wir zu unähnlich. Mögen gute Götter sie beschützen, und bald ein würdiger Gatte ihre Vorzüge erkennen, und mit Liebe vergelten!

Ich schreibe dir heute nicht mehr. Die Anstalten zu meiner Reise, die ich mit großer Eile betreibe, rauben alle meine Muße. Leb wohl!

Fünfzehnter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Rom, im May 301.

Mein treuer Phädo bringt dir diesen Brief sammt dem Einschlusse, der dir freylich lieber seyn wird, als Alles, was der meinige enthält. Ich will dir's auch nicht übel nehmen; denn ich würde im umgekehrten Falle eben die Nachsicht von dir fordern, wenn ich ihrer bedürfte. Ich bin aber so glücklich, oder so unglücklich, wenn du willst, daß die Briefe, die ich bekommen soll, ganz frey und ungehindert zu mir gelangen können, ohne des Einschlusses einer dienstfertigen Freundinn zu bedürfen, die sie mir unbemerkt in die Hände spielt. Vielleicht sind sie aber auch aus dieser Ursache so beschaffen, daß die ganze Welt sie unbedenklich lesen dürfte.

Es ist nun einmahl eine Eigenheit des männlichen Herzens, daß es nur durch das heftig gereizt wird, was ihm verwehrt ist, und einen Gegenstand nur nach dem Maße des Kraftaufwandes schätzt, den ihm sein Besitz kostete. Sie können nicht dafür, die armen Herren der Schöpfung; die Natur hat diese Triebe in ihr Herz gelegt. Wir wollen sie auch darum nicht verdammen, aber in Acht sollen und werden wir uns vor ihnen nehmen.

Wende mir nicht ein, Sulpicia, daß das überhaupt eine Eigenheit des menschlichen Herzens, und eine Anstalt des Schicksals sey, um unsre Fähigkeiten zu wecken und zu entwickeln. Ich weiß wohl, daß die Mutter manches Mahl auch das schwächliche Kind, das ihr viel Sorgen und Mühe gemacht hat, mehr liebt, als die übrigen; und wie manche Frau sehen wir nicht in seltsamer Verirrung mit unauslöschlicher Zärtlichkeit an einem Manne hängen, der ihr durch Leichtsinn und Untreue nichts als Kummer macht? Doch nie, gewiß nie wendet ihr Gemüth sich launisch von einem Gegenstande ab, bloß darum, weil es ihr leicht war, ihn zu erhalten, oder erkaltet in der Dauer und Sicherheit des Genusses. Nein, vielmehr stärken

Gewohnheit und Zeit unsre Neigungen. Was wir lange haben, wird uns darum werther, und in der Rechtmäßigkeit und Würde seiner Gefühle findet das Weib seinen Stolz und sein stärkstes Band.

Der Brief von Tiridates an dich war in einem eingeschlossen, den mir Agathokles bey seiner Rückkunft nach Nikomedien geschrieben hat — ein sehr verbindliches Danksagungsschreiben für alle Gefälligkeiten, die er in unserm Hause empfangen, eine kurze Beschreibung seiner Reise, Nachrichten von Tiridates, Grüße an dich, an seine übrigen Römischen Bekannten u. s. w. ein Brief, den ich im Forum hätte können anschlagen lassen!

Und das schreibt Agathokles mir? Es ist also vollkommene Ruhe in seinem Herzen, und von Allem, was ihn hier so tief zu bewegen schien, jede Spur auf der glatten Oberfläche seiner Seele verschwunden? Ich muß dir gestehen, daß es mich überrascht hat, auch mitunter ein Bißchen verdrossen. Aber das ist schon vorüber. Solche Stürme verwehen schnell bey mir, und es bleibt nichts davon zurück, als die weise Lehre, künftig vorsichtiger zu seyn, und vor allen Dingen kein Wesen auf der Welt

in einem andern als dem klaren Tageslichte der Wirklichkeit anzusehn. Traue nur niemand den Gestalten, die die Phantasie uns statt der Dinge an sich unterschiebt! Sie haben meistens nichts von ihren Urbildern, als die äußere Form; und wir würden oft sehr erstaunen, wenn wir auf einmahl statt des geträumten Phönix den gemeinen Haushahn sehen könnten, der wirklich vor uns steht; wir würden klüger und demüthiger werden. Denn, laß es uns aufrichtig gestehn, unsere Eitelkeit hat an dergleichen Vergötterungen wohl eben so viel Theil, als unser Herz und unsre Phantasie. Wir möchten gar zu gern von einem Heros geliebt seyn, mit Göttergestalten umgehn, und so nach und nach selbst zur Göttinn werden. Aber es kommt die liebe Zeit in ihrem Alltagsschritte, und die gemeine Wirklichkeit. Sie nähern sich dem schönen Phantom, das vor uns steht. Vor ihrer kräftigen Berührung verschwindet der Schimmer, der es umgab; die Göttergestalt selbst sinkt zur gewöhnlichen Erdengröße herab, und die arme Sterbliche, die sich schon eine Heroine glaubte, ist wieder auf die schlichte Menschheit zurückgeführt. Das thut nun freylich weh im ersten Augenblick, im zweyten verschmerzt man's um den Gewinn

an Menschenkenntniß und Erfahrung, und küßt, wie ein wohlgezogenes Kind, die Ruthe, die uns für den verwegnen Versuch auf die Finger klopft.

Sieh, Liebe, aus diesem gemeinen, aber sehr wahren Lichte sehe ich die Geschichte zwischen Agathokles und mir an. Auch er ist ein ganz gewöhnlicher Mann, jedem ersten Eindruck offen, schwach gegen die Macht der Schönheit, achtlos für weiblichen Werth, leichtsinnig und flatterhaft. Das erkenne ich nun deutlich, und bin auch seit dieser Erkenntniß wieder ganz in den Besitz der seligen Ruhe gelangt, die seine Anwesenheit, sein Scheiden gestört hatten, und in der doch allein mir eigentlich wohl ist.

Könnte ich nur in deine Brust Einen Tropfen dieser friedlichen Stille, dieser behaglichen Gleichgültigkeit übertragen! Könnte ich dich nur ein einziges Mahl die Welt und die Menschen so betrachten machen, wie ich sie ansehe! Glaube mir, es würden noch Schönheiten genug an der ersten, und Tugenden an den letztern übrig bleiben, um ihnen recht gut zu seyn, und seines Lebens froh zu genießen. Aber was unsre Leidenschaften in so stürmische Bewegung bringt, was uns das kurze Daseyn so oft verbittert,

würde wegfallen. Wir würden von Umständen und Menschen nicht mehr erwarten, als sie leisten können, kein Wesen mehr schätzen als es verdient, und jedes nach seiner Art benützen, ohne über die Übel, die wir ja zu berechnen wußten, bittre Klagen zu erheben.

Ich meine, mit dieser Art zu denken hätte ich auch mit deinem Serranus nicht unglücklich seyn wollen. Er kommt zuweilen zu mir, und ich glaube beynahe, er hat Lust, mich zur Vertrauten seines beklemmten Herzens zu machen. Ich kann eben nicht sagen, daß mich das sehr freuen würde; aber die Achtung, die er mir zeigt, freut mich. Es ist im Grunde ein guter Mensch, nur leichtsinnig und schwach, durch Erziehung und Beyspiel verdorben, und hätte wohl vielleicht, unter vernünftiger Leitung, ein ganz annehmliches Wesen werden können. Er liebt dich aufrichtig. Der Verlust deiner Neigung — der arme Mann wiegt sich in den süßen Traum, sie vor Tiridates Ankunft besessen zu haben — thut ihm sehr weh. Im Ernst, Sulpicia! glaube mir, so ein Mann ist trotz seiner alltäglichen Denkart weit brauchbarer für's Leben, als jene hochgestimmten Geschöpfe. In Verbindung mit einem vernünftigen Weibe übernimmt sich so ein

Mensch nicht leicht, überläßt der klügeren Frau die Leitung ihres gemeinschaftlichen Bestens, stört ihre Ruhe durch keine wilden Flüge der Einbildungskraft, reißt sie nicht, ihrer besseren Vernunft zum Trotz, in überirdische Welten fort, liebt sie aufrichtig und dankbar, und bleibt ihr treu! O, ich lobe mir die Alltäglichkeit!

Darum, liebe Sulpicia, um dieser neuen Erfahrungen willen überhöre die Stimme der Freundschaft, die schon so oft vergeblich an dein Herz drang, nicht länger! Suche jetzt, da Entfernung und andre Umstände diesen Entschluß begünstigen, eine Neigung zu besiegen, die dich gewiß unglücklich machen muß, nicht, weil du mit Anicius vermählt bist — Ehen können getrennt werden — nicht, weil deiner Verbindung mit Tiridates Hindernisse im Wege stehn — Muth und Standhaftigkeit würden sie besiegen — nein, darum, weil kein Mann der Liebe eines Weibes würdig ist, darum, weil sie alle, mehr oder minder flatterhaft, sinnlich, selbstsüchtig sind! Was sie an uns lockt, ist Sinnenreiz, was sie eine Weile festhält, Phantasie, Eitelkeit, Eigensinn. Hören diese Triebfedern auf zu

spielen, so erschlafft die Begierde, mit ihr die Liebe, und wir sind ihnen nichts mehr.

Nenne mich nicht grausam, wenn ich dir jetzt etwas sage, das dich hart dünken wird! Schilt den Arzt nicht, der in Überzeugung des Bessern die bittre Arzney reicht! Glaubst du wohl, daß ohne deine Schönheit und die ungeheuren Hindernisse Tiridates Liebe so feurig und treu seyn würde? Laß nur den Krieg glücklich enden, deine Verbindung mit Anicius durch die Macht des Cäsars getrennt werden, den Prinzen im ruhigen Besitz seines väterlichen Throns und deiner Hand seyn, und dann sieh, wie lange die Flamme noch matt fortglimmen wird, die jetzt so ungestüm lodert!

So denken sie Alle — Alle, und diejenige, die einen Einzigen ausnehmen will, ist betrogen. Was sie aber betriegt, ist nicht der Mann — denn der Bösewichter, die aus Absichten Liebe heucheln, sind wenige — sondern ihr eigenes Herz, ihre aufgereizte Einbildungskraft, die es ihr unmöglich macht, den allgemeinen Geschlechtsbegriff auf den Einzelnen anzuwenden, die Eitelkeit, die ihr zuflistert, daß sie eine Ausnahme würde gefunden haben, weil sie eine zu finden verdiente u. s. w.

Verzeih, Sulpicia! wenn dich mein Brief schmerzt! Verzeih es der Freundschaft, die dich so gern vom Abgrund zurückreißen möchte, verzeih es den Erfahrungen, die ich gemacht habe, und liebe mich darum nicht weniger! Leb wohl, theure Freundinn! Wir sehen uns nächstens.

Sechzehnter Brief.

(Im vorigen eingeschlossen.)

Tiridates an Sulpicien.

Nikomedien im May 301.

Meere und Länder trennen uns! Zwey unendliche Monathe dehnen sich zwischen dem letzten glücklichen Augenblicke meines Lebens, und den unerträglichen Stunden, die ich hier pflanzengleich verträume! Was ist das Daseyn ohne dich? Was ist das bedeutungslose Athmen einer Luft, in der dein Hauch nicht schwimmt, der langweilige Verkehr mit Menschen, von denen keiner dich kennt, keiner deine Göttergestalt gesehen, keiner je das Glück gefühlt hat, den Ton deiner Stimme zu hören? Sulpicia! Nur die Aussicht auf das Ziel, das meine angestrengtesten Kräfte jetzt zu erreichen streben, die Hoffnung auf die Befriedigung der edelsten Leiden-

schaften, deren die menschliche Brust fähig ist, gibt mir Stärke, hier auszuhalten. Was sonst, als dieß, kann mich hindern, zurück zu eilen, und in deinen Armen, an deiner Brust die Wonne der Götter zu fühlen? O der Anblick deiner Reize, der Wohllaut deiner Stimme wird mit dem Leben nicht zu theuer bezahlt!

Und all diese Fülle von Seligkeit wird mein seyn! Keine Macht der Welt, keine unwürdigen Bande, kein Bestreben niederer Eifersucht werden mir deinen Besitz streitig machen. Mein Arm wird den Thron meiner Väter erkämpfen, und ich werde ihn mit dem schönsten Weibe der Erde theilen. Dann Sulpicia! dann wird dein Geist seinen angebornen Platz behaupten, und dein königlicher Sinn in königlichem Wirken sich beglückt und beglückend fühlen. O eilt, eilt, ihr Stunden! Steige früher, Titan, aus dem Flammenmeere, stürze dich früher in Thetis Arme und beflügle den trägen Gang der Zeit, bis der helle Augenblick naht, der allein den Nahmen des Lebens verdient!

Ich schwärme, Sulpicia! Meine Pulse fliegen, mein Blut kocht, mein ganzes Wesen entzündet sich bey dem Gedanken dieses Glücks. Dann bist du mein! und all der unendliche Lieb-

reiz deiner Gestalt, diese zauberischen Formen, diese anmuthigen Bewegungen, dieser Ton der Stimme, der in den innersten Tiefen meines Herzens wiederhallt, sind mein — mein ausschließliches, unbestreitbares Eigenthum! Laß mich abbrechen, laß mich ruhiger werden, sonst kann ich unmöglich den Brief endigen, und dir sagen, was du zu wissen brauchst!

Ich habe deinen Brief erhalten. Welche düsteren Bilder, welche quälenden Vorstellungen beunruhigen dich, meine Geliebte! Fürchte nichts für unsere Liebe, nichts für mein Leben! Den Gefahren der Seereise bin ich glücklich entgangen. Mehr als Ein Mahl drohte der Sturm unser Schiff an Felsen zu zerschlagen; er durfte nicht. Der Glückliche, der zur Wonne der Götter in deinen Armen bestimmt ist, durfte sein Grab nicht in den dunkeln Fluthen finden, und kein Pfeil wird diese Brust treffen, in der dein Bildniß lebt. Diese Zuversicht steht fest in mir; mir ist, als könnte ich den Zufall kühn herausfordern, und versichert seyn, daß seine ganze Tücke nichts gegen mein Glück vermögen wird. Du liebst mich, Sulpicia! Du hast mich gewählt. Aus fernen Weltgegenden hat uns das Schicksal zusammengeführt, unsere Wege, die so ver-

schieden lagen, vereinigt, mir in Cäsar Galerius einen Freund geschenkt, der das einzige Hinderniß unserer Vereinigung, deine Verbindung mit dem schwachen Serranus, zu heben vermag. Diocletians Politik macht ihn meinen Absichten geneigt; die Armee ist voll des besten Willens, in Armenien sind meine Freunde thätig gewesen, mein Volk liebt mich, es liebt nicht mich allein um meiner selbst willen, es segnet und ehrt noch die Wohlthaten und die weise Regierung einer langen Reihe von Vätern in dem letzten Sprößling des edlen Stammes. Das Persische Joch hat auch den Nacken der einst Mißvergnügten wund gedrückt, sie werden sich mit meinen Freunden vereinigen, sie werden viel, Alles wagen. Sage mir, Sulpicia! Wo ist nun ein Grund zur Furcht für uns? Muthig, meine Geliebte! O laß mich die freudige Zuversicht, die meine Brust erfüllt, auch in deinen zarten Busen gießen, und dir Kraft ertheilen, das Einzige, was wir zu fürchten und zu tragen haben, die Qualen einer langen Trennung, standhaft zu erdulden.

Agathokles ist nun auch mit mir in den Strudel des geschäftigen Lebens hineingezogen. Ich glaube, es ist sehr gut für ihn; denn die stille Muße ließ seinem kräftigen Geiste zu viel

Freyheit, in sich hinein mit verderblicher Gewalt zu wirken. Er hat Calpurnien mehr geliebt, als sie vielleicht glaubt; dennoch hat er in der Überzeugung, daß er nie glücklich mit ihr werden könnte, die Kraft gehabt, sich von ihr loszureißen. Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, diese Standhaftigkeit oder jene Grille. Genug, es hat ihn einen schweren Kampf gekostet, aus dem sein besseres Ich, wie er es nennt, als Sieger hervorging. Das hat er mir auf der Reise gestanden, so wie auch das, daß die Erinnerung an seine erste Geliebte in den gewohnten alten Umgebungen wieder lebhafter geworden ist. Er hat von Neuem Nachforschungen nach ihr angestellt, und der Eifer, mit dem er diesem Phantom nachstrebt, und die schöne Wirklichkeit von sich stößt, scheint mir ein neuer Beweis, wie nöthig ihm Zerstreuung und thätige Geschäftigkeit sind, die ihn aus den Regionen der Phantasie in die Gegenwart einführen. Dennoch liebe ich ihn herzlich, und fürchte mich auf unsre nahe Trennung; denn ich gehe zum Cäsar Galerius, und Agathokles als Centurio zu Demetrius auf unsern linken Flügel.

Du aber, meine Geliebte, meine unaussprechlich theure Freundinn, beruhige dich! Ent-

ferne die düstern Bilder, die dein schönes Gemüth quälen! Die Götter werden, sie können uns nicht trennen. Was auch niedrige Menschen beginnen mögen, was sie ersinnen, um unsre Verbindung zu hindern, laß es dir keinen trüben Augenblick machen! Ich werde den Cäsar in wenig Tagen sprechen. Sein Machtwort beschwört jeden Sturm, der sich gegen uns erhebt, und mein Arm wird den Zufluchtsort, von dem aus unsere Liebe der ganzen Welt sicher Trotz biethen kann, erkämpfen. Diese schöne Hoffnung steht lebhaft vor mir, befeuert meinen Muth, und macht es mir möglich, ohne dich zu leben. Leb wohl!

Siebenzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Edessa im Junius 301.

Wenn du dir einen Begriff von der verzweiflungsvollen Lage des Verbannten machen kannst, der nach langem Irren endlich die Küsten des Vaterlandes erblickt, und im Begriff, das Ende seiner Leiden zu finden, sich auf einmahl von einem furchtbaren Sturm zurückgeworfen, und an das unwirthbare Gestade eines Felsen getrieben sieht, wo er die heiß ersehnte Gegend, das Ziel seiner Wünsche beständig im Auge, vor Hunger und Elend umkommen muß, so kannst du dir ein Bild von meinem Zustande machen. Phocion! Welches unerbittliche Spiel treibt das Schicksal mit meinen Wünschen? Was hat es mit mir vor, daß es mich durch solche Prüfun-

gen führt? Ich habe sie gefunden — ich habe Larissen gesehn! Ich lebe mit ihr unter einem Dache — und habe sie auf ewig verloren! Fassest du den Jammer, der in diesen Worten liegt? Ich bin zu bewegt, um ordentlich zu schreiben. Laß mir Zeit, mich zu fassen!

Ich habe gekämpft, ich habe auf Minuten den Sturm besänftigt, der in meinem Innern wüthet, um dir erzählen zu können. Diese Übung meiner Seelenkräfte steht mir jetzt noch oft bevor, ich kann nicht genug eilen, um mich daran zu gewöhnen. Höre also! Vor acht Tagen kam ich nach dem Befehl Diocletians zu Edessa bey Demetrius [25]) an. Das Hauptquartier unsers Flügels ist bey dieser Stadt auf der Villa eines reichen Bürgers. Zu diesem Feldherrn hatten mich der Wunsch meines Vaters, die Genehmigung des Augustus bestimmt. Alter Kriegsruhm, strenge Zucht und unbescholtne Redlichkeit haben ihn Beyden empfohlen, damit ich von ihm in Allem unterwiesen, würdig unter eines würdigen Mannes Anleitung meine erste Schlacht kämpfen sollte. Demetrius empfing mich, wie ich es erwartet hatte, rauh, trocken, aber mit Anstand. Die Zerstreuungen und Geschäfte meines neuen Berufs halfen mir in den ersten

Tagen vergessen, was mir öfters schmerzlich einfiel, daß ich allein, von jedem theuern Wesen losgerissen, unter fremden Menschen, in einer ganz ungewohnten Lage lebte. Die Frau des Feldherrn, die ihren Gemahl aus Achtung für seinen Willen begleiten sollte, wurde erwartet. Nach drey Tagen langte sie an. Ihre Gegenwart im Hause wurde durch nichts anders bemerkbar, als durch eine ehrerbiethige Stille auf dem Flügel, den sie bewohnte, und den öftern Anblick weiblicher Sclaven, die hin und her gingen. Sonst blieb sie im Gynäceum verschlossen. An der Tafel, wo sie mit ihrem bejahrten Gatten speiste, waren nur wenige Vertraute zugelassen, und selbst in den Gärten, die weitläufig um die Villa herumliegen, schien sie eigne Plätze zu wählen, die Düsterheit, Einsamkeit und ihre Gegenwart die Übrigen vermeiden machten.

Vorgestern führten mich meine Träume in einen der wildesten Theile des Gartens, wo hohe Tannen, mit Epheu umwebt, eine finstre Laube bildeten. Die Stille, die Heimlichkeit des Orts luden mich ein. Ich trat in die Laube, in der ich niemand sah, und war im Begriff, mich auf die Rasenbank zu werfen, als ein Korb mit vielen Knäueln von Goldfäden und einigen Spin-

deln voll Purpurwolle, der auf dem Tische stand, mir in die Augen fiel. Dieser Anblick ließ mich vermuthen, daß die Gebietherinn des Hauses diesen Platz gewählt habe, und schon wollte ich mich entfernen, als ein zweyter Blick auf den Korb mich fest hielt. Eine dunkle wehmüthige Erinnerung, süße halbverwischte Bilder, die immer lebhafter wurden, wachten in meiner Seele auf. Ich konnte die Augen nicht von dem Korbe wenden; es war mir, als hätte ich ihn schon irgendwo gesehn, er schien mir nicht fremd, und an sein Bild kettete sich eine Reihe von seltsamen Gedanken und Empfindungen, bis auf einmahl die Gewißheit — es war derselbe Korb, den ich vor mehr als zwölf Jahren selbst geflochten, und Larissen an ihrem Geburtstage voll Blumen gebracht hatte — hell und erschütternd vor mir stand. In der heftigsten Bewegung ergriff ich den Korb, besah ihn noch ein Mahl, und war im Begriff, ihn an meine Lippen zu drücken, als ein kleines Geräusch mich aufmerksam machte. Ich sah mich um; eine schlanke weibliche Gestalt, das Haupt mit einem Schleyer bedeckt, trat in den Eingang der Laube, und schien vor Erstaunen gefesselt stehn zu bleiben. Auf einmahl drang eine Stimme, die mein In-

nerstes aufregte, in mein Ohr: Ists möglich, sehe ich den Sohn des Hegesippus wieder? Bist du's, Agathokles? Die Gestalt näherte sich, und schlug den Schleyer zurück. O Götter, allmächtige Götter! Es war Larissa! Wir flogen einander in die Arme, wir vermochten nicht zu sprechen, wir fühlten nur das Glück, uns nach acht hoffnungslosen Jahren wieder zu sehn. Auf einmahl richtete sich Larissa in meinen Armen auf; ich sah ihr Gesicht mit einer tödtlichen Bläße überzogen, sie trat einen Schritt zurück, und sagte mit gebrochner Stimme: Ich bin die Frau des Demetrius! Ich erstarrte — mehr über ihren Anblick, als den verhängnißvollen Inhalt ihrer Worte. Meine Larissa! hob ich von Neuem an, und wollte mich ihr nähern. Nein! nein! rief sie, und machte mit der Hand eine Bewegung, als wollte sie mich entfernen. In dem Augenblicke wurde sie noch bleicher, ihre Kniee zitterten, sie wankte, ich umfaßte sie, und sie glitt aus meinen Armen auf die Rasenbank. Ach, Agathokles! rief sie schmerzhaft: Warum haben wir uns jetzt gefunden? Ich sah, daß sie einer Ohnmacht nahe war, ich strebte ihr zu helfen, ich wollte ihre Frauen rufen. Laß! rief sie, mit kaum hörbarer Stimme: Laß uns allein! Hier

brach ihr Blick und Stimme, und sie sank ganz bewußtlos an meine Brust. O ihr Götter, welch ein Augenblick! Nach so vielen Leiden, so langer Entbehrung schien sie im Augenblicke des Wiedersehens an meiner Brust zu vergehen! Was ich gethan, um sie wieder zu erwecken, weiß ich selbst nicht mehr, kaum daß ich es damahls wußte. Endlich schlug sie die Augen auf, sie sah mich an. — O Phocion! Was ist Liebe, wenn sie nicht aus diesen Blicken sprach? Und doch! —

Ich schloß sie fest an meine Brust, ich sagte ihr alles, was mir mein Herz eingab. Sie hörte mich stumm, aber ohne Widerstreben an, ihr Auge hing unverwandt an den meinigen. Endlich brach sie in Thränen aus. Du hast mich nicht vergessen, meine Larissa! du liebst mich noch! rief ich entzückt. Ihr Blick wurde auf einmahl finster, sie hob ihren Kopf von meiner Schulter auf, zog sich zurück, drückte mich mit dem Arm weg, und sagte mit dumpfer Stimme: Nein, ich darf nicht! Ich bin verheirathet! Das Gewicht dieser Worte fiel auf mein Herz. Ich sah unser Unglück, den Abgrund, an dem wir standen. Aber Tiridates Hoffnungen strahlten durch die dunkle Nacht meiner Seele. Ich näherte mich ihr wieder: Sollte denn keine Hoffnung zur

Vereinigung seyn, keine Möglichkeit? sagte ich mit neuem Muthe. Keine, keine! rief sie gewaltsam, und ihre Thränen verdoppelten sich. Ich drang heftig in sie, sich zu erklären. Sie schluchzte, daß ihre Brust bebte. Nach einer Weile erhob sie sich. Agathokles! sagte sie mit himmlischer Güte: Verlaß mich! Dringe jetzt nicht in mich! Ich bin unfähig mit dir zu sprechen. Wenn du mich liebst, Freund meiner Jugend, so gönne mir Ruhe! Geh! Ich werde mich zu fassen suchen. Sende mir in einer Weile meine Sclavinnen, daß sie mich zurück begleiten! Ich fühle es, ich bin nicht im Stande, das Haus zu erreichen. Ich wollte sprechen, ich wollte sie unterstützen. Mit gerungenen Händen und einem Blick, der mehr sagte, als ihr bang geschlossner Mund, drang sie auf meine Entfernung. Ich verließ sie, und fand mich nach einiger Zeit in meinem Zimmer wieder. Erst lange darnach vermochte ich den Begebenheiten, die mir wie ein Traum vorkamen, nachzudenken. Wenig tröstlich war, was Vernunft und Überlegung mir sagten; dennoch schien es mir weder möglich noch nöthig, jede Hoffnung aufzugeben. Wie viele Ehen sind mit Einwilligung beyder Theile getrennt worden! Es ist nicht der Fall Sulpiciens, die den jungen

Gatten, dem sie freywillig die Hand gab, der sein Glück in ihr findet, verlassen will, um dem später Geliebten zu folgen. Es ist die Jugendfreundinn des Wiedergefundenen, der heilige Rechte an sie hatte, ehe Demetrius sie kennen lernte; es ist die junge Gemahlinn des kalten Greisen, der unempfindlich für ihre Vorzüge und Tugend vielleicht nur seine Haushälterinn in ihr schätzt. Mehr scheint ihm Larissa ja nicht zu seyn, und wie bald ist so ein Platz in einem Hause ersetzt, wo die Frau keinen Platz im Herzen des Mannes behauptet. So dachte ich, so denke ich noch, und glühte vor Verlangen, mit ihr zu sprechen, ihr diese Gründe an's Herz zu legen, über unser Schicksal mich mit ihr zu berathen. Phocion! Welch unbegreifliches Betragen! Welche erstarrende Kälte! Seit vorgestern habe ich sie, die mit mir in einem Hause lebt, die mich einst so sehr liebte, die mich noch zu lieben scheint, die wissen muß, welchen Qualen sie mein Herz preis gibt, mit keinem Auge mehr gesehn! Ich weiß, daß sie sogar die Gärten, sonst ihren Lieblingsaufenthalt, seitdem nicht mehr betreten hat, um mir nicht zu begegnen! Wie ist dieß Benehmen zu erklären, wie zu vertheidigen? Verdiene ich nicht einmahl, daß man

mit mir spricht, daß man sich die Mühe nimmt, die dunkeln Räthsel unsers Verhältnisses zu lösen, und nur wenigstens zu sagen: Lieber Freund! Meine Liebe ist erstorben; das, was mich im ersten Augenblick erschütterte, war Überraschung; übrigens haben wir nichts miteinander zu besprechen, du nichts zu hoffen? Wie ist sie dazu gekommen, einem Greise, den sie nicht lieben kann, die Hand zu reichen? Was ist aus ihrer Familie geworden? Man gibt doch dem gleichgültigsten Bekannten aus der Vaterstadt, den man in der Fremde trifft, freundlichen Bescheid um alte Verhältnisse und Freunde. Ich will ja nicht mehr, ich will ja nichts mehr von Larissen, der Frau des Demetrius; nur die Tochter des Timantias, die Nachbarinn soll mir erzählen, was aus der Gespielinn meiner Kindheit, aus ihren Ältern, ihren Brüdern geworden ist. Das kann doch ihre Pflicht gegen Demetrius nicht verletzen. Sie thut es nicht; also will sie nicht — also bin ich ihr nichts, gar nichts mehr! — O Phocion! Das ist denn nun die ersehnte Entwickelung lange verwirrter Schicksale! Leb wohl!

Achtzehnter Brief.

Larissa an Junia Marcella.

Edessa im Junius 301.

Mit schwacher unsicherer Hand, kaum fähig meine Gedanken zu ordnen, schreibe ich dir, geliebte Freundinn! Vielleicht wirst du Mühe haben, die Züge meiner Schrift zu lesen; aber ich finde eine Art von Beruhigung darin, dir zu sagen, was in mir vorgeht, und dich in diesen trüben Stunden um Rath und Trost zu bitten. Dieß, und heiße Gebethe, unbedingte Unterwerfung unter die Hand Desjenigen, der züchtigt, weil er liebt, sind für jetzt alles, was mir übrigt, um nicht zu unterliegen.

Fünf traurige Jahre der Trennung und mannigfacher Leiden, unter Mangel, häuslichem Zwist und Härte fremder Menschen waren vergangen, ohne daß es meinen glühenden Wünschen, meinem heißen Gebethe gelungen wäre,

das vom Himmel zu erlangen, was allein mein höchstes Gut ausmachte. Warum es nicht geschah, welche Leidenschaften, welche Zufälle sich in's Spiel mischten, um das stille Glück eines armen Herzens zu zerstören, weißt du. Laß mich schweigen! Das Grab bedeckt unsere Tugenden und unsre Fehler mit gleich dichter Hülle. Genug, es war nicht Gottes Wille! Da reichte ich am Sterbebette eines unglücklichen Vaters dem Demetrius meine Hand. Auf Glück und Liebe hatte ich alle Ansprüche aufgegeben. Warum sollte ich nicht, mit dem Opfer meines verödeten Herzens, meiner verlassenen Familie eine Stütze, dem sterbenden Vater den letzten Trost, mir selbst einen anständigen Wirkungskreis für meine Bestimmung als Weib erkaufen? Drey Jahre lebe ich an der Seite dieses Mannes, drey Jahre erdulde ich schweigend, was ein herrisches Gemüth und kriegerische Sitten einer Frau von so verschiedener Denkart Schweres auflegen können. Ich hatte errungen, was ich suchte — die Achtung meines Gemahls. Ich opferte Gott meine Leiden auf, ich erhielt von ihm Kraft und Geduld zu meinem Berufe, ich war ruhig; denn in mir war Friede.

Es sind nun vier Tage, als ich eines Nach-

mittags einsam in einer dunklen Laube des Gartens saß, der die Villa umgibt, in welcher das Hauptquartier unsers Heeres, und für jetzt mein Aufenthalt ist. Ich war mit Zurechtmachung der Wolle [28]) zu einem Waffenmantel für Demetrius beschäftigt. Jenes Körbchen, das du kennst, das einzige Überbleibsel einer bessern Zeit, stand neben mir auf dem Tische, und meine Gedanken irrten in weiten Fernen, als man mich eines Geschäftes wegen in's Haus zurück rief. Nach einer Weile kam ich wieder, und ging auf die Laube zu. Der Anblick eines fremden Mannes, der am Tische stand, und meinen Arbeitskorb betrachtete, machte mich stutzen. Ich ließ den Schleyer nieder, und trat näher. O meine Freundinn! Wie soll ich dir meine Überraschung, meinen Schrecken, und mein Entzücken schildern, als jeder Blick, jedes nähere Betrachten mich überzeugte, daß ich Agathokles vor mir sähe! Seine Aufmerksamkeit auf das Körbchen, das er erkannt haben mochte, hinderte ihn, mich sogleich zu bemerken. Im ersten Taumel der Freude war ich unfähig, Überlegungen anzustellen. Ich folgte dem Zuge, der mich gewaltsam zu ihm riß, ich rief ihn beym Nahmen, er erkannte mich, und ich fühlte in seinen Armen, an

seinem sprachlosen Entzücken, daß mich meine Hoffnungen nicht getäuscht hatten, daß ich noch eben so sehr in seinem Herzen lebte, wie zu jener Zeit, da wir, als schuldlose Kinder, ungetrennt von ernsten Verhältnissen, mit einander spielten. Ich weiß nicht, wie lange der glückliche Rausch währte, in welchem ich, alles um mich her vergessend, an seiner Brust lag, und kein anderes Gefühl, als das des nahmenlosen Glückes kannte, den Gegenstand meiner unaussprechlichen Liebe wieder gefunden zu haben. Warum konnte ich nicht in diesem Augenblick sterben? Warum mußte ich zum Bewußtseyn meines Unglücks erwachen? Demetrius Bild, das Bild meiner Pflicht stieg schreckend vor mir empor. Dieser plötzliche Übergang, und vielleicht die heftige Erschütterung einer so fremden Empfindung, als mir die Freude ist, schlug meine Kraft nieder, ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe. Von ihm unterstützt, von ihm bedauert, an seiner Brust sank ich bewußtlos hin, und wäre so glücklich, so gern in seinen Armen vergangen! Seine Stimme, dieser süße wohlbekannte Klang, rief mich in's Leben zurück. O meine Junia, in welches Leben! Die erste Regung des wiederkehrenden Bewußtseyns mußte ich anwenden,

um ihm zu sagen, daß wir auf ewig getrennt sind. Er verstand mich nicht; ich glaube es wohl, seine Begriffe sind wahrscheinlich hierin von den meinigen sehr verschieden. Ich bath ihn, mich zu verlassen; er konnte sich nicht entschließen. Ich zitterte vor seinem längern Bleiben, vor der Schwäche meines Herzens, vor dem Verlöschen des Überrestes von Kraft, die ich noch in mir fühlte. Doch gelang es mir. Sein schönes Gefühl verstand mich. Er verließ mich. Als er fort war, als ich das Ende seines Mantels hinter den Hecken verschwinden sah, da — da fühlte ich erst die ganze Größe meines Verlustes, mein ganzes Unglück und seines! Meine Thränen flossen von Neuem so unaufhaltsam, daß, als meine Frauen kamen, sie mich beynahe zurücktragen mußten. Aber, o meine Junia! wie gern wollte ich leiden, alles, was Gott über mich zu verhängen für gut fände, wenn ich sein edles Herz von dieser Last befreyen könnte! Der Gedanke, noch so treu, so warm von dem Besten aller Menschen geliebt zu seyn, war in dem ersten Augenblicke mir eine Quelle unaussprechlicher Freude — ist's noch manches Mahl in einer schwachen Stunde; aber ich kann es vor Gott bezeugen, daß den größten Theil der Zeit,

die seitdem verflossen ist, mein zerrissenes Gemüth mit inniger Überzeugung wünscht, daß er mich vergessen, daß er seine Ruhe wieder finden, und so glücklich werden möchte, als sein Herz verdient!

Was kann — was soll ich jetzt thun? Mein Gewissen ruft mir oft genug zu, daß jeder leidenschaftliche Gedanke an ihn eine Verletzung meiner Pflichten gegen Demetrius ist, dem ich vor Gottes Angesicht Treue und Liebe bis an den Tod geschworen habe. Nun — Liebe konnte ich nicht geben, und Demetrius in seinen Jahren verlangte sie auch nicht; aber die Treue bin ich verpflichtet zu halten, und diese bricht nicht bloß das äußerste Vergehn, zu dem ein Weib herabsinken kann, es bricht sie auch die allzuzärtliche Neigung für einen Andern. Diese Überzeugung und die Achtung für meine Pflicht waren bis jetzt lebendig genug, um mir Kraft zur Befolgung des Weges zu geben, den ich mir als den einzig richtigen vorgezeichnet habe. Ich habe Agathokles seitdem nicht mehr gesehen. Die Erschöpfung, in welcher ich mich seit jener Scene befinde, und die wahrlich an Krankheit grenzt, hat mir bis jetzt zum schicklichen Vorwand gedient, nirgends zu erscheinen, wo ich ihn treffen

könnte. Was das mich kostet, weiß nur Gott, vor dessen Vaterblicke ich mein wundes Herz enthülle, der allein Zeuge meiner einsamen Thränen ist. Aber wie werde ich es in die Länge behaupten können? Agathokles dient unter den Truppen, die dem Befehl meines Mannes gehorchen, er ist seit einigen Tagen zu seinem Legaten ernannt worden, er wohnt in unserm Hause. Ich kann es in die Länge nicht vermeiden, ihn zu sehen, und mit ihm umzugehn. Demetrius Gemüthsart, die sich langsam und schwer an neue Gegenstände gewöhnt, machte ihn im Anfange auch gegen Agathokles rauh. Du kannst aus meiner Unwissenheit über seine Gegenwart in unserm Hause schließen, wie wenig Aufmerksamkeit ihm Demetrius schenkte. Das fängt an, sich zu verlieren. Ich höre meinen Mann oft, und immer mit größerer Achtung von den Fähigkeiten, den vorzüglichen Sitten, der Entschlossenheit u. s. w. seines neuen Legaten sprechen. So wohl mir dieses Zeugniß für Agathokles Tugenden aus dem Munde eines so strengen Richters thut, so sehe ich doch mit Zittern den Augenblick herannahn, wo er ihn in den Kreis der Wenigen ziehen wird, die er mit seinem Vertrauen

beehrt, und gern und oft um sich hat. Was bleibt mir dann für eine Zuflucht übrig! Welche Kämpfe stehen mir, welche Leiden dem Unglücklichen bevor, dem ich so gern jedes unangenehme Gefühl ersparen möchte! Es wird nicht dabey stehen bleiben, es wird zu Fragen, zu Erklärungen kommen, die ich nicht vermeiden, und eben so wenig ganz nach der Wahrheit geben kann. Das ist's, wovor ich zittere, wovor mein Innerstes sich entsetzt.

Ich habe eine Weile angestanden, ob ich Demetrius sagen sollte, daß Agathokles und ich uns schon als Kinder gekannt hätten. Ich wog die Gründe dafür und dawider; endlich siegten der Wunsch, kein Geheimniß vor dem Manne zu haben, dem das erste Recht auf alles, was mich betrifft, zukommt, und das Besorgniß, daß eben die Verheimlichung, wenn ein Zufall uns verriethe, ihm Verdacht einflößen könnte. Ich erzählte ihm alles offenherzig, und verschwieg nur den Grad der Empfindung, der uns damahls belebte. Das war, glaube ich, eben so sehr meine Pflicht, besonders bey dem festen Vorsatze des muthigsten Kampfes wider diese Empfindung. Er nahm diese Entdeckung nach seiner Art recht freundlich auf, und ich fürchte nur,

daß eben diese Kenntniß ihm den Jugendgespielen seiner Frau noch näher bringen, und den Augenblick des Wiedersehens beschleunigen wird. Dieß ist nun aber nach der Lage der Umstände nicht zu vermeiden, und Gott wird mir die Kraft geben, eine Last zu tragen, die er mir selbst aufgelegt hat. Er fordert ja nicht mehr von uns, als wir leisten können. Meine Junia! Nun habe ich dir alles treulich erzählt, und es ist mir, als ob ich meinen Kummer leichter trüge, seit ich ihn dir vertraut habe, seit ich weiß, daß du ihn, wenn du den Brief wirst gelesen haben, mir tragen helfen wirst. Bethe für mich, daß Gott mich nicht verläßt! Auf ihm allein steht meine Hoffnung, meine Zuversicht. Leb wohl!

Neunzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Edessa im Junius 301.

Das Räthsel ist gelöset. Ich sehe deutlich in die Tiefe des Abgrunds, der vor mir liegt. Ich weiß, daß ich nichts mehr zu fürchten habe, denn ich habe nichts mehr zu hoffen. Larissa ist unwiederbringlich für mich verloren. Die heiligsten Gefühle, die zu bestreiten Vermessenheit und Verbrechen wäre, stehen scheidend zwischen uns. Mein Urtheil ist gesprochen.

Als ich dir das letzte Mahl schrieb, regte sich noch mancher Funke von Hoffnung in meiner Brust. Selbst der Unmuth über ihr wunderbar kaltes Betragen flößte mir Kraft und Willen ein, einen kühnen Schritt zu wagen. Ich kannte Larissens Lage, ich kannte die Größe ihrer Gesinnungen, die heiligen Triebfedern nicht, die

sie handeln machen. Ich entwarf einen Plan, der uns langsam, aber sicher, an's Ziel geführt hätte; meine Phantasie entzündete sich an den schimmernden Bildern des Glücks, das ich in der Zukunft erblickte. Ich brannte vor Begierde, mit Larissen zu sprechen, ihr meine Entwürfe mitzutheilen, und mit ihr alles zu überlegen, was uns zu thun erlaubt und möglich sey. Unfähig zu allen übrigen Geschäften und Gedanken, nur auf diesen Punct, auf diese einzige Hoffnung festgeheftet, brachte ich noch drey ängstliche Tage zu. Ich durchstrich hundert Mahl die Gärten, ich lauschte in den langen Gängen des Hauses auf ihre Tritte, ich fuhr auf bey dem Anblick jeder weiblichen Gestalt; denn jedes Mahl hoffte ich sie zu erblicken. Sie kam nicht, sie ließ sich nirgends sehen. Endlich erfuhr ich, daß sie die ganze Zeit über krank gewesen war, und ihr Zimmer nicht verlassen habe. O Phocion! Ich sage dir nicht, wie mir damahls zu Muth war! War es Wahrheit, Folge der Erschütterung, Zufall, Vorwand? Tausend Gedanken bestürmten und zerrissen meine Brust. Ich konnte mich nicht länger halten. Meine Seele war von Kummer gebeugt, mein Herz drohte zu zerspringen. Ich schrieb ihr; du findest den

Brief in der Abschrift beygelegt. Ein alter Diener des Hauses, der mich lieb gewonnen hatte, übernahm die Bestellung. Wahnsinniger! Ich dachte in dem Augenblick nicht an die Gefahr, der ich sie und mich bloßstellte. Ich dachte, ich fühlte nichts, als daß ich ihr sagen mußte, was in mir vorging, was ich gehofft hatte, für mich, für sie — wenn ihr Herz noch dasselbe war.

Abschrift des Briefes von Agathokles an Larissen.

Sechs Tage sind nun verflossen, seit ein unglaublicher Zufall nach acht Jahren uns wieder vereinigte. Die Art unsers Wiedersehens ließ mich auf einen Augenblick die Täuschung nähren, Entfernung und Zeit hätten die Gesinnungen der Freundinn, der Geliebten meiner Jugend nicht verändert. Es war nur ein Augenblick. Sechs lange Tage haben mich vom Gegentheil überzeugt. Larissa vermag diese ganze Zeit über mich in ihrer Nähe, in demselben Hause zu wissen, zu ahnen, welche Unruhe meine Brust erfüllt, und sich mir gänzlich zu entziehen. Kein Gedanke an meine Qual, kein Wunsch sie zu lindern, kommt in ihre streng verschlossene Seele,

und in der tiefen Ruhe, deren sie genießt, wird des Freundes zerstörender Schmerz nicht geachtet. Nicht einmahl das Verlangen der Neugier, was in acht Jahren mit dem Altbekannten geschehen, oder das leichte Gefühl der Freude, das des Landsmannes Anblick in der Fremde erweckt, regt sich in ihrem Busen. Sie ist nichts, als die Frau des Demetrius. Nikomedien, ihre Jugend — Agathokles sind todt für sie. Ist's möglich, Götter! ist's möglich? O warum habe nur ich ein unseliges Gedächtniß? Warum ist nur diese Brust schwach genug, einen schmerzlichen Eindruck durch acht lange Jahre so unauslöschlich zu bewahren? Larissa hat mich vergessen, der Zeiten vergessen, wo sie mir Alles, wo auch ich — die Frau des Demetrius zürne dem kühneren Ausdruck nicht! — ihrem Herzen Viel war. Das ist vorbey, so ganz vorbey, wie die Welle des Stroms, die vor acht Jahren vorübergleitete, nun und nimmer wiederkehrt, und spurlos verschwunden ist.

In den ersten Stunden, als die täuschende Hoffnung auf Larissens treueres Gedächtniß mich belebte, war ich thöricht genug, Wünsche zu hegen, und Plane zu entwerfen, die sie hören, theilen, genehmigen, von denen sie und ich un-

ser Glück erwarten sollten. Demetrius Jahre, seine Gemüthsart, seine wenige Empfänglichkeit für zartere Gefühle, gaben mir Hoffnung und Muth. Ich wollte ihm unser Verhältniß gestehn, ich wollte — O ich rechnete damahls auf Larissens Liebe! Kann ich, darf ich denn, ohne mich einer Raserey schuldig zu machen, jetzt noch auf eine solche Möglichkeit rechnen? Laß mich aufhören! Du liebst mich nicht mehr! Wozu alles Weitere?

Leb wohl! Dein künftiges Betragen, deine Antwort auf meinen Brief, wenn du den Vergessenen einer würdigest, werden mein Schicksal bestimmen. Dein Gatte zeigt mir Zutrauen genug, daß ich es wagen kann, ihn um eine Anstellung auf einem fernen Posten zu bitten. Ich werde dich wenig, vielleicht gar nicht mehr sehn — nicht, um dich von meinem Anblick zu befreyen, der dir wohl keine Unruhe verursacht, sondern um mir, bey dem Bewußtseyn deiner Denkart, den Schmerz des Wiedersehens zu ersparen. Leb wohl!

Dieß hatte ich ihr geschrieben. Einen martervollen Tag, zwey schlaflose Nächte brachte ich zu

in gespannter Erwartung des Ausganges meines unüberlegten Schrittes, dessen ganze Thorheit ich erst einsah, als es zu spät war. Heut' endlich, am Morgen des dritten Tages, erschien der alte Sclave, und brachte mir ihre Antwort. Sie folgt hier. Lies sie, Phocion, und dann fühle mit mir das rettungslose Unglück meiner Lage, den unendlichen Verlust eines solchen Herzens!

Larissens Brief an Agathokles,

im vorigen eingeschlossen.

Wenn ich dem Zuge meines Herzens hätte folgen wollen, das mich durch die natürlichen Triebe der Selbstachtung, der Eitelkeit, wenn du willst, anreizte, mich in den Augen eines schätzbaren Freundes zu rechtfertigen, und meine Vertheidigung so warm und eifrig zu unternehmen, als seine Vorwürfe waren, so hättest du bereits gestern Antwort von mir bekommen. Da es mir aber nicht bloß darum zu thun ist, für den gegenwärtigen Augenblick, sondern auch für die Zukunft alles zwischen uns so klar und bestimmt auszumachen, daß auf keiner Seite ein Zweifel oder eine Furcht vor Rückfällen möglich

wäre, so mußte ich zuerst in die Tiefe meiner, nicht erfreulichen, Vergangenheit hinabsteigen, und Begebenheiten hervorrufen, deren Andenken meiner Seele zu unangenehm ist, als daß ich sie ohne innern Kampf betrachten, und dir, mein Freund, ordentlich erzählen könnte. Es ist nothwendig, daß du meine Geschichte kennst, um mein Betragen zu beurtheilen, und das deinige darnach einzurichten.

Als vor acht Jahren mein Vater, an dessen Hang zu Pracht und Wohlleben du dich noch erinnern wirst, durch einen ungerechten Richterspruch seine bürgerliche Ehre, sein Vermögen, sein Vaterland verlor, und sich arm, hülflos, verachtet, mit drey unerzogenen Kindern in die weite Welt hinausgestossen sah, da goß dieses Unglück eine solche Bitterkeit in sein Herz, und veränderte seine Sinnesart so gänzlich, daß er fast in allen Dingen das Widerspiel von dem zu seyn schien, was er ehemahls war. Finster, unfreundlich, oft sogar hart flüchtete er mit uns in die Gebirge von Armenien, wo ihm ein alter Verwandter lebte, der ihm eine Zuflucht im Unglück versprochen hatte. Man nahm uns auf, wie unempfindliche Reiche die Armuth aufzunehmen pflegen, die bey ihnen Hülfe sucht — nicht

in das Haus meines Großoheims, nicht an seinen Tisch vielweniger in sein Herz. Gnadenbrot zu essen, dazu war mein Vater zu stolz; er wurde also auf ein Landgut des Vetters als Aufseher, Verwalter, mit vieler Arbeit und kargem Lohne gesetzt. Hier in einer rauhen Gebirgsgegend, in einer schlechten Hütte, mit kaum mehr als Sclavenkost genährt, in Sclaventracht gehüllt, mußte der Mann leben, der einst unter dem schönsten Himmelsstrich von Kleinasien, in einer glänzenden Stadt, ein Leben, durch alle Reize der Kunst und Pracht verschönert, geführt hatte. Der Abstand war zu grausam. Die letzte Spur von Gleichmuth entfloh aus der Brust meines unglücklichen Vaters. Mißverständniß, Unverträglichkeit, Ungeduld, Muthlosigkeit zogen in unsre Hütte ein, und es begann ein Leben für uns, das nicht viel von dem Zustande derjenigen verschieden war, die, wie unsere Voraltern glaubten, die Schuld ihrer Sünden im Tartarus abbüßen. Laß mich schnell über den trübsten Zeitpunct meines Lebens hingleiten! Mein Aufenthalt in den Gebirgen von Armenien ist ein grauenvoller Abgrund, in den zu blicken mir noch jetzt schauderhaft ist.

Endlich nach drey Jahren schien der Him-

mel, von welchem wir uns gänzlich vergessen glaubten, sich unser zu erbarmen. Obwohl in der Einsamkeit seiner Berge, hatte meines Vaters Geist doch Mittel gefunden, allerley Bande zwischen sich und der Welt, die ihn ausgestossen hatte, wieder anzuknüpfen. Er führte lange Zeit einen geheimen Briefwechsel mit einem Freunde, der in Syrien lebte. Eines Tages trat er mit einer Miene, die wir lange nicht so freundlich gesehen hatten, in unsere Hütte. Packt eure Sachen zusammen, rief er: Morgen reisen wir aus diesem Orte des Elends ab. Wohin? wie? warum? das waren Fragen, die, so sehr sie uns auch drängten, Keines sich zu machen traute. Es wurde gepackt — die Armuth ist bald fertig — und den andern Tag machten wir uns, mein Vater und die Brüder abwechselnd auf dem einzigen Maulthier, das wir besaßen, meine Mutter und ich in einem schlechten Fuhrwerke auf den Weg. Die Beschwerlichkeiten der Reise, die Leiden meiner Mutter laß mich ebenfalls übergehen! Genug, wir langten in Apamäa 27) an. Hier miethete mein Vater ein kleines, aber nicht unbequemes Haus, und aus Quellen, die mir damahls unbekannt waren, die ich aber späterhin nicht ohne Grund der Thätigkeit seiner Freunde

in Nikomedien, die die Überbleibsel seines Vermögens gerettet hatten, zuschrieb, flossen uns nach und nach immer mehr Bequemlichkeiten, und endlich einiger Wohlstand zu. Mein Vater führte einen fremden Nahmen, galt für einen Kaufmann aus Armenien, und Tracht und Sprache, die er sich während jener drey Jahre ganz eigen gemacht hatte, ließen keinen Verdacht entstehen. Er trieb Handelsgeschäfte, wie es schien; denn wissen durften wir nichts von seinen Verhältnissen. Übrigens wäre unsre häusliche Lage, besonders für mich, deren Wünsche nie groß waren, recht erträglich gewesen, hätten nur mit der Erweiterung unsers Haushalts sich auch unsre Gemüther gegen einander aufgeschlossen, Liebe und Eintracht zugleich mit dem Wohlstand unter uns gewohnt.

An dich hatte ich im ersten Jahre unsrer Verbannung oft, sehr oft geschrieben, mit banger Ungeduld auf Antwort geharrt, und immer vergebens. Endlich hörte ich auf zu schreiben, und in der Tiefe meines Kummers blieb mir nur die leise Hoffnung übrig, daß Briefe aus einem so abgelegenen Winkel der Erde wohl leicht den Weg verfehlen, und den nicht erreichen konnten, für welchen sie bestimmt waren. Sobald wir in Apa-

måa angekommen waren, erneuerte ich meine Versuche, Nachricht von dir zu erhalten. Ich schrieb wieder, theils gerade an dich, theils unter verschiedenen Aufschriften an alle alten Bekannten in Nikomedien, auf deren Wohlwollen und Verschwiegenheit ich zählen konnte. Es war fruchtlos. Ein ganzes Jahr verging unter steter Abwechslung von Hoffnung und Niedergeschlagenheit. Ich bekam keine Antwort. Dein Tod oder eine gänzliche Vergessenheit, das waren die zwey einzigen Möglichkeiten, zwischen denen meinem bangen Geiste die Wahl blieb, und in beyden lag keine Aufmunterung für ein tiefgebeugtes Herz. Mit stiller Ergebung, deren ich schon gewohnt war, gab ich auch diese letzte Aussicht auf, und lebte, in mich gekehrt und geduldig, mein freudenloses Daseyn hin.

Es kamen immer mehr Fremde in unser Haus, die theils meines Vaters Geschäfte, theils sein wieder erwachender Hang zum geselligen Leben an uns zogen. Für mich waren die meisten gar nichts, unbedeutende Gestalten, die höchstens durch Handelsverhältnisse irgend einen Werth bekamen. Nur zwey Männer unterschied ich allmählich unter der ziemlich großen Anzahl Bekannten. Der Eine war ein ehrwür-

diger Greis, der Andere ein Mann von mittleren Jahren, aber in allem Feuer, aller Kraft der Jugend. Ein angenehmer Umgang, ein vielseitig gebildeter Verstand und Menschenkenntniß mußten sie jedem, der mit ihnen umging, werth machen; für mich hatten sie noch etwas Anziehenderes. Es lag eine sanfte Heiterkeit, eine schöne Gelassenheit in ihrem Wesen, die bey dem Greise Theophron die Bitterkeit des Alters milderte, und bey Apelles, dem jüngeren, die feurig aufstrebende Kraft in strengen Schranken hielt. Beyde waren mir unendlich schätzbar, und wenn Apelles Erzählungen von allem, was er auf weiten Reisen gesehn und erlebt hatte, die Lebhaftigkeit seines Geistes mich belehrte und unterhielt, so flößte Theophrons ruhige Weisheit, sein himmelwärts gewandter Sinn mir süße Ruhe und Trost ein. Bald hatte ich auch Gelegenheit zu bemerken, daß ihre Tugend nicht bloß in schönen Gesinnungen bestand, sondern sich wirksam durch Menschenliebe, Wohlthätigkeit und rastlosen Eifer für die Unglücklichen, die bey ihnen Hülfe oder Trost suchten, zeigte. Ich war bemüht, mir den Umgang dieser beyden Männer so viel als möglich zu Nutze zu machen; und nach vier freudenlosen Jahren, wo, ich

kann es mit Wahrheit bezeugen, der Tag mir glücklich schien, an dem keine neue Ursache meine Thränen fließen gemacht hatte, empfand ich zum ersten Mahle die Regungen eines erheiternden Gefühls, und wagte es, den würdigen Greis zum Vertrauten, nicht meiner Schicksale — denn die mußten aus Familienabsichten verschwiegen bleiben — sondern meiner muthlosen gedrückten Seele zu machen. Agathokles! O daß ich jedem leidenden Herzen die himmlische Wohlthat der Tröstungen verschaffen könnte, die von den Lippen dieses Mannes in meine wunde Brust strömten! Solche Beruhigungen, solche Aussichten, solche Stärkungen kann nur der ertheilen, der in den erhabenen Geheimnissen unterrichtet ist, woraus Theophron die seinigen schöpfte. Er leitete meinen Geist vom Irdischen weg, und eröffnete mir eine Aussicht in die Zukunft jenseits des Grabes, von einer Art, wie man sie weder in den Begriffen der herrschenden Volksreligion, noch in den Systemen der Philosophen findet. Er ließ die unglückliche Verbannte, die auf dieser Erde nichts mehr zu hoffen hatte, in eine schönere Welt des Lichts und unvergänglicher Freuden schauen, die dem milden Dulder offen stand. Dort sollte ich die hier verlornen Lieben

wieder finden, dort, von keinem feindlichen Geschicke mehr getrennt, sollte im Angesichte des Allmächtigen in verklärten Leibern, in Betrachtung seiner unendlichen Eigenschaften, seiner bewundernswürdigen Werke ein Leben beginnen, dessen Grenze nur die Ewigkeit war. O Freund meiner Jugend! Welche Bilder, welche Hoffnungen! Wie wäre es möglich, daß ein zerrissenes Herz, das seine Freude nur jenseits des Grabes finden konnte, sich solchen Lehren hätte verschließen können? Ich nahm sie freudig, gläubig an. Bald ging ich weiter. Jetzt von Theophrons sanfter Weisheit geleitet, jetzt von Apelles feuriger Beredsamkeit hingerissen, machte ich große Fortschritte in Erkenntniß der neuen Wahrheit, der tröstlichen Lehren und erhabenen Geheimnisse, worin sie mich unterrichteten. Ich lernte, wie sie, die Menschen als meine Brüder, als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters ansehn, ich lernte sogar meine Feinde lieben, und für die bethen, die mich unglücklich gemacht hatten. Mein Herz erweiterte sich, meine Ansichten der Menschheit und ihrer Schicksale erhoben sich, die Truggestalten niedriggesinnter Gottheiten, denen ich längst nicht mehr aus Überzeugung, nur aus Gehorsam geopfert hatte,

verschwanden vor meinem aufgehellten Blicke. Ein einziger, allweiser, allmächtiger, allgütiger Geist erschuf, erhielt, beherrschte und erlösete die Welt. Tartarus und Elysium waren nicht mehr; aber dieser große Geist lohnte und strafte als vergeltender Richter nach dem Tode. Diese und noch viele andere Lehren, die dir mitzutheilen nicht erlaubt ist, enthüllten mir Theophron und Apelles, und ich ward eine Christinn! Du wirst ohne dieß schon längst errathen haben, daß die beyden Männer zu jener Secte gehörten, welche seit drey hundert Jahren von Palästina und Syrien aus, wo ihr göttlicher Stifter, unbekannt und verfolgt, gelebt und gelehrt hatte, und endlich als Opfer seiner Feinde fiel, sich über die Welt zu verbreiten angefangen hat. Ja, Agathokles! Ich ward eine Christinn! Die Lehren, die, ehe ich sie kannte, mich mit Schauer erfüllten, machten jetzt mein Entzücken aus! Ich ergriff sie mit heißer Begierde. O mein Freund! Das Christenthum ist die Religion der Unglücklichen! In ihren Schooß soll jeder Leidende sich flüchten. Sie hat Balsam für alle Wunden, die keine Menschenhand zu heilen vermag; und wenn sie uns gleich schwere Pflichten auferlegt, so gibt sie uns doch selbst

durch die Größe ihrer Forderungen ein erhebendes Gefühl unserer Würde, ein Vertrauen auf unsre Kraft, und biethet uns durch den Gebrauch mancher ihrer geheimnißvollen Ceremonien so sanfte Tröstungen, so überirdische Stärkungen an, daß der wahre Christ gewiß auch immer im Stande seyn wird, die Lasten zu tragen, die seine Religion ihm auferlegt.

Doch genug von den Beweggründen, die mich zur Annahme meiner Religion bestimmten, und den Veränderungen, die sie in meiner Denkart machte. Ich wollte ja nicht dich zum Proselyten machen, ich wollte bloß dir Alles treu und deutlich vortragen, woraus du dir meine Handlungsweise erklären könntest. Meine Mutter ward meine Vertraute. Die Ursachen, die mich in den Schooß der Christenheit riefen, äußerten bald dieselbe Gewalt über sie; auch sie suchte Trost und Stärkung, und fand sie, wie ich. Wir empfingen beyde von Theophron, der einer von den Ältesten der Gemeinde war, die heilige Taufe, und wurden in den Bund der Kinder Gottes aufgenommen. Dem Vater, der zwar nicht eigentlich am Götterdienst hing — denn dazu war er zu aufgeklärt — der aber, nach dem Beyspiel des Hofs und der Welt, die christ-

liche Religion als eine Religion der Armen und Unglücklichen verachtete, mußte der Schritt verborgen bleiben. Er konnte es um so leichter, da mein Vater meist nicht zu Hause war, und sich im Ganzen, wenn nur seine Befehle vollzogen wurden, wenig um uns kümmerte. Wir besuchten heimlich die Versammlungen unsrer Kirche, und wohnten den Agapen bey, einer schönen Sitte, die deinem Herzen gewiß theuer werden wird, wenn ich dir sage, daß die ganze Gemeinde ohne Unterschied der Stände hier mit einander öffentlich speiset, die Reichen die Speisen bringen, die Armen Theil daran nehmen lassen, und bey solchen Gelegenheiten überhaupt Sammlungen gemacht, und Einrichtungen und Veranstaltungen zum Besten der Armen und Leidenden aus derselben oder einer andern Gemeinde getroffen werden.

Bey diesen Versammlungen lernte ich zuerst eine andre Christinn, Junia Marcella, eine angesehene Frau in Apamäa, kennen. Mit acht und zwanzig Jahren Witwe eines angebetheten Gemahls und Mutter von sechs unerzogenen Kindern, widmete sie im Bewußtseyn ihrer Kraft sich und ihr großes Vermögen der Erziehung ihrer Waisen und den Bedürfnissen und

Sorgen ihrer Gemeinde. An diesem reichen Herzen, das Raum genug für die Leiden und Freuden aller seiner Mitmenschen hatte, an diesem milden und richtigen Verstande erhob sich mein gebeugtes Wesen, und ich fand endlich, was mir so lange gefehlt hatte, eine weibliche Seele, die mich ganz verstand, der ich auch jene Gefühle enthüllen konnte, die Verschiedenheit der Jahre und des Geschlechts mich vor Theophron, vor Apelles, selbst vor meiner Mutter verbergen hieß. O wie wohl ward mir in Juniens Umgange! Wie erweiterte sich meine gepreßte Brust! Wie erschien die erhabene Religion, zu der auch sie sich bekannte, in ihrem Wesen und Handeln auf eine ganz eigne und verehrungswürdige Weise! In ihrem Hause sah ich Demetrius zuerst, der ebenfalls ein Christ war, und zu jener Zeit mit seinen Truppen in Syrien stand. Junia, obwohl nicht mehr in der Blüthe der Jugend, besaß Reize genug, um den bejahrten Helden zu fesseln. Er warb um ihre Hand. Fest entschlossen, nur ihrer Pflicht zu leben, schlug sie diesen Antrag aus. Jetzt richtete Demetrius sein Auge auf mich; mein Äußerliches schien ihm die Eigenschaften zu versprechen, die er von seiner Gattinn verlangte. Er fing an, unser Haus zu

besuchen. Mein Vater ward um diese Zeit kränklich. Langes Unglück und heftige Leidenschaften hatten seine Kräfte aufgerieben; er erhohlte sich nicht, und welkte vor der Zeit dahin. Die Sorgfalt, mit der mein Vater gepflegt wurde, ließ den Demetrius vielleicht für sein herannahendes Alter gleiche Treue erwarten; er ließ durch Apelles um mich werben. Meinem unglücklichen Vater, der seinen Zustand und die Verlassenheit seiner Familie nach seinem Tode kannte, erschien dieß Anerbiethen als das höchste Glück, das er hiernieden noch zu erwarten hatte. Er willigte sogleich ein, und nur, nachdem Alles zwischen ihm und Demetrius richtig geworden war, ließ er mich rufen, und verkündigte mir mein Schicksal. Ich erschrack, ich beschwor meinen Vater, sein Wort zurückzunehmen. Nie gewohnt, unsern Bitten zu weichen, war es auch dieß Mahl vergebens; und nur die Heiligkeit und Unauflöslichkeit des Ehebandes unter den Christen konnte mich bestimmen, diesen letzten Versuch zu machen, von dem ich mir im Voraus wenig versprach. Ich wurde krank. Junia und Theophron besuchten mich treulich, ihnen vertraute ich mein Leiden. Junia, eingedenk der Seligkeit ihrer Ehe, und fest überzeugt, daß sie mir in einer

so ungleichen Verbindung nicht werden könnte, both sich an, mit meinem Vater zu sprechen; auch Theophron und Apelles verhießen mir ihren Beystand. Sie thaten, was sie konnten — nie wird es ihnen mein Herz vergessen. Es war fruchtlos. Nun, da jedes Mittel, meinen Vater umzustimmen, versucht, und vergeblich befunden war, unternahm es Junia, mein Herz auf den wichtigen Schritt, den ich zu thun hatte, mit Kraft und Entschlossenheit vorzubereiten; und der würdige Theophron goß so viel Beruhigung in meine zagende Seele, daß ich nach einigen Tagen gefaßt genug war, den Willen meines sterbenden Vaters zu vollziehen, und mich für die Meinigen zu opfern. So wurde ich Demetrius Frau, und habe noch bis jetzt keine Ursache gehabt, einen Schritt zu bereuen, den mir die vergeltende Vorsicht durch das emporsteigende Glück meiner beyden Brüder, und die Beruhigung meiner Ältern, die mit frohen Aussichten für ihre Kinder ruhig starben, belohnt hat. Nach meines Vaters Ableben, als man seine Schriften durchsuchte, fanden sich alle meine Briefe an dich, die er durch den Freygelassenen, der mein Vertrauter war, aber den Zorn meines Vaters fürchtete, in die Hände bekommen,

und nie abgesandt hatte. So wie nun dieser Mann mir mit Thränen gestand, war ein tiefer Haß Schuld an diesem Verfahren, den der Entschlafene gegen deinen Vater trug, indem er ihm, wo nicht einen Theil an seinem Unglück selbst, doch eine unverzeihliche Läßigkeit im Abwenden desselben, beymaß. Nun wußte ich auch, warum ich durch fünf Jahre nichts mehr von dir gehört hatte.

Zwar beruhigte mich der Gedanke, daß du keinen von den Vorwürfen verdientest, die ich dir oft in bittern Stunden gemacht hatte; aber desto deutlicher sah ich ein, daß eine so lange Trennung und gänzliche Unwissenheit über mein Schicksal auch das kleinste Band gelöset haben mußten, das dich vielleicht noch an mich band. Überdieß war ich die Gattinn eines Andern, und eine Christinn. Bey uns sind die Ehen keine bürgerlichen Verträge; es sind heilige Bündnisse, durch hohe Eide vor dem Altar des Ewigen versiegelt, durch Priesters Hand geschlossen, Verbindungen für's ganze Leben, ein heiliges Versprechen, sich nie zu verlassen, Glück und Unglück miteinander zu theilen; und keine Scheidung findet Statt, als nur durch den Tod. Hier ist nicht bloß förmliche Untreue, hier ist auch

jede zärtliche Empfindung für einen andern Gegenstand Verbrechen, und in der Brust einer christlichen Gattinn darf kein anderes Bild leben, als das des Gatten, den ihr der Himmel gegeben hat. Das alles mußte ich dir sagen, Agathokles, damit du mein Betragen seit dem ersten Augenblicke unsers Wiedersehens verstehen, und richtig beurtheilen könnest. Dein Brief hat mich gerührt und erschüttert. Glaube nicht, Freund meiner Jugend! daß es mir gleichgültig ist, ob der edelste Sterbliche, den ich je kannte, mich noch seiner Liebe werth hält oder nicht; aber eben so sehr muß es mir am Herzen liegen, mich sowohl in seinen Augen zu rechtfertigen, als jeden Versuch zu machen, den Schmerz, der ein so edles Gemüth ergriffen, zu mindern, und die Kräfte, die in ihm liegen, hervorzurufen, damit es ein unabänderliches Schicksal gelassen ertrage. Denke, mein Freund, an die Lehren der weisen Heiden, die wir einst mit einander bewunderten! Erinnere dich der Vorsätze, die du damahls oft mit glühender Seele faßtest, alle äußerlichen Zufälligkeiten, aber zuerst dich selbst, zu besiegen! O daß ich dir noch dringendere Aufforderungen, die meine Religion mir böthe, sagen dürfte!

Wenn es einen Theil deiner Beruhigung aus- machen kann, über meine Lage unbesorgt zu seyn, so wisse, daß du dir von meinem Loose, als Frau des Demetrius, falsche Begriffe ma- chest. Ich bin nicht unglücklich verheirathet. Mein Gemahl achtet und ehrt mich; das wird dir die Art bezeugen, wie man mir im Hause begegnet. Liebe kann ich nicht fordern; glaube aber meiner Erfahrung, sie ist zu unserem Glücke nicht noth- wendig, und ich bin mit meinem Schicksale zu- frieden. Nur e i n Wunsch bleibt mir jetzt übrig, der — auch dich ruhig zu wissen. Glaubst du dieß durch deine Entfernung bewirken zu können, so thue die nöthigen Schritte! Geh, mein Freund! — Verlaß einen Ort, der zu vielen Anlaß zur Un- ruhe, zu quälenden Erinnerungen für dich ent- hält! Laß mich dann, wenn es dir gelungen ist, deine Ruhe herzustellen, aus der Ferne diese tröst- liche Nachricht vernehmen, und sey versichert, daß sie nicht wenig zu meiner Zufriedenheit bey- tragen wird! Leb wohl! Antworte mir nicht auf diesen Brief! Es ist weder nöthig, noch gut, daß wir oft von unsern Gefühlen mit einander reden. Gott, der unser Schicksal auf so unbe- greifliche Weise geführet, und unser Wiedersehen gewiß aus weisen Absichten veranstaltet hat, wenn

wir es gleich jetzt nicht einsehen, wird dich auf deinen Wegen leiten und schützen. Auch mein heißes Gebeth wird dir überall folgen; und wenn einst der höchste, der einzige Wunsch, dessen mein Herz noch fähig ist, erfüllt werden sollte, wenn die Lehren der Kirche, in denen ich Beruhigung gefunden habe, auch in deiner Seele Eingang finden könnten: o Agathokles! wie wollte ich den schmerzlichen Augenblick unsers Wiedersehens preisen, und die Leiden segnen, die er mich kostete!

Das ist Larissens Brief. Es war mir eine süße, eine traurige Beschäftigung, ihn für dich abzuschreiben; es war mir ein Trost, aus so manchen Stellen zu errathen, daß sie mich nicht vergessen hat; daß sie mich vielleicht eben so heiß liebt, als ich sie! — Aber antworten darf, und kann ich nicht. Was sollte ich ihr auch sagen? Ich kann nichts, als meinen unendlichen Verlust fühlen, der in jeder Zeile, in der sich dieser reine Sinn, diese himmlische Güte abmahlt, mir schrecklicher erscheint. Aber welche Religion muß das seyn, die dem Menschen solche Begriffe von Pflicht, und einer zarten weiblichen Seele so

viel Kraft, ihr treu zu bleiben, ertheilt? Ich verabscheue sie in diesem Augenblicke, denn sie raubt mir jede Hoffnung; und ich muß sie im nächsten bewundern. Leb wohl, Phocion! Wenn ich mich gesammelt habe, wenn ich wieder klar zu denken vermag, und erst eine weite Strecke zwischen mir und der Ewigverlornen sich ausdehnt, schreibe ich dir wieder.

Zwanzigster Brief.

Larissa an Junia Marcella.

Edessa im Junius 301.

Es hat dem Himmel gefallen, meine Junia, mich auf eine schwere Prüfung zu setzen. Ich darf nicht klagen; denn die Begebenheiten sind zu außerordentlich, als daß ich nicht deutlich die Spuren seiner Führung darin erkennen sollte. Es ist sein Wille, diese Leiden über mich zu verhängen, diese strengen Pflichten von mir zu fordern. Ich darf nicht fragen, warum? Ich muß nur still tragen, kämpfen und leisten, was ich kann. Soll ich in dem Streit bestehen, so wird Gott mir Kräfte dazu geben. Soll ich untergehen, o dann willkommen, du letzte süße Stunde, die so vielen Schmerzen ein Ende machen, und mir eine schönere Welt eröffnen wird, wo es kein Verbrechen ist, die reinste Tugend zu

lieben, und ein schwaches Herz nicht aus gewohnten süßen Banden reißen zu können!

Als ich dir das letzte Mahl geschrieben hatte, nahm ich mir vor, die Gegenwart desjenigen, den ich weder lieben durfte, noch vergessen konnte, so viel möglich zu vermeiden. Ich hielt den schweren Vorsatz treu durch fünf Tage. Am Morgen des sechsten brachte mir der treue Anicetas, der mir noch aus meines Vaters Haus gefolgt ist, sehr geheimnißvoll einen Brief. Ich stand eine Weile an, ob ich ihn nehmen sollte. Endlich erkannte ich, wie aus dunkler Erinnerung, die Züge der theuern Schrift. Er war von ihm! Ich bebte. Noch ein Mahl drang der Zweifel, ob ich auch von ihm einen Brief annehmen dürfte, in mein Herz. Aber der Gedanke an die tiefe Kränkung, der ich ihn aussetzte, und — laß es mich dir gestehn, Junia! — das heiße Verlangen, zu wissen, was er mir sagen würde, überwogen jede Bedenklichkeit. Ich nahm den Brief, ich verschloß mich in mein geheimstes Zimmer, und las, und fand, was sich mit Flammenzügen in mein Herz grub, was weder Thränen, noch Kämpfe, noch Zeit je verlöschen werden, die feste Überzeugung, von dem edelsten aller Menschen mit eben der Treue und Wärme,

wie vor acht Jahren, geliebt zu seyn, aber auch die Gewißheit, daß er durch diese Liebe und unser Schicksal unaussprechlich unglücklich sey. Er schmeichelte sich mit Hoffnungen, er suchte sie auch meiner Brust einzuflößen, er zürnte über meine Kälte, er wollte fliehen. O meine Junia! Welch ein Brief! Wenn die Gewißheit, geliebt zu seyn, mich mit süßen Gefühlen überströmte, so beugte der Gedanke an seine Leiden meine Seele bis zur Verzagtheit nieder. Agathokles unglücklich! Was kann die Tugend für Lohn hiernieden hoffen, wenn er leidet? Aber soll sie denn überhaupt ihren Lohn hier finden, oder auch nur erwarten? Nirgends auf der ganzen Erde sehen wir eine Veranstaltung, die dem Tugendhaften den Lohn seiner edlen Thaten zusicherte. Nur das Christenthum lehrt uns an eine Einrichtung glauben, die die Vorsehung ganz rechtfertiget. Sie öffnet uns eine andre Welt, einen würdigen Schauplatz, wo die verschlungenen Knoten unsres Schicksals entwirret, und die anscheinenden Mißverhältnisse zwischen Tugend und Glück in die schönste Harmonie aufgelöset werden. Dorthin, o du Freund meiner Jugend! dorthin muß ich dich verweisen, dort werden wir uns finden, dort dürfen wir — Was

bin ich im Begriffe zu sagen? O Junia! Darf ich denn auch nur diesen Gedanken und Wünschen Raum geben? Darf ich, die Frau eines Andern, fremde Flammen in meiner Brust nähren? O Junia, Junia! Ich bin tief gesunken, ich sündige immer fort, ich erkenne meine Strafbarkeit, und habe doch nicht Kraft, mich zu besiegen!

Aber ich wollte dir ja erzählen. Sieh, meine Geliebte, so zerrüttet ist mein Gemüth, daß es mir Mühe macht, meine Gedanken in Ordnung zu halten, und bey dem zu bleiben, was ich mir vorgesetzt hatte. Als ich den Brief gelesen hatte, fühlte ich die Nothwendigkeit zu antworten. Aber was? und in welchem Ton? Ich durfte auf keine Weise ihn in mein Herz blicken lassen, und doch konnte ich unmöglich mit der Kälte antworten, die die Vernunft von mir gefordert hätte. Ach, konnte ich denn so gleichgültig und vorsetzlich ein Herz verletzen, das so warm und treu für mich schlug, das so edel war, und ohne dieß so tief verwundet?

Lies die Abschrift des langen Briefes, den ich nach zehn mißlungenen Versuchen endlich in der zweyten Nacht nach Empfang des seinigen, mühsam und unter tausend Thränen, zu Stande

gebracht habe. Ich glaube, er ist zweckmäßig; er soll ihm die ganze Rettungslosigkeit unsrer Lage, aber auch meine und seine Pflicht vorstellen, und ihn auffordern, stark — ach Junia! stärker zu seyn, als seine unglückliche Larissa.

Ich habe mir vorsetzlich keine Klage über meine häuslichen Verhältnisse erlaubt, vielmehr ich habe gesucht, den Gedanken in ihm zu nähren, daß ich zufrieden sey. Ich glaube, das ist überhaupt meine Schuldigkeit. Demetrius kann diese Schonung von mir fordern, und dann denke ich auch, es wird den Freund meiner Jugend beruhigen, es wird ihn trösten, wenn er mich nicht unglücklich glaubt. Aber, was ist es, Junia, daß diese Rücksicht mich weit mehr antreibt als jene, daß der Gedanke, pflichtmäßig zu handeln, mir weniger süß ist, als der, ihm Freude zu machen? Ist das auch recht? Soll mir meine Pflicht nicht das Heiligste und Erste seyn?

Ach, es ist leider nicht! Rebellisch empört sich mein Herz gegen die vereinten Stimmen der Vernunft, und der Religion. Ich liebe, ich liebe mit glühender Seele; ich habe, so lange ich lebe, nie ein anderes Bild in meiner Brust getragen, nie für einen andern Mann eine zärtliche Regung empfunden, als nur allein für ihn,

für ihn, dem mein ganzes Wesen gehört — und ich bin die Frau eines Andern! O schrecklich, schrecklich! Was soll ich thun, Junia? Wer hilft mir, mich vor mir selbst zu retten?

Am Abend desselben Tages.

Als ich heute Morgens so weit gekommen war, mußte ich abbrechen, weil mein Gemüth zu zerrüttet war, als daß ich weiter hätte schreiben können. Seit dem haben anhaltende Arbeit und Gebeth meinen Geist ein wenig beruhigt, und ich setze meine Erzählung fort. Den Tag darauf, als ich die Antwort an Agathokles abgesandt hatte, und mit schwerem Herzen hoffte — ach, daß ich das hoffen muß! — er würde Gelegenheit finden, seinen Vorsatz auszuführen, und sich zu entfernen, kündigte mir Demetrius meinen Landsmann, als Gast, zur Tafel an. Die wenige Achtsamkeit, die er auf seine häuslichen Umgebungen, und auch auf mich zu richten gewohnt ist, war dieß Mahl mein Glück; sie entzog seinen Augen den Schrecken, den mir seine Nachricht verursachte, ich hatte Zeit, mich zu fassen, und hielt mich für ziemlich vorbereitet, als er ein

paar Stunden darauf, mit Agathokles an der Hand, in den Speisesaal trat. Ach, es war ein Wahn! Der Anblick des Gegenstandes so vieler Liebe, so vieler Leiden, raubte mir beynahe die Besinnung — wenigstens im ersten Augenblicke, das Vermögen zu sprechen. Agathokles feste Haltung beschämte mich. Er nahte sich mir mit aller Ruhe und Freundlichkeit eines alten geschätzten Bekannten, und sprach heiter und gesetzt mit mir. Mein Mann schien vergnügt über unser Zusammentreffen, er war gesprächiger als gewöhnlich; man brachte die Speisen, und wir legten uns zu Tische [28]). Agathokles zeigte eine Selbstbeherrschung, eine Kraft, die nach dem, was vorgefallen war, nach den Briefen, die wir gewechselt hatten, meine höchste Verwunderung erregte, an der meine Schwäche sich stärkte. Ich erhob mich endlich so weit, daß ich im Stande war, an den leichten Gesprächen der Geselligkeit Theil zu nehmen. O Junia! Was ist das für eine Heldenseele! Sie war mein — und ich habe sie auf ewig verloren!

Von nun an werde ich Agathokles vielleicht öfters sehen müssen. Ob er sich entfernen kann, ist mir jetzt unmöglich zu erfahren; denn ich kann und wollte auch um alles in

der Welt nicht mit ihm darüber sprechen. — Und Demetrius, der, trotz seiner rauhen Außenseite, für wahres Verdienst nicht unempfindlich ist, zeichnet ihn vor allen seinen Offizieren aus; er gibt seiner Entschlossenheit, seinem Eifer öffentlich das schönste Zeugniß, und zieht ihn in den engen Kreis seiner Vertrauten, der so beschaffen ist, daß jeder seine Berufung dazu wohl als eine Ehre betrachten kann. Das ist nun der schwerste Theil meiner Prüfung, das ist's, worüber ich dir im Anfange meines Briefs so bitter klagte. Ach, ich wollte ja gern alles anwenden, was in meiner Macht steht, um mein Herz zu beruhigen, und es nach und nach in das verlassene Geleise seiner Pflichten zurückzuführen; aber sehn — sehn muß ich ihn dann nicht immer, nicht aus jedem Munde sein Lob hören, nicht den Ton seiner Stimme, die Schönheit seiner Seele, die sich in jedem Worte mahlt, täglich im Innersten meines Herzens fühlen. Er ist stark, unbegreiflich stark. Das kann ich nicht! Ach, wir Weiber sind in dieser Rücksicht gar unglückliche Geschöpfe. Wenn der Mann im Waffengetümmel, im Geschwirre des Gerichtssaals, im Drange der Geschäfte Augenblicke genug findet, wo seine Leidenschaft schweigt, weil sie schweigen

muß, wenn eben diese anstrengenden Geschäfte, alle seine Geisteskräfte auffordern, seiner Phantasie keinen Spielraum lassen, und alle auf ein würdig großes Ziel gerichtet, durch diese Thätigkeit ihn ergetzen und zerstreuen, was bleibt uns übrig? In der Einsamkeit des Gemachs, nur von dienenden Geschöpfen umringt, schweift an Webstuhl und Spindel der Geist ungehindert umher, und jedes schmerzliche Gefühl hat recht lange und ungehindert Zeit, sich in unsre Brust einzugraben. Selbst Gebeth und Lesen beschäftigen nur halb, und mitten im würdigen Fluge der Andacht, oder auf dem Fittige eines schönen Gedanken entflieht der verwirrte Sinn zu dem Gegenstand, auf den alles Würdige und Schöne eben erst recht hinweiset.

Einige Tage später.

Wenn ich nur eine Freundinn, einen Rathgeber hier um mich hätte, der meinem Herzen das wäre, was du und Theophron mir in Apamäa waren! An deiner Stärke würde ich mich halten; sein himmlischer Sinn würde den meinigen von der Erde und den irdischen Gegenständen, an denen er strafbar hängt, abziehen,

ich würde Kraft zu meiner Pflicht, und in der Ausübung derselben die Beruhigung finden, die meine jetzige Stimmung unmöglich gewähren kann. O, sollte denn der Ewige ein Wohlgefallen daran haben, mich Arme ganz sinken zu lassen, und mir in einer Lage, wo ich so gar nichts zu meiner Rettung thun kann, auch alle fremde Hülfe entziehen?

Meine erste Hoffnung auf Agathokles Entfernung ist ganz verschwunden. Demetrius Zuneigung zu ihm, und mehrere Verhältnisse haben sie unmöglich gemacht. Dann hoffte ich auf die Zufälle des Kriegs, auf die Nothwendigkeit, daß mich Demetrius vom Schauplatz der Waffen werde entfernen müssen. Auch dieß schlug bis jetzt fehl. Zwar sind mehrere kleine Gefechte vorgefallen, zwey Mahl sind die Unsrigen vorgerückt, aber im Ganzen bleibt die Lage der Dinge immer dieselbe, und jeder Vorfall trägt aufs neue nach seiner Art bey, meine Kämpfe zu erschweren. So war die Scene, die gestern vorfiel. Agathokles kam mit Demetrius aus einem kleinen Gefechte zurück. Beyde waren leicht verwundet, und mir wurde die Sorge auferlegt, sie zu verbinden und zu pflegen. Wie mir da zu Muthe war, das verlange nicht von mir zu hören. Hier

versagte auch seine Stärke, und sein dunkel glühender Blick, der, während ich vor ihm stand, mein thränenvolles Aug entdeckte, und erschütternd in mein Innerstes drang, enthüllte auch mir die ganze Tiefe seines Herzens. Ich fing an zu zittern, ich war so außer mir, daß ich mich setzen mußte. Mein Mann schalt mich; der Anblick des Blutes, glaubte er, habe diese Erschütterung hervorgebracht. Du mußt dich überwinden lernen, rief er: Die Frau eines Römers muß Blut sehen können. Komm, verbinde meine Wunde! Ich stand auf, ich entschuldigte mich, und knieete gefaßter hin, um seinen Fuß zu verbinden. Ich mochte meine Sachen ziemlich geschickt gemacht haben; denn er lobte mich zuletzt. Wie es aber war, das wußte ich in jenem Augenblicke der Verwirrung selbst nicht.

Als ich aufstand, und mich nach Agathokles umsah, sah ich ihn am Fenster stehen, die Stirn fest daran gedrückt. Er hörte meine Annäherung nicht. Ich hatte den Verband um seinen Finger noch nicht vollendet, und das mußte ich doch. Ich redete ihn an. Wie erschrocken fuhr er empor, und, ach Junia! ich glaubte eine Thräne in seinem Auge zittern zu sehen. Die meinigen fingen sogleich an hervorzuquellen. Komm, Aga=

thokles! sagte ich so gefaßt als möglich: Ich muß deine Hand ganz verbinden. Er folgte mir zu dem Tische, auf dem das Geräthe lag, er setzte sich wieder vor mich hin, ich ergriff seine Hand, sie zitterte wie die meinige. Jetzt schlug er seine Augen auf mich; ich hatte nicht die Kraft, diesem Blicke zum zweyten Mahle auszuweichen. Ich wandte mein Auge nicht ab; ich ließ es ihm in Thränen schwimmend sagen, was in meinem Herzen vorging. Er faßte meine Hand und drückte sie an seine Brust. Jetzt brachen meine Thränen so ungestüm hervor, daß ich nicht mehr sehen konnte, was ich machte. Er schlug den Arm um mich, und sagte leise: O meine Larissa! Wie ist es möglich, dir zu entsagen? Ich zitterte, daß mir die Sprache versagte. Der Gedanke an Demetrius Gegenwart, an die Möglichkeit, daß er uns gesehen haben konnte, fiel schreckend auf mich. Ich sah mich um, er stand zum Glücke abgewandt; aber Agathokles verstand meine Bewegung. Er zog seinen Arm schnell zurück, sein Blick sank nieder, er hielt mir still die wunden Finger hin, und ich endigte mein Geschäft. Schmerzt es dich noch sehr? fragte ich ihn, als ich fertig war, und hielt seine Hand in meinen beyden. Jetzt nicht, antwor-

tete er, und sein Blick erklärte mir den Sinn dieser Worte. Er drückte meine Hand noch ein Mahl, und ging schnell aus dem Zimmer. Auch ich raffte mein Geräthe zusammen, und eilte durch die andere Thür fort in mein Gemach, wo heiße Thränen dem schmerzlichen und seligen Andenken dieser Scene flossen.

Und solche Auftritte stehen mir noch unzählige bevor! Ich sehe keine Rettung; denn Demetrius, der sehr strenge Begriffe von den Pflichten einer Gattinn hat, und an tausend kleine häusliche Bequemlichkeiten gewohnt ist, fordert durchaus, daß ich ihn begleite, so lang als es mit meiner persönlichen Sicherheit bestehen kann. Ich habe von weiten versucht, ihn von diesem Vorsatze abzubringen; aber die Heftigkeit, mit der er sich äußerte, zeigte, wie sehr ein offenbarer Widerspruch ihn aufbringen würde. Das darf ich denn nicht wagen; denn ich kenne aus Erfahrung die Wirkungen seines Zornes, und auch, dieß abgerechnet, ist es meine Pflicht, ihn zu begleiten, so lange er es fordert; denn ich habe es ihm vor Gott geschworen. Indessen fallen öfters auch schreckende Ereignisse vor. Schon zwey Mahl wurde ich, und zwar das eine Mahl mitten in der Nacht von einem gräßlichen Lär-

men geweckt. Ein Centurio trat unangemeldet in mein Zimmer, und kündigte mir auf Demetrius Befehl an, daß ich mich fertig machen sollte, in einer Stunde mit allen meinen Leuten aufzubrechen; denn der Feind nähere sich, Demetrius sey ihm schon mit den Truppen entgegen gegangen, da man aber den Ausschlag des Gefechtes nicht wissen könne, so fordere es meine Sicherheit, mich zu entfernen. Ich war so erschrocken, daß ich mich kaum fähig fühlte, die nöthigen Befehle zu geben. Ach, waren nicht Demetrius und Agathokles in Todesgefahr? Und konnte nicht jeder Augenblick mir einen von ihnen entreißen? Nachdem aber Alles in Bereitschaft war, und ich nur auf den letzten Befehl harrte, verkündigten mir ein fröhlicher Tumult, und der Schall unsrer Tuben [29]), die Rückkehr der Sieger. So ging dieß Mahl die drohende Gefahr an mir vorüber. Aber wird es immer so seyn? O Junia? Es ist kein kleiner Zusatz zu meinen Leiden, beständig für das zittern zu müssen, was mir das Liebste auf der Welt ist.

Ein und zwanzigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Lager vor Nisibis im August 301.

Es ist eine lange Zeit verflossen, seit mein letzter Brief dich von der wunderbaren und traurigen Wendung meines Schicksals unterrichtet hat. Seitdem sind viele schmerzhafte Stunden vergangen, und in durchwachten Nächten ist mancher fruchtlose Versuch zur Bekämpfung einer Leidenschaft gemacht worden, die mit jedem Tage neu genährt, und allzu reizend unterhalten, endlich jedes ohnmächtigen Widerstandes spottet. Feindselig hat das Geschick sich wider mich verschworen; es umstellt mich mit unausweichbaren Netzen, in denen ich mich verwirren, in denen ich fallen muß. Habe ich denn irgend eine verborgene Schuld meines eigenen Herzens, oder eine alte meines Geschlechts abzubüßen, daß, wie in den Dichtungen der Tragiker, die Eumeniden mich rächend verfolgen, und das Fatum sein Opfer

zürnend fordert? Nur zwey Auswege sehe ich offen, wie mein verworrenes Schicksal sich lösen kann — nur zwey — und einer ist finsterer, als der andere. Aber wenn hier das Bewußtseyn verlorner Unschuld, zertretner Pflicht den Gefallenen für kurze Seligkeit endlos foltert, so öffnet dort nach wenig durchkämpften Stunden sich hinter dem finstern Vorhang eine hoffnungsreiche Aussicht in eine lohnende Welt. Schuld oder Tod! Wie kann das denkende Wesen zweifelnd anstehen?

Von allen Seiten umgeben mich hier Menschen und Grundsätze aus einer Secte, die ich bisher, angesteckt von den Vorurtheilen unsrer Schulen und unsers öffentlichen Lebens, als ängstlich, die Kraft des Menschen lähmend und lächerlich schwärmend verachtete. Ich lebe unter Christen, ich lerne ihr System, ihre Lehrsätze genauer kennen, und es liegen Begriffe, Ansichten, Hoffnungen darin, die nicht bloß dem blinden Glauben, die selbst der vorurtheilsfreyen Vernunft groß, edel, und höchst wahrscheinlich erscheinen müssen. Tief aus der Natur des Menschen geschöpft, auf seine mächtigsten Triebe gebaut, und mit seinen edelsten Kräften wirkend steht ihr System da, und scheint, so weit ich es kenne, nichts als das deutlich ausgesprochene

Resultat dessen, was unsre Weisen seit Jahrhunderten, zweifelnd und ahnend, in unzusammenhängenden Sätzen vortrugen. Wo diese in Dämmerung irrten, zeigt jenes seinen Anhängern volles Licht; wo diese zweifelten, lehrt jenes mit kindlicher Zuversicht glauben, und wer auch nicht von ihrer Secte ist, fühlt sich hingerissen und versucht, den Trost zu ergreifen, den sie anbiethet. Es ist eine Zukunft, eine Vergeltung nach dem Tode, und unser Schicksalsgewebe wird erst dort entwirret. Was zaudre ich, der Auflösung schneller zu nahen? Im Schlachtgetümmel ist der Tod in tausend Gestalten vorhanden, und auf dem Bette der Ehre, indem ich die Pflicht gegen mein Vaterland erfüllte, zerreißt ein mitleidiges Feindesschwert die Netze, die mich gefangen halten, und gibt meinem Geiste die Freyheit, ohne Widerstand glücklich zu seyn! Dann hört der Zwiespalt in meinem Innern auf, das Gefühl des unheilbaren Schmerzens entströmt mit dem Leben der durchstossenen Brust, das stille Herz schlägt nicht mehr widerspänstig gegen seine Schranken, aller Streit ist geendet, aller Kampf Friede geworden! Und ich soll zaudern?

Wir haben Edessa verlassen. Ein Paar Vortheile, die wir über den Feind errangen, öffne-

ten uns den Weg bis hierher. Wir stehen vor Nisibis, das die Perser noch besetzt halten. Demetrius belagert es, und denkt es bald einzunehmen, besonders da er auf eine Verstärkung rechnet, die ihm Galerius sicher versprochen hat. Auch hierher mußte ihm Larissa folgen, muß alle Gefahren und Beschwerlichkeiten mit ihm theilen, und nicht immer, o nur selten ersetzen ihr Schonung und Liebe die Ungemächlichkeiten, die wahrlich nur Liebe um der Liebe willen freudig auf sich nehmen kann, und die kalte Pflicht stets doppelt lastend fühlen muß. Das muß ich mit ansehen, fühlen, was sie leidet, mir bewußt seyn, welches Loos sie an meiner Seite erwartet hätte, und schweigen, und oft noch aus ihrem Munde die Versicherung hören, daß sie nicht unglücklich sey! Phocion! Ich erkenne die Schönheit ihrer Gesinnungen, die zarte Schonung, die in dieser Verläugnung liegt, ich weiß, was sie damit erreichen will; aber es dient nicht, meine Leidenschaft zu mäßigen.

Ich habe es schon in Edessa versucht, von meinem Platze loszukommen, und eine Bestimmung zu erhalten, der mich aus dem gefährlichen Kreise entfernte, in den ich mich, wie durch Zauber, gebannt sehe. Demetrius ließ mich nicht

von sich; ja er zog mich, unterrichtet von meiner Bekanntschaft mit seiner Frau, freundlich in den kleinen Zirkel, der ihn stets umgibt. Da sehe ich sie nun täglich, bin Zeuge ihrer Tugenden, ihres himmlisch schönen Kampfes, oft ihres Sieges, aber auch — o Phocion! hier liegt die Quelle meines unheilbaren Unglücks! — aber auch zuweilen ihrer Schwäche. Sie liebt mich, ich weiß es, ich fühle es. Manches Mahl bricht die mühsam verhaltene Flamme hell und leuchtend aus ihrer reinen Brust. Als sie mir neulich meine wunde Hand verband, als sie, mit dem Ausdrucke der zartesten Sorge um mich beschäftigt, mit ihren zitternden Händen die meinige hielt, ihre Thränen auf meine Wunde flossen, und sie in diesem Augenblick, aller Verhältnisse vergessend, nur das besorgte liebende Weib war — o Freund! ich erröthe nicht, es zu sagen, daß meine Kraft mich hier verließ, daß auch mein Herz sich ihr unverhüllt offenbarte. Ich fordere den Mann heraus, der hier standhaft geblieben wäre. Ich wage es zu behaupten, daß den seine Tugend nichts kosten kann; denn er kann nicht fühlen.

Acht Tage später.

Ich habe lange keine Nachricht von dir. Im Getümmel des Krieges mögen sich die Briefe wohl leicht verlieren. Noch sind wir vor Nisibis, aber wir werden es nicht mehr lange seyn. Demetrius, der die Stadt schon seit ein Paar Wochen eng eingeschlossen, und vergebens auf eine Verstärkung vom Cäsar Galerius gewartet hat, will der Ungeduld der Truppen, ihrem lauten Murren, ihrem Wunsch, die Stadt durch Sturm zu nehmen, nicht länger widerstehn. Auch ist es dringend, daß ihr Schicksal sich entscheide. Hitze, Durst und Krankheiten fangen an, unser Lager zu verheeren. Kommt nicht bald Hülfe, mißlingt der Sturm auf Nisibis, so müssen wir fort, und schimpflich ein Unternehmen aufgeben, das mit großem Muth, nicht ohne reife Überlegung begonnen, und wahrlich für das Schicksal des ganzen Krieges entscheidend ist. Fällt Nisibis nicht, so hoffe ich wenig Gutes, wenigstens für diesen Feldzug mehr. Es ist aber bereits mehr als Vermuthung, daß die alte Feindschaft zwischen Galerius und unserm Feldherrn für Jenen Grund genug wäre, das Gelingen eines solchen Planes zu zerstören, wenn auch mehr als die Ehre des Mannes, den er haßt, darüber verloren gehen

sollte. Was auch immer die erste Quelle dieses Zwiespalts ist, so weiß ich jetzt bestimmt, daß Galerius Haß gegen die Christen die Kluft zwischen ihm und dem Feldherrn, der dieser Secte so treu ergeben ist, immer mehr erweitert. Jener möchte sie verderben, er verfolgt sie, wo er kann; und ließe Diocletians politische Weisheit, oder seine gemüthlose Gleichgültigkeit gegen alles, was den Menschen über sich selbst erheben kann, sich von ihm, wie er's wünscht, erhitzen, so zweifle ich nicht, daß wir bald eine allgemeine Verfolgung erleben würden.

Zwey Tage darauf.

Was wir längst fürchteten, und uns selbst nicht zu gestehen wagten, die Wahrscheinlichkeit, daß keine Verstärkung zu hoffen ist, ist nun zur Gewißheit geworden. Galerius denkt niedrig genug, das Heer, das Schicksal des Krieges, seinen Leidenschaften aufzuopfern. Wir sind verlassen; aber Demetrius findet in seinem festen Willen und dem Muthe der Truppen Kraft genug, das allein zu thun, wovon ihn Schelsucht und Rache abzuschrecken vergebens versuchen. Morgen wird gestürmt. Mauerbrecher, Sturm-

leitern, Wurfmaschinen, alles ist in Bereitschaft, das Heer voll guten Willens und freudigen Muthes. Ein Bothe, den ich absende, bringt dir diesen Brief und die beygefügte Rolle, die meinen letzten Willen und die kleinen Verfügungen über mein mütterliches Vermögen enthält. Wer weiß, ob wir uns hier je wieder sehen. Mir steht eine ernste Stunde bevor. Meiner Treue, meinem anhaltenden Bitten vertraut Demetrius den Posten an einer der gefährlichsten Stellen, und wenn dieß Zutrauen mich ehrenvoll auszeichnet, so sichert mir die Gefahr des Auftrags entweder künftigen Ruhm oder Heilung aller meiner Schmerzen. So erwarte ich den kommenden Morgen. Es ist Mitternacht. Alles ist stille. Vielleicht wacht außer mir nur noch Ein Auge, das in diesen ernsten Stunden für mich bethend und angstvoll zum Himmel blickt. Auch deiner, gutes, edles Wesen! harret ein besseres Schicksal, wenn morgen der Tod den unwillig geliebten Freund deinem kämpfenden Herzen entreißt, und über seiner Asche dein ängstlicher Streit sich in ruhige Wehmuth verliert. Meinen Vater tröste du. Verlaß Athen, kehre nach Nikomedien zurück! Mein Testament enthält die Verfügungen, die dich für jenen Schritt

entschädigen sollen. Ihm, dem von drey hoffnungsvollen Söhnen nur der ungeliebteste übrig blieb, wird deine sanfte Gemüthsart, dein heiterer Sinn leicht Ersatz für den ernsten, allzudüstern Sohn werden. So sehe ich wohl einige, die durch meinen Tod gewinnen, niemand, der darunter leiden wird! Und welche Thränen hätte nicht die Zeit getrocknet? Leb wohl, Phocion! Daß wir uns wiedersehen, weiß ich gewiß. Wie, wo, wann? das sind Fragen, die vielleicht morgen ein Pfeil, ein Schwert befriedigend löset.

Zwey und zwanzigster Brief.

Larissa an Junia Marcella.

Lager vor Nisibis im September 301.

Morgen mit anbrechendem Tage wird Nisibis gestürmt. Alles ist bereit. Demetrius führt sein Heer an, Agathokles hat er auf sein dringendes Bitten einen der gefährlichsten Posten übergeben. Ich verstehe Agathokles Wunsch. Ruhm oder Tod! Die männliche Seele findet in beyden Beruhigung. Aber was aus mir werden wird? Daran geht die rauhere Kraft achtlos vorüber. Ich kann nicht zusammenhängend denken, viel weniger schreiben. Von dir habe ich nun auch seit fast zwey Monathen keine Nachricht. Meine Brust ist fest, fest zusammen gedrückt. Bald steht mein Blut, bald jagt es stürmend durch die Adern. Ich habe viel in meinem Leben gelitten; solche Angst habe ich nie empfunden. Ich ver-

mag nicht zu bethen — nur, hingeworfen auf meine Kniee kann ich jammern. Selbst das Labsal der Thränen versagt dem geängsteten Herzen. Bethe für mich, Junia! — Was will ich? Wozu? — Bis der Brief dich erreicht, ist mein Schicksal längst entschieden.

Drey und zwanzigster Brief.

Larissa an Junia Marcella.

Nisibis im September 301.

Der Kelch des bittersten Leidens ist dieß Mahl vorübergegangen. Nisibis ist erobert, Demetrius und Agathokles leben! Dieser ist gar nicht, mein Gemahl wohl bedeutend, aber nicht gefährlich verwundet, und in dem beglückenden Gefühle, so großem Unglücke entgangen zu seyn, übersieht das getäuschte Herz die dunkeln Stellen, deren noch so viel übrig sind. Jetzt will ich sie alle vergessen, ich will nur Gott danken, der mir die zwey theuersten Wesen erhielt, und mich vor Verzweiflung bewahrte. Auch hat es der Vorsicht, deren Fügungen in dem Gange meines Schicksals immer sichtbarer erscheinen, gefallen, ein neues schönes Band zwischen dem Freunde meiner Jugend und mir anzuknüpfen, ein Band,

das viele Empfindungen, die ich bisher verdammen mußte, rechtfertigt, und mir erlaubt, dem Zuge meines Herzens ohne so große Ängstlichkeit zu folgen. Demetrius dankt der Treue, dem Muth, der Anhänglichkeit seines Legaten das Leben. O meine Junia! Welche Seligkeit liegt in diesem Gedanken! Nicht allein die Schönheit der Handlung selbst, sondern auch die Sicherheit, die sie meinem Geiste gewährt, die Freyheit, den mit reiner schwesterlicher Liebe lieben zu dürfen, der unseren gemeinschaftlichen Vater erhalten hat! Ich darf ihn jetzt nicht mehr so scheu betrachten, ich darf einen Theil meines Gefühls ihm ungehindert zeigen. Die reine Dankbarkeit, die unschuldige Neigung, die in meinem Herzen liegt, ist kein Verbrechen. O Junia! Ich bin befriedigt, ich verlange für meine Wünsche kein höheres Glück. Und wenn es auch nicht lange währen sollte, — denn schon sehe ich Wolken an unserm Horizont heraufsteigen, — so war ich doch für kurze Zeit recht glücklich! Diese Zeit ist mein, diese Erinnerungen kann mir keine Zukunft rauben, und der helle Zwischenraum in meinem nächtlichen Leben soll mich stärken, künftige Widerwärtigkeiten mit freudigem Muthe zu ertragen.

Agathokles hatte zuerst auf seinem Posten, der der gefährlichste vor allen war, die Mauer erstürmt. Wie es da erging, diese schrecklichen Auftritte, diese fürchterlichen Gestalten des Todes, die ich erzählen hörte, wirst du mir zu wiederhohlen erlassen. Genug, nach einem zweystündigen Gefechte drangen die Unsrigen, ihren muthigen Führer an der Spitze, in die Stadt ein. Nicht lange darnach erreichte Demetrius von der andern Seite denselben Zweck. Aber da man auf dieser schwächern Seite der Stadt den Sturm vermuthet hatte, fand er viel größern Widerstand, und das Gefecht wurde von beyden Seiten mit der heftigsten Erbitterung fortgesetzt. So gelangten sie bis auf den Marktplatz; die Besatzung wich nur Schritt vor Schritt, die Unsrigen mußten jeden Fußbreit Boden theuer erkaufen. — Plötzlich stürzte, als Demetrius mit den Seinen schon auf dem Platze stand, aus einer Nebenstraße ein weit überlegener Haufe von feindlichen Soldaten hervor. Demetrius sah die Seinen um sich her fallen, er stritt fast allein gegen den wüthenden Schwarm. Einer von den Seinigen hatte die Besonnenheit, zu Agathokles zu eilen, und ihm die Gefahr seines Feldherrn zu melden. Dieser schlug sich mit Wenigen, die

ihm muthig folgten, bis zu seinem Feldherrn durch. Er fing den tödtlichen Hieb, der das Leben meines Gatten hätte enden können, mit seinem Schwerte auf, er deckte ihn, als er verwundet niedergesunken war, mit seinem Schilde, und schützte sein Leben auf Gefahr des eignen, bis eine Verstärkung der Unsrigen ankam, und dem treuen Agathokles erlaubte, nun auch für die Pflege seines Geretteten zu sorgen. Mit kindlicher Sorgfalt wachte er über ihn, ließ ihn in ein nahes Haus bringen, und alle Anstalten zu seiner Erhaltung treffen. Sobald die Feinde die Stadt gänzlich geräumt hatten, sandte er zu mir. Mit der größten Schonung, in der ich sein Herz erkannte, wurde mir der Vorfall berichtet, und ich eilte zu Demetrius, den ich zwar verwundet und erschöpft, aber bey so heiterm Geist, so froh über den gelungenen Sieg, und so dankbar gegen seinen edlen Retter fand, daß die Pflicht, seiner zu pflegen, mir doppelt süß wird.

Den Tag, nachdem ich in Nisibis angekommen war, erhielt ich einen Brief von dir, den die Veränderungen unsers Aufenthalts, oder andere Zufälle verspätet haben. Er ist mehrere Wochen alt. Du schreibst mir darin mit aller

Liebe einer Freundinn, mit aller Strenge einer tugendhaften Christinn über mein Verhältniß zu Agathokles. Du räthst mir nicht bloß, du befiehlst mir die Gefahr zu fliehen, in der ich sicher untergehen würde. Du findest die einzige Möglichkeit der Rettung in schneller gänzlicher Trennung, und verlangst, daß ich meine Sicherheit, sogar mit dem Scheine des Ungehorsams gegen Demetrius, mit der Gefahr, seinen Zorn, den Vorwurf pflichtwidriger Kälte auf mich zu laden, erkaufen sollte. Ach, Junia! Was du forderst! Es mag möglich seyn, daß dieß Mittel mich früher hätte retten können; es mag möglich seyn, so strengen Forderungen der Pflicht zu gehorchen. Ich glaube auch, daß in deiner Brust die Kraft dazu läge. Aber ich? Zürne nicht, Junia! Ich brauche dieß einzige grausame Mittel nicht anzuwenden. Demetrius ist schwer krank, nicht sowohl durch die Art seiner Verwundung, als durch ein heftiges Fieber, das sich zu seiner Erschöpfung gesellte. Jetzt ist der Wille des Himmels deutlich ausgesprochen. Ich soll und werde den kranken Gemahl nicht verlassen. Aber ich bedarf es auch nicht; denn mein Verhältniß zu Agathokles ist verändert, und der strenge Zwang aufgehoben, in dem,

wie du selbst einsiehst, ein großer Theil unserer Gefahr lag, seit ein neues schönes Band sich zwischen uns angeknüpft hat, und pflichtmäßige Dankbarkeit meine Gefühle veredelt und heiligt.

Demetrius behandelt ihn, seit dem letzten Vorfalle, mit väterlicher Zärtlichkeit. Agathokles ist fast immer um ihn. Er wünschet es, er verlangt es sogar deutlich; wir theilen uns in seine Pflege und Unterhaltung, und mein Gemahl scheint die Hülfleistungen seines treuen Legaten beynahe mit mehr Freude zu erkennen, als die meinigen. Ach Junia! Das sind dann selige Stunden! Wenn Demetrius schlummert, dann waltet ein leises herzliches Gespräch zwischen uns, von alten guten Zeiten; die Geister unsrer kindlichen Freuden umschweben uns rein und unschuldig, vielleicht der Geist seiner vortrefflichen Mutter, der er und ich so viel zu danken haben, von der der edle Sohn nie ohne Rührung spricht. Ihre heilige Gegenwart weiht unsre Empfindungen, verbannt alles Leidenschaftliche daraus, und läßt uns nur die Süßigkeit einer freyen schuldlosen Neigung genießen. Wacht Demetrius, so erheitert ihn entweder abwechselndes Vorlesen, oder ein an-

ziehendes Gespräch, dessen Gegenstand oft die Lehren unserer heiligen Religion sind. Du weißt, welch ein eifriger Christ Demetrius ist, und wie manchen Verdruß ihm dieser Eifer schon zugezogen hat. Seit dem letzten Vorfall ist das Bestreben, seinen Freund von einer Lehre zu überzeugen, die ihm allein in dieser und jener Welt dauerhaftes Glück sichern kann, eben so natürlich als sichtlich. Und Agathokles — O meine Freundinn! Wie glücklich macht mich oft diese Bemerkung! — Agathokles scheint von der Erhabenheit unsrer Lehrsätze weit mehr durchdrungen, als ich mir zu hoffen erlaubt hatte.

Neulich, als Demetrius, der seinen Zustand als Weiser und Christ mit Ernst bedenkt, und keinen Täuschungen Raum gibt, das heilige Abendmahl zu genießen wünschte, hieß er uns alle gegenwärtig seyn, und auch Agathokles durfte nicht fehlen. Obgleich es ihm nun unmöglich war, den Theil daran zu nehmen, der Christen erlaubt ist, so sah ich ihn doch von dem erhabenen Zwecke und der ganzen Ansicht dieser Einrichtung, von unseren Gebräuchen, von unserer stillen Andacht gerührt. Er sank mit uns zugleich auf die Kniee, und brachte, wie er mir hernach gestand, dem unbekannten Gotte den Tribut der

Ehrfurcht und Liebe. Ich sah ihn an. So edel, so unaussprechlich liebenswürdig, als in dieser feyerlichen Stunde, hatte er mir noch nie geschienen. Ich fühlte mich unwiderstehlich zu ihm hingezogen. O ich hätte ihm, wenn es die Umstände gefordert hätten, in Gegenwart aller Zeugen eine Liebe gestehn können, die so rein, so fromm war! Als ich ihm sagte, daß ich für ihn, für sein Glück gebethet hätte, daß ich täglich für ihn bethete, da sah ich Thränen aus seinen Augen dringen. Er ergriff meine Hand in einer heftigen Bewegung, er wollte sprechen — aber er vermochte es nicht. Er riß sich los, und eilte hinaus. Hatte er mich verstanden? Fühlte er, was ich sagen wollte?

Laß mich nun, Junia, meine Hoffnungen, meine Aussichten, alle meine Freude und Beruhigung in deine theilnehmende Brust gießen, und zürne mir nicht zu strenge! Ach ich war lange genug unglücklich. Mißgönne mir den Sonnenstrahl nicht, an dem mein verdüstertes Wesen sich zutrauensvoll entfaltet, und zu bessern Tagen auflebt!

Nichts ist Zufall in der Welt, meine Geliebte! Alles ist Fügung und Anordnung einer weisen Vorsicht, die der belebten und unbeleb-

ten Natur ihre ewig unverbrüchlichen Gesetze mitgetheilt hat, von denen abzuweichen eben so unmöglich ist, als den gestrigen Tag zurück zu rufen. Alles Zufällige, alles Ungefähr hört auf, und daß uns etwas so erscheint, ist nur Schuld unserer beschränkten Ansicht, welche nicht mehr als einen kleinen Theil des großen Ganzen zu übersehen im Stande ist. Da wir vom Schöpfer mit Vernunft und Gewissen begabt, und verpflichtet sind, unter Leitung der erstern auf Antrieb des letztern zu handeln, zu wählen, zu verwerfen, so hört unsere Zurechnung, und unser freyer Wille nicht zugleich auf. Nun aber, weil es unmöglich ist, etwas zugleich zu thun und zu lassen, weil unter tausend möglichen Fällen nur Einer in die Wirklichkeit eintreten, und, in die Kette der Begebenheiten eingreifend, selbst zur Ursache unabsehlicher Folgen werden kann, so ist unsre Entschließung und ihre Wirkungen vorausgesehen von dem Auge, dem Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart Ein Tag ist, und wir handeln nach dem großen Plan, wie zwanglos, wie vernunftmäßig oder sinnlich, wie tugendhaft oder leidenschaftlich unsre Entschließung gewesen seyn mag, und alles leitet zu einem schönen Ziel, das weit hinter diesem nächtlichen Er-

denleben in lichter Ferne zuweilen dem redlichen Forscher, oder dem kindlichen Sinne erscheint. Wenn du mir nun das zugibst — und ich sehe nicht wohl, wie du als Christinn und selbstdenkendes Wesen es bestreiten kannst, — so darf ich mich ja wohl dem süßen Gedanken überlassen, daß die Begebenheiten der letzten Tage eben so von Gott geordnet, und eben so wie alles Übrige in der Welt, Leitung zu einem hohen edlen Zwecke seyen. Warum, meine Liebe, mußte Agathokles gerade zu dem Feldherrn kommen, in dessen Frau er seine Jugendgeliebte findet? Warum zu einer Familie, die aus lauter Bekennern des Christenthums besteht? Warum mußte beym Sturm auf Nisibis unter so augenscheinlichen Gefahren sein Leben verschont bleiben, und er Gelegenheit finden, sich seinen Vorgesetzten so hoch zu verpflichten, ihn zu seinem Freunde zu machen? Warum kam dein Brief, der mich in Edessa vielleicht zur Trennung von ihm vermocht hätte, erst jetzt, wo es viel zu spät war? Wie wäre es, Junia, wenn alle diese scheinbaren Zufälligkeiten sich zu dem Zwecke vereinigten, Agathokles in den Schooß unsrer heiligen Kirche zu führen, und ihm den einzigen Vorzug zu ertheilen, der ihm noch fehlt, um ganz vollkommen

zu seyn! Agathokles ein Christ! Junia! Diese strenge Tugend, dieser erhabene Sinn, durch den Geist des Christenthums erhöht, veredelt, verfeinert! O wie gern will ich dann meine Leiden getragen, und durch acht freudenlose Jahre diesen Augenblick höchster Seligkeit erkauft haben!

Dein Brief hat mir die Ankunft meines geehrten Lehrers, Apelles, hoffen lassen. Noch ist sie nicht erfolgt, aber ich begreife wohl, daß die Störungen, die der Krieg in diesen Gegenden verursacht, und die öftere Veränderung unsers Standorts, seine Reise verzögert haben mögen. Wie sehr wünschte ich ihn zu sehen! Ich würde mir sehr viel von der Gewalt seiner Überzeugung und seiner feurigen Beredsamkeit für Agathokles Sinnesänderung versprechen. Ach, es ist schon ein so schöner Anfang gemacht! Gelingt es Apelles, das Ganze zu vollenden, so wäre das eine neue Wohlthat, die ich deiner Liebe und Theophrons väterlicher Sorge um mich zu danken hätte. Sage ihm, dem ehrwürdigen Lehrer und Tröster meiner Jugend, daß ich ihm mit kindlicher, und dir mit schwesterlicher Zärtlichkeit dafür danke. Mein Gemüth ist jetzt viel stiller und ruhiger; ein heiterer Friede wohnt in mir, wie er einst die Jahre meiner Kindheit beseligte, und

zum ersten Mahl nach mehr als acht Jahren blicke ich mit Ruhe auf die Gegenwart, und ohne Furcht in die Zukunft. Vielleicht hat die gütige Vorsicht mir in späteren Jahren Ersatz für die verlorne Jugend bestimmt. Was sie auch senden mag, wie viel, wie wenig es sey, ich will es kindlich hinnehmen, und dem, was sie verweigert — Junia! Es ist etwas Großes! Es hätte mich zum glücklichsten Weibe auf Erden gemacht! — mit stiller Unterwerfung entsagen.

Vier und zwanzigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nisibis im September 301.

Noch lebe ich! Die Ahnung eines nahen Endes aller meiner Kämpfe und Leiden hat mich getäuscht, und es beginnt ein Daseyn für mich, das zwischen der Seligkeit der Götter und den Qualen des Tartarus oft und plötzlich wechselnd mich entweder zum Wahnsinn bringen wird, oder die erschöpfte Natur erliegt den unaushaltbaren Stürmen.

Es war eine Zeit, wo der Gedanke, Larissen zu sehen, mich zu jedem Wagestück getrieben, mich jedes Hinderniß zu überwältigen gelehrt hätte, wo ich für die Seligkeit, diese Züge zu erblicken, die so tief in mein Herz gegraben sind, den Ton dieser Stimme zu hören, die seit den Kinderjahren nicht in meiner Brust verhallt ist, mein Leben gegeben haben würde. Noch denke, noch fühle ich eben so — noch ist Larissa mir das

Theuerste auf Erden; noch könnte ich für ihren pflichtmäßigen Besitz alles hingeben, was andere Menschen Glück nennen. Und jetzt — ich habe das heiß ersehnte Ziel errungen, ich bin bey ihr, ich lebe um sie, ich sehe sie täglich, ich spreche zwanglos mit ihr, sie flieht mich nicht mehr, sie hört mich gütig an, sie zeigt mir Zuneigung, Freundschaft, Liebe — und jetzt, Phocion! jetzt liegen die Qualen des Erebus in diesem Verhältnisse, und daß sie es nicht ahnet, daß sie, in süßer Täuschung verloren, den Schmerz ganz allein auf meine Brust häuft, das ist's, was mich zur Verzweiflung bringt.

Mein letzter Brief sagte dir, daß wir bereit waren, Nisibis mit Sturm zu nehmen. Es war ein gewagtes Unternehmen, bey dem viel auf der Spitze stand, und das nur durch den großen Vortheil, den sein Gelingen gewähren konnte, und die traurige Lage des Heeres zu rechtfertigen war. Mit sonderbaren Gefühlen nahm ich, am Abend vorher, von Larissen Abschied. Es war vielleicht der letzte auf dieser Erde. Ich darf dir wohl gestehen, daß ich es *hoffte*; daß sie es zu *fürchten* schien, sprach ihr ganzes Wesen deutlich aus, und eine wehmüthige Beruhigung drang bey dem Gedanken, von einem so edlen

Herzen so geliebt zu werden, in meine wunde Brust. Am andern Morgen riefen uns die Tuben zum Sturm. Du weißt, Phocion, ich bin nicht weich, und habe dem Tod mehr als Ein Mahl auf dem Schlachtfeld in's Antlitz gesehen, mehr wie einem Freund, der uns von drückenden Lasten befreyt, als wie einem Gespenst, das uns vom Schauplatze unsrer Freuden abruft. Aber diese Schrecken, diese gräßlichen Gestalten, unter denen er hier erschien, dieß gänzliche Ausziehen aller Menschlichkeit, das ein eisernes Geboth hier zur Pflicht machte, empörte die Natur, und jedes bessere Gefühl in mir. Noch ziemlich glücklich erstieg ich auf den Leichen meiner Freunde, meiner Untergebenen, die neben mir, unter mir bluteten, röchelten, starben, mit verwirrtem Geist, mich selbst betäubend, die schwer zu erobernde Schanze. Was ist die gerühmte Tapferkeit des Helden? O Phocion! Betäubung, Fühllosigkeit, Glück. Warum traf mich kein Pfeil, verwundete mich kein Wurf, indeß rings um mich hundert sanken, die vielleicht mehr als ich zu leben gewünscht, verdient, und ihren Platz, als Führer einer kühnen Schar, wohl eben so gut behauptet hätten, als ich? Was war's, das mich fortriß, mir Kraft, Hartherzigkeit, Besonnen-

heit und Schutz verlieh? Und warum eben mir? Und zu welcher Zukunft? O Phocion! Daß ich nicht vor Nisibis gefallen bin!

Als ich in die Stadt drang, den kleinen Haufen, der übrig geblieben war, hinter mir, ereilte uns in höchster Angst ein Verwundeter, um mir zu sagen: Demetrius sey auf dem Marktplatze von den Seinen verlassen, von Feinden umringt, in Todesgefahr. Ich verließ ohne weitere Besinnung den Posten, den ich nach dem Plane hätte behaupten sollen, und eilte, den Gemahl Larissens zu retten. Die Vorsicht erhörte meinen Wunsch, der Feind war zerstreut. Demetrius, der mit einer Tapferkeit, weit über seine Jahre, fast allein sich gegen eine ziemliche Anzahl Feinde gewehrt hatte, sank, als ich ihn erreichte, durch Anstrengung und Wunden erschöpft, nieder. Ich hielt die eindringenden Feinde ab, bis eine Verstärkung der Unsrigen kam, und das ungleiche Gefecht und unsere Gefahr endigte. Demetrius ward in ein nahes Haus gebracht, und ein Centurio, auf dessen Gefühl ich mich verlassen konnte, abgesandt, um Larissen von dem Unfall zu unterrichten, und sie nach der Stadt zu geleiten. Sie kam sogleich. Demetrius empfing sie freundlicher, als ich ihn je gesehen hatte, und stellte

mich ihr als seinen Retter vor. Phocion! So sehr ich Larissen liebe, so war ich doch nie verblendet genug, um ihre Gestalt, die edel und anziehend ist, für schön zu halten. Aber in diesem Augenblicke, als sie mit offnen Armen, mit glühenden Wangen auf mich zuging, und im Angesichte ihres Gemahls ihre Arme um mich schlug, mir zu danken strebte, und statt der Worte nur Thränen hatte, die heftig aus ihren Augen stürzten, da, Phocion, fand ich sie schön, unwiderstehlich reizend. Ich zitterte wie ein Verbrecher. Ein verzehrendes Feuer lief durch meine Adern, ich brannte sie zu umfassen, sie fest an meine Brust zu drücken, ihr zu gestehen, was ich fühle. Ich durfte es nicht wagen! Ohne Laut und Bewegung stand ich in ihren umschlingenden Armen, froh genug, daß ich den Sturm, der mein Innerstes durchtobte, verhehlen, und ihr und Demetrius die wilde Gluth verbergen konnte, die mich durchdrang. Sie begriff mein Verstummen nicht, oder sie deutete es anders — sie hat keine Ahnung von den Qualen, die seit diesem Augenblick mein Herz zerreißen.

Sicher im Bewußtseyn der himmlischen Reinheit ihrer Gefühle, getäuscht durch die Schönheit derselben, nennt sie ihre jetzige Stimmung

Dankbarkeit, schwesterliche Zuneigung, und überläßt sich ihr ohne Zwang und Rückhalt vor den Augen ihres Gemahls, der in väterlichem Wohlwollen gegen mich es gern sieht, daß seine Frau dem Retter ihres Gatten mit vorzüglicher Achtung begegnet, und es natürlich findet, daß alte Bekannte, Jugendgespielen in tausend Kleinigkeiten einander weniger fremd sind. O Phocion! Welcher Frieden, welche Unschuld liegt in diesem Gemüthe, das in der Freude, sich seinen Gefühlen überlassen zu dürfen, sich über alle Folgen derselben kindlich täuschend, auch nicht von fern vermuthet, welche Leiden sie über mich häufet! Wenn sie, am Lager ihres Gemahls beschäftigt, mit der Sorgfalt einer Tochter ihm jeden Dienst leistet, jedem Wunsche zuvorkommt, und nach mancher unruhigen Stunde sich dann, ermüdet, mir gegenüber setzt, ihr Blick mit unaussprechlicher Milde auf mir ruht, und ich an der stillen Zufriedenheit, die aus ihren Zügen strahlt, fühle, wie vergnügt sie meine Gegenwart macht, wie sie den Lohn ihrer Tugend, die Entschädigung für alle ihre Sorgen in einem freundlichen Gespräche mit mir findet, wenn ich diese schöne Mischung von erhabenen Gesinnungen und kindlicher Einfalt, von stillem Muthe und zarter

Weiblichkeit sehe, die sich in allen ihren Reden und Handlungen äußert, wenn ich denke, was sie mir hätte werden können, und was sie nun ist — und dann im Gefühle, von ihr geliebt zu seyn, gelassen ausharren, und die Flammen unterdrücken soll, die alle Augenblicke aus meiner empörten Brust hervorzubrechen scheinen, das, Phocion, geht über meine Kräfte! Ich fühle, ich kann es nicht länger mehr tragen, ich muß sie fliehen, wenn ich bey Sinnen, wenn ich mir selbst treu bleiben will.

Demetrius scheint noch eine Absicht damit zu verbinden, daß er mich beständig um sich hält. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn er nicht den Plan hat, mich zum Christenthum nicht zu überreden — aber wohl mir es durch eine genauere Kenntniß seiner Lehren und Gebräuche angenehmer und werther zu machen. Ich habe keine Vorurtheile mehr dagegen, seit ich Larissens Denkart und die Lebensweise der Christen näher kennen gelernt habe, ich achte sogar einige ihrer Sätze recht sehr; aber, einer der Ihrigen zu werden — so lange diese Secte noch so vielen, nicht ganz gehobenen Vorwürfen ausgesetzt ist, so lange mein Vater lebt, der sie haßt, würde ich mich schwerlich entschließen. Es fehlt noch

viel, bis ich volle Überzeugung habe: und wer kann einen solchen Schritt ohne diese thun? Indessen habe ich einigen ihrer Ceremonien beygewohnt, manches Mahl mit Ehrfurcht, einige Mahle mit wahrer Rührung; und Demetrius, wenn das sein Zweck ist, hat ihn in so weit erreicht. Aber auch hierin liegt eine neue, unvermeidliche Gefahr für mich. Larissen bethen zu sehen, Zeuge der Erhebung ihres Gemüthes, der Verklärung ihres Wesens zu seyn, zu wissen, daß sie für mich bethet, und kalt und gelassen bleiben, das ist schlechterdings unmöglich. Später oder früher muß die Maske fallen, die ich, widerstrebend und kämpfend, nicht länger zu tragen vermag. Und was wird für Larissen, für Demetrius, für mich daraus entstehen? Ich muß fliehen, ich muß! Sobald Demetrius so weit genesen ist, daß er dieser Unterredung fähig ist, bitte ich ihn ernst und dringend um meine Entlassung. Weigert er sie mir schlechterdings, dann ende ein Machtwort des Cäsars, das ich durch Tiridates schnell zu erhalten hoffe, den Kampf, der meine besten Kräfte verzehrt.

Fünf und zwanzigster Brief.

Calpurnia an Agathokles.

Rom im September 301.

Es ist schon so lange, mein verehrter Freund! seit du nichts von mir, und ich nichts von dir gehört habe, daß ich kaum bestimmt sagen kann, ob du mich noch im Lande der Lebendigen vermuthest, oder schon im Elysium glaubst. Auch mir würde es so ergangen seyn, wenn nicht der öffentliche Ruf ersetzte, was unserer losen Freundschaftsverbindung fehlt, und ich nicht durch ihn erfahren hätte, daß du lebst, und dich im Kriege mit Ruhm auszeichnest. Der Ruf spricht mit Achtung von dir, und ich gestehe dir freymüthig, daß ich ihm mit Wohlgefallen horche, wenn er mir von dem Gastfreunde unseres Hauses angenehme und ehrenvolle Dinge erzählt. Doch hatte ich weder Lust noch Muth, deinen Geist, der,

so gewissenhaft zwischen häuslicher und kriegerischer Pflicht getheilt, den Lohn für diese in jener suchte, und fand, auch nur einen Augenblick von so anziehenden Beschäftigungen abzurufen. Dieser wahrlich gewissenhaften Rücksicht mußt du es zuschreiben, wenn ich dich mit keiner Antwort auf deinen ersten und letzten Brief aus Nikomedien bemühen wollte. Du gingst, wie du mir schriebst, gleich zum Heere ab, und was sich dort mit dir zutrug, weißt du, und in Rom weiß man es auch. Jetzt aber fordert eine dringende Pflicht, die Pflicht der Freundschaft gegen eine edle unglückliche Frau, mich auf, alle anderen Betrachtungen aus den Augen zu setzen, und deinen Edelmuth anzusprechen, um von dir Hülfe, oder wenigstens Rath für meine Freundinn zu erhalten.

Es ist mir sehr unangenehm, daß die Art meines Anliegens mir nicht erlaubt, weder dein Geschlecht überhaupt, noch deine Liebe für einen sonst schätzbaren Mann zu schonen, gegen den ich eben klagen muß. Schließe aber daraus, welches Vertrauen ich auf dein strenges Pflichtgefühl und deine vorurtheilslosen Ansichten setze, indem ich mich ohne weitere Umschweife in dieser Sache an dich wende!

Du weißt, in welchem Verhältniß Sulpicia und Tiridates standen, als dieser im Frühlinge Rom verließ. Ihre Ansprüche an seine Treue waren vollgültig, durch ihre gränzenlose Liebe und tausend Aufopferungen wohlverdient, ihre Hoffnungen auf seine Hand rechtmäßig und gegründet, und durch heilige Eide versichert. So schied er von ihr, und ließ sie in häuslichen Verhältnissen zurück, über deren Schwierigkeit und Unannehmlichkeit er sich unmöglich täuschen konnte, und an denen doch eigentlich seine Verbindung mit ihr Schuld war. Ein alltägliches Geschöpf von Ehemann erniedrigt sie durch Verdacht und Auflauern, während ein harter Vater sie mit Vorwürfen quält, welche nur wirkliche Vergehungen rechtfertigen könnten, die aber in Sulpiciens Falle, wo bloß das Herz — Doch wozu brauche ich dir ein Verhältniß zu schildern, das du wohl kennst, und einst mit zu großer Strenge gerichtet hast? Vielleicht denkst du jetzt auch über diesen Punct milder, und spätere Erfahrungen mögen deine Ansichten verändert haben. Wie aber immer deine Denkart seyn mag, so glaube ich, wirst du doch darin vollkommen mit mir übereinstimmen, daß Treue, ausschließende Anhänglichkeit, und festes Verfolgen des

abgeredeten Planes, Bedingungen sind, die, wenn sie gehalten werden, nicht großes Aufheben, und wenn sie gebrochen werden, den allerstrengsten Tadel, ja gar keine Entschuldigung verdienen. Was soll also die unglückliche Sulpicia denken und fühlen, wenn sie von allen Seiten bestätigen hört, daß der leichtsinnige Tiridates, versunken in Asiens Wollüste, bestrickt von verführerischen Weibern, von einer zur andern gedankenlos flattert, und, von den Freuden des Hofes trunken, nicht Zeit hat, sich um so geringfügige Sachen zu bekümmern, als der Thron seiner Väter, und die Ruhe eines Herzens ist, das sich ihm ganz und willenlos geopfert hat?

Wie zerrissen dieß schöne, edle Herz ist, wird dir der beygeschlossene Brief zeigen, den ich aus Bajä von ihr erhielt, wo ihre niedrigen Peiniger sie eingeschlossen halten, um ihr den letzten Trost, den Umgang mit mir, zu entziehen. Serran's kleiner Geist fürchtet meinen Einfluß, darum hat er seine Frau aus Rom entfernt; und Sextus Sulpicius sieht in mir nichts, als eine schlaue Mittlerinn eines verbothenen Verhältnisses. Wie könnte auch seine grobgeschnitzte Seele, die an keine weibliche, ja an keine mensch-

liche Tugend, als allenfalls den Patriotismus, glaubt, sich zu dem Gedanken erheben, daß man einander wirklich lieben, und durch diese Liebe sich recht viel seyn kann? Diese Lage allein wäre schon hinreichend, für Sulpicien das Mitleid und die Schonung der ganzen Welt aufzufordern; um wie viel mehr die allerzarteste Aufmerksamkeit desjenigen, für den, um dessentwillen sie so sehr leidet? Aber dieser leichtsinnige Königssohn vergißt ihrer im Arm Asiatischer Hetären, und vermehrt ihre Qualen noch durch den scharfen Stachel, den der Gedanke, so gewissenlos vergessen zu seyn, in ihr zerrissenes Herz drücket.

Zwar will ich gern glauben, daß der immer vergrößernde Ruf auch hier Manches hinzugesetzt hat, was nicht so ganz wahr ist; indessen, wenn ich auch die Hälfte abrechne, bleibt noch immer genug übrig, um Tiridates sehr strafbar erscheinen zu machen. Noch schreibt er ziemlich oft und ziemlich warm an Sulpicien; aber was ist dieß für ein Herz, das von Zweifel und Angst gefoltert wird, und in der sehr natürlichen Voraussetzung, daß der Prinz wohl so klug seyn wird, sich nicht selbst anzuklagen, seine Briefe schon mit ungünstigem Vor-

urtheil empfängt? Da wird jedes kühlere Wort, jeder unvorsichtige Ausdruck eine neue Quelle des Argwohns. Bey einem Brief kommt so viel auf die Stimmung des Lesenden an; sie gibt die Musik zu den Worten. Was kann der todte Buchstab, was kann ein treuer Freund zur Beruhigung sagen, wenn ein krankes Gemüth mit jener geflissentlichen Grausamkeit, die eben den bessern Seelen eigen ist, in jedem Worte einen Pfeil finden will, um ihn tiefer in seine Wunden zu drücken? O wahrlich! Solche Gemüther sind sehr zu beklagen; sie sind ewig das Spiel und der Raub der rauheren stärkern Seelen.

Bey dieser Lage der Sachen, bey der halben Ungewißheit, in der wir über Tiridates wahre Gesinnungen schweben, und bey der Unmöglichkeit, im geringsten auf ihn wirken zu können, wende ich mich nun an dich, und hoffe von deiner Denkart, von deiner Achtung für Sulpicien, und hauptsächlich von deiner genauen Verbindung mit dem Prinzen noch allein das Wenige, oder Viele, was sich in dieser Sache thun läßt. Zuerst ersuche ich dich um eine genaue Nachricht von Tiridates Lebensart und Gesinnungen, so weit du sie zu kennen vermagst. Für's zweyte überlasse ich deinem Gefühle, deiner Be-

urtheilung, die weitern Schritte zu bestimmen, die allenfalls noch hierin zu thun wären. Deine Denkart ist mir Bürge, daß ich meine Freundinn hier nicht aussetze, daß nichts geschehen wird, worüber sie zu erröthen, ja, was sie nur von fern ungethan zu wünschen haben würde. Leite, führe du die Sache, wie du es für gut findest! Ich lege mit Zuversicht Sulpiciens Geschick und meine treue Sorge für sie in deine Hand, und erwarte, wo nicht Hülfe — denn wer weiß, ob du die gewähren kannst? — doch wenigstens Trost und Beruhigung für sie von deinem Herzen.

Mein Vater und meine Brüder, die alle recht wohl und vergnügt sind, grüßen dich herzlich durch mich. Solltest du zu antworten nöthig finden, so sey auch so gütig, mir den Ort deines Aufenthalts zu bemerken. Nicht immer wissen wir in Rom genau die Standörter unserer Armeen, und nicht immer ist ein Legat so glücklich, im Hause seines Feldherrn zu leben, und alle seine Leiden und Freuden mit ihm zu theilen. Leb wohl!

Sechs und zwanzigster Brief.

(Im vorigen eingeschlossen.)

Sulpicia an Calpurnien.

Bajä, im Sept. 301.

Mit unsäglicher Mühe und mit Aufopferungen, die mich mehr kosten, als ich zu sagen im Stande bin — denn es gilt hier nicht Geld, oder Geldeswerth, sondern Grundsätze, deren Unterdrückung mein innerstes Leben angreift — habe ich einen Sclaven auf unserm Landgute gewonnen, der sich endlich erbothen hat, dir diesen Brief zu bringen. Allmächtige Götter! Zu welchen Erniedrigungen zwingt mich die verächtliche Gesinnung Anderer, und die Nothwehr, die ja auch dem schwächsten Wurm gegen seinen Peiniger erlaubt ist! Bestechung, Verlockung von der dem Gebiether geschwornen Treue muß ich mir zu Schulden kommen lassen. Ich, die ich jeden

Winkelzug, jede Unredlichkeit, als meiner Natur widernd, hasse, ich muß die Betrieger überlisten, weil ich sonst — o Götter, Götter! welche Lage! — weil ich sonst verzweifeln müßte. Sterben? Kleinigkeit! Tag und Nacht sind die Pforten des Todes geöffnet, und wer zu sterben weiß, braucht nicht zu dienen. Aber sterben wollen, und keines Augenblicks, keiner Bewegung Herr seyn, sich auf jeden Schritt beobachtet, bey jedem Laut behorcht fühlen, zu wissen, daß alle Schränke und Kisten durchsucht, und alle Mittel zur Flucht, nicht allein aus diesem Aufenthalte, sondern auch aus dem Leben, genommen sind, das zu wissen, und mit der Wuth der Ohnmacht seine Ketten zu schütteln, ohne sie zerreißen zu können, das ist die schrecklichste Lage, in der ein Sterblicher sich befinden kann! Man hat in Rom erkundschaftet, daß ich durch dich Briefe aus Asien bekam, daß jene unselige Verbindung durch die vorigen Maßregeln noch nicht abgebrochen war, und man schritt nun zum Äußersten. Man schleppte mich in diese Einsamkeit, man hält mich wie eine Verbrecherinn, und macht sich ein Geschäft daraus, mir das Leben zu verbittern. Ja, was der Mensch dem Menschen thun kann, ist das Höchste und Niedrigste. Die

größte Erdenseligkeit und die schrecklichste Verzweiflung häuft er auf seines gleichen.

Ja, die höchste Erdenseligkeit und die tiefste Verzweiflung! Vom Schicksal verfolgt, gemißhandelt, flüchtet das zerrissene Herz an den Busen der Liebe, und dort in ihren weichen Armen, von ihren Thränen benetzt, von ihrem Hauche neu belebt, weiß es nichts mehr von den Tücken des Schicksals, und ist selig in dem Gedanken, treu und wahrhaft geliebt zu seyn. Nein, der Sterbliche ist nicht zu beklagen, der ein geliebtes Herz ganz besitzt, und in dem Bewußtseyn ruht, was auch sein Loos sey, wie weit Zeit und Raum ihn von diesem Herzen scheiden, es fühlt für ihn, es schlägt nur für ihn, es achtet kein Opfer, keine Gefahr, um den Geliebten glücklich zu machen. Laß dann die ganze Natur, laß die Götter sich wider ihn verschwören! Er achtet ihrer Wuth nicht, er liebt, und wird geliebt. O, ich Rasende! Daß ich damahls klagte, da nichts als eine Verkettung von Umständen ein geliebtes Wesen schuldlos aus meinen Armen riß! Damahls wähnte ich unglücklich zu seyn, und was bin ich jetzt? Sie war Frevel, diese unzeitige unmäßige Klage; Kleinigkeit, Spiel wären die Leiden, die ich damahls fühlte,

gegen die Martern, die mich jetzt verzehren. Damahls war ich geliebt, damahls schlug ein Herz treu und ausschließend für mich. O ihr Götter! Nehmt, nehmt mir Alles, was noch an meinem Loose wünschenswerth seyn mag, und gebt mir jene Schmerzen wieder! Gebt mir sie wieder die Zeit, wo ich euch durch voreilige Bitten bestürmte, und ich fordere euch heraus, mich unglücklich zu machen, so lange ich geliebt bin! Aber ich bin nicht geliebt, ich bin nicht geliebt! — O, mit brennendem Schmerzen reißt dieser Gedanke an meinem Herzen: ich bin nicht geliebt! Was in diesen Worten liegt, drückt keine Sprache aus, nur die Verzweiflung in ihrer dumpfen kalten Nacht fühlt die Qualen, die sie enthalten. Zwey Tage trug sich dieß Herz mit täuschenden Hoffnungen, jene Nachrichten könnten Verleumdung seyn, eine wohlausgesonnene List meiner Peiniger. Die bitterste Erfahrung, ganz unzweifelhafte Beweise haben mir gezeigt, daß Alles, was man mir sagte, Wahrheit, und mein Unglück entschieden sey. Ein gewisser Marcius Alpinus aus Nikomedien, eines von jenen kaltvernünftigen Wesen, die nichts tiefer verachten und bespötteln, als Gefühl, hat an einen seiner Freunde geschrieben, und von diesem erhielt mein

Bruder Septimius den Brief. Asiatische Hetären — zwar verheirathete Matronen und vom ersten Range, nichts desto weniger aber an Gesinnung und Betragen den Verworfensten ihres Geschlechtes gleich — theilen sich in ein Herz, das ich einst in einem dunkeln verworrenen Traume mein zu nennen wähnte. Treue, Schwur, Ehre, Ruhm und Thron verschwinden aus den verblendeten Augen, die nur mit wollüstiger Trunkenheit an schönen Formen hangen; und gleichgültig opfert man das Glück eines längstvergessenen Herzens am Altare einer frechen Schönheit.

O wer gibt mir Dumpfheit, Wahnsinn, Vernichtung? Ich will ja nicht leben, ich will ja ein zweckloses Daseyn nicht länger hinschleppen. Liebst du mich, Calpurnia, hast du in der großen Welt nicht auch jede bessere Empfindung verlernt, so besorge mir nur einen einzigen wohlthätigen Tropfen, nur Einen, der genug ist, mein Leben auszulöschen!

Sieben und zwanzigster Brief.

Agathokles an Calpurnien.

Nisibis im October 301.

Dein Brief, meine edle Freundinn, hat mir ein wahrhaft großes und dreyfaches Vergnügen gemacht. Er hat mich wieder in die schöne Zeit zurückgezaubert, wo ich in Rom in deines Vaters Hause mit dir und den Deinigen so angenehme Tage verlebte, deren größter Reiz in deinem heitern geistvollen Umgang bestand. Er hat mir Nachricht von lieben Entfernten gegeben, deren Andenken mir unvergeßlich bleiben wird, und endlich hat er mir das erhebende Gefühl gewährt, mich von einer edlen Seele mit Achtung und Zutrauen behandelt zu sehen. Innig danke ich dir für jede dieser angenehmen Empfindungen, vorzüglich aber für die letzte, die zu verdienen und zu rechtfertigen mein thätigstes Bestreben seyn soll.

Du weißt, meine Freundinn, du wiederhohlst es sogar in deinem Briefe, daß die Verbindung zwischen Sulpicien und dem Prinzen mir nie, weder vernünftig, noch rechtmäßig schien. Indessen, so dachte ich mir den Ausgang nicht, obwohl ich Tiridates ziemlich genau zu kennen glaubte. Seit wir in Asien sind, haben wir uns beynahe nicht mehr gesehen, die Reise und ein Paar Tage nach unserer Ankunft in Nikomedien ausgenommen. Wir schreiben uns zuweilen, aber meistens nur über Angelegenheiten des Kriegs, oder andre Geschäfte. Ich weiß also nichts Bestimmtes über seine Lebensweise und seinen Umgang. Gerüchte, Sagen laufen freylich hin und her, aber auf sie kann ich kein Urtheil bauen. Auch würdest du, meine Freundinn, nicht mit dem zufrieden seyn, was ich dir von Hörensagen berichten könnte. Sey aber versichert, daß ich alles thun werde, was in meiner Macht steht, um hierüber Gewißheit zu erlangen, und daß ich dann so handeln werde, wie es mein bester Wille, die Umstände, dein edles Zutrauen und Sulpiciens Lage nur immer von mir fordern können.

Übrigens bitte ich dich, zu bedenken, daß Tiridates sich durch Geburt, Schicksal und persönliche Annehmlichkeiten genug auszeichnet, um

von der müßigen Menge bemerkt, besprochen, beneidet, getadelt zu werden; wie auch, daß ein liebenswürdiger Fürst an einem üppigen Hofe manchen Versuchen und Fallstricken ausgesetzt seyn muß. Vieles, was geschehen konnte, wird dann als gethan vorausgesetzt und erzählt, vieles, was verworfenen Menschen wahrscheinlich ist, von ihnen als wahr verkündet; und die Welt urtheilt schnell und lieblos. Schon, daß er immer in Nikomedien seyn soll, ist Verleumdung. Er befindet sich größten Theils beym Heere des Cäsar Galerius, wo er sich durch persönliche Tapferkeit und Feldherrngaben gleich rühmlich auszeichnet.

Glaube nicht, daß ich Tiridates hierdurch entschuldigen will! Ich weiß nichts, und kann also nichts weder für noch wider ihn behaupten; bis ich aber etwas mit Gewißheit erfahre, könnten diese Betrachtungen vielleicht beytragen, Sulpicien zu beruhigen, und zu verhüthen, daß diese unglückliche Frau sich nicht vergeblich in Gram verzehre. Wenn sie wissen darf, daß du mir geschrieben hast, so sage ihr, daß mein Herz innig mit ihr fühlt, sie tief bedauert, und, selbst unglücklich, ihre Leiden wohl zu begreifen und zu theilen versteht. Marcius Aipinus ist mir übrigens aus früheren Zeiten als ein Mann bekannt,

der mit einem durchdringenden Verstande, durch den Umgang der großen verderbten Welt, durch Wollüste aller Art und eine herzlose Kälte endlich dahin gekommen ist, an keine Tugend mehr zu glauben, und nichts für schätzbar zu halten, als was unsre Sinne auf irgend eine Art in angenehme Bewegung zu setzen vermag. Sein Urtheil wird immer richtig seyn, denn er ist sehr verständig; seine Ansichten aber sind es gewiß selten.

Noch habe ich einen Punct zu berühren, den ich, so ungern ich über dergleichen Dinge spreche, unmöglich übergehen kann. Du scheinst, meine edle Freundinn, von meinem Schicksale unterrichtet zu seyn; aber ich fürchte, es war wieder nur der Ruf, oder etwas dem Ähnliches, der dir nicht ganz getreu berichtet hat. Ja, ich habe Larissen, die Freundinn, die Geliebte meiner Jugend, gefunden. Ein seltsames Verhängniß hat sie als die Gemahlinn meines Feldherrn mir wieder gezeigt. Es würde thöricht seyn, und deines Verstandes spotten heißen, wenn ich behaupten wollte, sie sey mir gleichgültig. Nein, Calpurnia! Ich liebe sie noch, wie ich sie in meiner ersten Jugend liebte. Aber diese Neigung ist nicht, wie bey Sulpicien und Tiridates, hoffnungsvoll und gegenseitig. Larissa behandelt den Freund ihrer

Jugend, der ihr Zutrauen nicht verwirkt hat, mit Achtung und Freundschaft; aber Larissa und Demetrius sind Christen. Ihre Religion weiht die Ehe zu einem unauflöslichen Bande, das nichts als der Tod trennen kann. Du siehst also, daß ich keine Hoffnung nähren darf. Bedaure mich, meine Freundinn, aber spotte meiner nicht! Nur der Glückliche kann dieß ertragen.

Deinen nächsten Brief, wenn du mir die Freude gönnen willst, mich etwas von dir, den Deinigen und unsrer unglücklichen Freundinn wissen zu lassen, sende nach Nikomedien an meinen Vater. Er weiß immer am ersten und zuverläßigsten, wo ich mich befinde. Vielleicht bin ich sogar bis dahin selbst dort. Der heiße Wunsch, einem Verhältnisse zu entfliehen, das sich weder mit meiner Ruhe, noch mit meiner Überzeugung verträgt, und die Nothwendigkeit, selbst mit Tiridates zu sprechen, werden mich ohne Zweifel bald dahin rufen.

Nimm noch ein Mahl den wärmsten Dank für dein Vertrauen und die Versicherung, daß an jedem Orte und in allen Verhältnissen Nachrichten von dir und den Deinigen meinem Herzen eine höchst willkommene Erscheinung seyn werden!

Acht und zwanzigster Brief.

Larissa an Junia Marcella.

Nisibis im October 301.

So ist denn keine irdische Freude von Bestand; und der Himmel, der sie uns, kaum empfunden, wieder entzieht, scheint uns immerfort zu ermahnen, daß wir hier nicht in unsrer Heimath sind. Freundliche Gestalten begegnen dem Pilger, die schnell an ihm vorübergleiten, liebliche Gegenden eröffnen sich ihm, in denen er so gern weilen möchte. Umsonst! Das Schicksal treibt ihn fort; sein Bleiben ist hiernieden nicht, und fern, fern von den reizenden Umgebungen, muß er durch ein dunkles grauenvolles Thal, um jenseits die sonnige Höhe zu erklimmen, von deren Gipfel der Kranz der Vollendung strahlt.

Ja, meine Junia, der kurze Frühlingsschimmer meines Glückes ist verschwunden. Trübe Wolken steigen herauf, und verfinstern den freund-

lichen Tag, in dessen holdem Lichte mein wundes Herz sich zu erhohlen anfing. Was noch aus mir werden soll, weiß nur Gott; aber, daß er es weiß, daß ich seiner Vaterhuld mein Schicksal getrost überlassen darf, das ist für jetzt, und wird wohl für immer meine einzige Beruhigung seyn.

Demetrius fing an, sich nach und nach zu erhohlen. Er konnte das Bett wieder verlassen, und entwarf bereits mit seinen Officieren weitere Plane für den Rest dieses, und den Anfang des nächsten Feldzuges. Ich überließ mich sanften Hoffnungen von der Dauer meines Glückes, als auf einmahl ein Befehl des Diocletian erschien, der meinem Gemahl in unsanften Ausdrücken die allzugewagte Stürmung von Nisibis vorwarf, und es ihm zum Fehler anrechnete, diese That bey so weniger Hoffnung auf glücklichen Erfolg gewagt, und so viel Leute geopfert zu haben. Wenn du indessen wüßtest, wie es mit uns stand, wie das Heer von Unmuth, Krankheit und Mangel aufgerieben, weit mehr dadurch verlor, als durch den blutigsten Sturm, wie geflissentlich man es ohne Hülfe ließ, wie — doch wozu dieß alles wiederhohlen, was ich dir doch nicht so umständlich beschreiben kann, und was jetzt nichts mehr nützt? Genug, mein Mann wurde des

Befehls über seine Armee enthoben. Seine hohen Jahre, seine Krankheit dienten zum bessern Vorwand, und Marcius Alpinus, der ein Liebling des Galerius, und vorher Tribun bey seiner Leibwache gewesen war, ist schon auf dem Wege, seine Stelle einzunehmen. Wie das meinen Mann schmerzt, wie es ihn, den kaum Genesenen, von Neuem niederwirft, sein Gemüth bitter, seine Stimmung reizbar macht, kannst du dir vorstellen; und daß alles, was ihn umgibt, darunter leiden muß, ist wohl eben so natürlich. Er hat auch sogleich seinen völligen Abschied begehrt; er will einem Staate nicht länger dienen, der ihn so mißkennt. Der Vorwand, unter dem ihm der Oberbefehl genommen worden, dient ihm eben so, seine Entlassung zu fordern, und wir werden uns in wenig Tagen auf den Weg nach unsrer Villa am Ufer des Bosporus begeben.

So wird es mir denn also von den Umständen selbst sehr leicht gemacht, deinen Rath zu befolgen, und mich von Agathokles zu trennen. Es ist auch in Rücksicht dieses Verhältnisses schon eine Zeit her nicht mehr alles, wie es war, wie es seyn sollte. Ich sah schon vorher mit Schmerz, daß Agathokles meine schöne friedliche Stimmung

nicht theilte. Eine unruhige Heftigkeit lag in seinem Wesen. Sein Blick, den er selten offen auf mich richtete, hing oft verstohlen mit wilder Gluth an mir, und sank scheu nieder, wenn ihn mein Auge traf. Ich sah ihn bey meiner unverhehlten Herzlichkeit bald feurig auflodern, bald sie mit starrer Kälte aufnehmen. Jetzt schien er mich mit heißer Liebe zu suchen, jetzt geflissentlich zu vermeiden; kurz, er war ungleich, launisch, möchte ich sagen, und der stille Friede entfloh durch dieß Betragen auch endlich aus meiner Brust. Ich glaube indessen nichts darin zu sehen, als die längst gemachte Bemerkung, daß es den Männern so gar nicht möglich ist, eine ruhige sanfte Neigung zu nähren, und sich mit den Rechten und Empfindungen der Freundschaft zu begnügen, wenn ihnen der volle ausschließende Besitz versagt ist; und es that mir weh, sogar einen Agathokles nicht frey von den Schwächen seines Geschlechtes zu finden.

Aber seit einigen Tagen bemerkte ich, daß er mehrere Briefe aus Rom und Nikomedien erhielt, und sie sehr angelegentlich beantwortete; auch schien er mir noch düstrer und tiefsinniger als vorher. Einer dieser Briefe nach Rom war an eine gewisse Calpurnia. Das erfuhr ich zu-

fällig. Calpurnia heißt die schöne Tochter des Lucius Piso, bey welchem Agathokles in Rom gewohnt hat, von deren unwiderstehlichen Reizen ich schon öfters von unverdächtigen Zeugen sprechen gehört habe. Gestern kündigte er uns an, daß ihn Tiridates nach Nikomedien beschieden habe, und er Nisibis noch vor uns verlassen müsse. Wie das zusammenhängt, sehe ich wohl nicht ein; aber daß es zusammenhängt, das fühle ich, und erkenne es bestimmt aus tausend Kleinigkeiten, die ich wohl zu vereinbaren wußte. Ich läugne dir nicht, daß es mich tief schmerzt, nicht allein, daß Agathokles sich, wie es scheint, freywillig von uns entfernt, und die kurze Zeit unsers Beysammenseyns noch abkürzt, sondern daß er mir, mir, deren Herz so offen vor ihm lag, mir, der Jugendgespielinn, der innigsten Freundinn ein Geheimniß aus den Schritten macht, die er thut.

Zwey Tage werde ich noch mit ihm zubringen, vielleicht die letzten in meinem Leben! Es ist sehr ungewiß, ob ich ihn je wieder sehen werde; und die kurze Zeit meines Glücks wird mir wie ein Traum vorkommen, aus dem ein unfreundlicher Morgen mich weckte. Und doch soll ich wünschen, von ihm getrennt zu seyn! Doch soll ich die Stunde segnen, die uns — für immer — scheidet?

Ach, Junia, ich vermag es nicht! Jetzt, in dem Augenblicke, wo der Himmel das Gebeth erhört, das ich in der Angst meines Herzens oft zu ihm sandte, wo der Zweifel an meines Freundes Offenheit, an seiner ausschließenden Liebe mir die Trennung erleichtern sollte, jetzt fühle ich alle Kräfte schwinden, und ich zittre vor dem Gedanken, ihn nicht mehr zu sehen, vor dem Gedanken, daß er mich nicht so ausschließend liebt, als ich glaubte. Was wirst du von mir denken, wenn du dich der vielen Stellen erinnerst, wo ich in plötzlicher Aufwallung von Selbstverläugnung betheuerte, daß ich es gelassen ansehen wollte, wenn er mich vergäße, um ruhig und glücklich zu seyn? Wie so schwach ist das menschliche Herz, wie so ganz aus Widersprüchen zusammengesetzt! Wie so gar nichts ist unsre Tugend, wenn die Vorsicht sie auf eine ernste Probe setzt! Das Schicksal scheint mich bey dem raschgesprochenen Wort zu nehmen. Es ist möglich, daß er eine Andre liebt, und ich schaudre vor der Erfüllung rechtmäßiger Wünsche, die ich einst so eifrig nährte.

Ach, warum hat ein unvorgesehener Zufall, wie du mir neulich schriebst, Apelles Ankunft verzögert? Gewiß, Junia! ich wäre nicht so

schwach, wenn der Geist dieses Mannes meine sinkende Seele aufrecht hielte. Er wird kommen, schreibst du; ach, wann und nach welchen Auftritten? In fünf Tagen gehe ich mit meinem Gemahle nach unserm einsamen Landgut Trachene ab. In der traurigsten Jahreszeit, in ununterbrochener Einsamkeit wird dort mein Leben an der Seite eines kränklichen, und durch sein Schicksal gebeugten Greises verfließen. Könnte mich Apelles dort besuchen, so würden meine Wunden sich stiller verbluten, und vielleicht eine Spur des Friedens wieder in mein Herz einkehren, der jetzt vor so viel Stürmen entflohen ist, und den ich einst unter allen Leiden so sorglich bewahrt habe.

Sage ihm das, meine Junia! Sage ihm, wie es mit mir ist, und wie sehr ich den Abgang eines weisen, festgesinnten Freundes fühle, dessen richtiger Sinn mein schwankendes Gemüth in den gehörigen Schranken halte! Deinen nächsten Brief sende nach Trachene. Leb wohl!

Neun und zwanzigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im November 301.

Ich bin von Larissen getrennt! Der Wunsch, den meine Vernunft seit jenem Zufall, der uns vereinigte, meinem Herzen aufgedrungen hat, ist erfüllt; meine Fesseln sind zerbrochen, ich bin frey. Keine verführerische Gegenwart macht die stolzen Vorsätze, die ich in einsamen Stunden faßte, zu nichte, kein mildes, herzliches Betragen fordert meine Seelenkräfte zum Kampfe auf; es ist nicht mehr die schreckliche Wahl zwischen Tod und Verrath, die vor mir liegt. Der Weg der Pflicht steht offen, ich habe ihn mir zum Theile selbst gebahnt, ich habe ihn muthig betreten, und dennoch — dennoch fühle ich mich sehr unglücklich. Daß ich nicht mehr beym Heere bin, wird dir der Anfang meines Briefes gezeigt haben. Die Bosheit hat gesiegt, Demetrius ist

vom Heere entfernt; das, was auf Schleichwegen nicht zu erhalten war, ist nun durch einen Machtspruch ertrotzt worden. Die Feinde des redlichen, vielleicht nur allzu gewissenhaften Demetrius haben selbst den hellsehenden Diocletian dieß Mahl zu überlisten verstanden. Man hat ihm die Sache aus dem falschesten Gesichtspuncte gezeigt, und er hat gethan, was sie ihn thun lassen wollten; er hat dem Feldherrn den Oberbefehl genommen, und sein Nachfolger ist auf dem Wege. Demetrius gereiztes Ehrgefühl erlaubte ihm nicht, eine Würde länger zu behalten, die nichts mehr als ein hohler Nahme ohne Einfluß und Wirksamkeit war. Er hat seine Entlassung auf der Stelle gefordert, erhalten, und sich mit seiner Gemahlinn in die Ruhe des Privatlebens zurückgezogen. Aber noch, ehe sie Nisibis verließen, war der Plan, den ich, ohne zu ahnen, was das allzugefällige Schicksal für mich thun würde, entworfen hatte, zur Reife gekommen. Tiridates hatte auf mein Verlangen vom Galerius die Erlaubniß erwirkt, mich zu sich zu rufen. Ich erhielt den Brief nur um acht Tage später, als Demetrius den seinigen. Er war nun vergeblich; denn die Trennung von Larissen stand mir ohnedieß bevor. Indessen, so

weh es mir that, die letzten schönen Tage meines Lebens verkürzen zu müssen, so rief doch eine heilige Pflicht, die Pflicht der Menschlichkeit gegen eine Unglückliche, und die Gefahr eines Freundes, der am Rande des Abgrunds stand, mich eilig nach Nikomedien. Zwey Tage war es mir noch vergönnt, bey Larissen zuzubringen. Ich genoß sie mit eifersüchtigem Geize, ich war den ganzen Tag um sie, ich labte mich in den letzten Strahlen der scheidenden Sonne meines Glückes, ich wich nicht von Larissens Seite, ich verbannte den schmerzlichen Zwang, der mich so lange Zeit von ihr entfernt gehalten hatte; ich wollte noch einmahl ganz glücklich seyn, und sie verstand die heißen Wünsche meines Herzens. Mit dem Zutrauen einer Schwester, mit der Innigkeit einer Freundinn behandelte sie mich, so offen, so gütig, so schonend! O Phocion! Was ist sie für ein Wesen! Hingegeben mit aller Wärme einer ersten unglücklichen Leidenschaft, und doch so rein, so streng! Die Engel, die sie glaubt, können nicht sanfter, nicht unschuldiger lieben. Was bin ich gegen sie! Auf welcher Höhe erscheint der stille Friede dieser Seele, die ergebene Geduld, mit der sie ihr schweres Schicksal trägt, der Reichthum ihres Herzens, das, von eignen Leiden zer-

rissen, doch noch Trost und Schonung für den Freund, noch zärtliche Achtung und kindliche Sorgfalt für einen mürrischen, kummervollen Greis hat!

Ich werde sie vielleicht nie wieder sehen. In diesem Bewußtseyn haben wir uns getrennt. Demetrius entließ mich mit väterlicher Liebe, mit Thränen; ich empfing knieend seinen Segen. Er gab ihn mir als Vater, als Christ, und ich konnte mich nicht enthalten, die Hand, die das Zeichen des Kreuzes, dieß Symbol der Christen, über mein Haupt machte, mit kindlicher Rührung zu küssen. Es ist keine Täuschung. Das Christenthum erhebt den Menschen zu einer bisher unbekannten Würde; und in diesem selbstsüchtigen Zeitalter, wo alle höheren Gefühle abgestorben, und die einzige Tugend, die einst die Menschen über den Staub erhob, die Vaterlandsliebe, ein nichtiges Gespenst geworden ist, scheint sich alle Seelengröße, alle Fähigkeit, sich über das Sinnliche emporzuschwingen, in den kleinen Kreis der Christen zurückgezogen zu haben. Sie verzeihen ihren Feinden, sie bethen für ihre Verfolger, indessen der größte Theil der Menschen Wiedervergeltung für erlaubt hält, und einige philosophische Secten Zorn und Rachgier als erhabene Äußerungen unserer Seelenkräfte preisen und empfehlen.

Ich habe hier in Nikomedien sogleich Geschäfte gefunden, die mich auf eine unangenehme Art von der wehmüthig süßen Beschäftigung mit Larissens Andenken abriefen. Tiridates allzuweicher Sinn hat nicht vermocht, den Lockungen der Wollust zu widerstehen. Er war tief, tief gefallen. Es hat mich geschmerzt, ihn so zu finden. Doch sah ich auch mit Vergnügen, wie viel Kraft in diesem Geiste ist. Die Stimme der Tugend hat noch Macht über ihn; er hat sich ermannt, er hat entehrende Fesseln gesprengt, und wird zu seiner Pflicht zurückkehren. Es ist seltsam, wie in manchen Seelen die widersprechendsten Eigenschaften, die sich einander aufzuheben scheinen, Platz finden können. Tiridates ist eine von diesen schwankenden, oder reichen Naturen. Noch eben mit dem Plan zu einem Feldzug, mit würdigen Unternehmungen für seine künftige Herrschergröße beschäftigt, achtet er es nicht zu gering, mit eben so viel Ernst und Eifer den Plan zu einem üppigen Feste zu entwerfen, liegt jetzt, von Salben duftend, bekränzt auf Persischen Teppichen, ein verächtlicher Weichling, und springt beym Schalle der Tuba auf, sich zu waffnen, stürzt in die Schlacht, und fordert den gemeinsten Krieger heraus, Mangel, Ungemach

und Gefahren mit größerer Standhaftigkeit und gelassenerem Muthe zu ertragen. Es ist, als ob zwey Seelen ihn belebten. Die Üppigkeit des Hofes, die Buhlerey verworfener Geschöpfe, und der Umgang mit herzlosen Wollüstlingen hatten die bessere Seele in ihm auf eine Weile unterdrückt; jetzt hat sie sich wieder mächtig erhoben, er ist sogleich zum Heere abgegangen, und ich hoffe, es soll mir gelingen, ihn in dieser bessern Stimmung zu erhalten.

Mein freundschaftliches Verhältniß zu Calpurnien hat sich wieder angeknüpft; sie hat mir in einer Angelegenheit geschrieben. Wahrlich, Phocion! sie ist auch so ein Doppelwesen, ein weiblicher Tiridates in den Beschränkungen und Verhältnissen, die ihr Geschlecht nöthig macht. Ich kann ihr meine Achtung in gewisser Rücksicht nicht versagen; aber ich kann ihre Art zu denken nicht billigen. Wie man hier erzählt, soll der Kaiser ihren Vater als Proconsul nach Nikomedien bestimmt haben, und die ganze Familie im Frühling hierher kommen. Ich weiß noch nicht, ob ich mich über die Erneuerung dieser Verbindung freuen, oder sie fürchten soll. Leb wohl!

Dreyßigster Brief.

Calpurnia an Agathokles.

Rom im November 301.

Die seltsamste Begebenheit von der Welt, eine Erscheinung, die schnell wie ein Blitz kam, und verschwand, und der ich noch staunend nachsehe, ohne recht zu wissen, ob ich nicht vielleicht geträumt habe, zwingt mich, schon wieder deine Güte und Freundschaft für meine Sulpicia in Anspruch zu nehmen.

Sie ist fort, fort aus Bajä, aus Italien — und ich muß eilen, diesen Brief nachzusenden, und die Götter um günstige Winde anflehen, damit das Schiff, das ihn bringt, die eilige Flucht eines verliebten Paares überhohle, und dich auf seine Erscheinung vorbereite.

Vor drey Tagen saß ich gegen Abend in der Dämmerung in meinem Zimmer, als plötz-

lich meine Thür hastig aufgerissen wurde, und eine männliche Gestalt, die ich nicht sogleich erkannte, ungestüm auf mich zueilte. Ich gestehe dir, daß ich im ersten Augenblick erschrak; denn ich vermuthete nichts anders, als einen Anschlag auf mein Geld, meine Habseligkeiten. Ich sprang daher auf, und lief an die entgegengesetzte Thür, um meine Sclavinnen zu rufen, als der Fremde mich erreicht hatte, und mein Nahme, von einer bekannten Stimme ausgesprochen, meine Schritte hemmte. Ich fühlte mich bey der Hand ergriffen, der Unbekannte war Tiridates. Was bey dem schnellen Wechsel von Erstaunen, Schrecken und Freude in mir vorging, kann ich dir nicht beschreiben. Um aller Götter willen, wie kommst du hierher? rief ich. Lebt Sie — lebt meine unglückliche Sulpicia noch? Kann Sie mir verzeihen? Darf ich sie sehen? O ich bin hier, um Alles gut zu machen. Ich muß sie befreyen, ihr Leiden enden. Sie muß mit mir fort. Mein Schiff liegt in Ostia. O führe mich zu ihr, versäume keinen Augenblick! Dieser ganze Redestrom floß ununterbrochen von seinen Lippen, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, eine Sylbe einzuschalten. Als er fertig war, sagte ich endlich: Fasse dich doch, und erzähle mir or-

dentlich und ruhig, wie das alles zusammenhängt! Er folgte mir zu einem Sitze; aber daß er sitzen geblieben wäre! Zehn Mahl in einer Viertelstunde sprang er auf, zehn Mahl setzte er sich wieder hin, und unter Ausrufungen, Verwünschungen seiner selbst, des Schicksals und der Verwandten Sulpiciens erfuhr ich endlich, daß du ihm zuerst die Augen über seine Schuld geöffnet, daß deine Freundesstimme ihn von dem Abgrunde zurückgerufen, an dem er sorglos taumelte, daß du ihm dann mit Würde und Schonung Sulpiciens Lage errathen lassen, und erst, nachdem sein Herz von Selbsterkenntniß und Reue über Sulpiciens Leiden durchdrungen war, ihm ihren Brief gegeben hattest, mit einem Worte, daß mein Freund so gehandelt hatte, wie ich es von ihm erwartete, und ihm innigst und gerührt danke. Sehnsucht, Sulpicien zu sehen, deren Bild durch deine Schilderungen lebhafter als je in seiner Brust erwacht war, stürmisches Verlangen, sie aus ihrer drückenden Lage zu befreyen, und sein Unrecht wieder gut zu machen, hatten ihn hierauf zu dem rasenden Entschluß bestimmt, sogleich nach Italien zu segeln, und sie mit oder wider ihren Willen zu entführen. Dir hatte er nichts von diesem Vorhaben gesagt, weil er fürch-

tete, du möchtest es mißbilligen. Das Ungeheure dieses Plans machte mich ganz stumm; es brauchte eine Weile, bis ich ihn begreifen, und ihm die Einwürfe machen konnte, die Vernunft und Kenntniß der Umstände mir eingaben. Umsonst! Wie konnte ich es auch nur versuchen, einem solchen Feuerkopfe etwas ausreden zu wollen, oder ihn von einem Vorsatze abzuhalten, der in diesem Gehirn entsprungen, von diesem Gemüthe leidenschaftlich ergriffen worden war? Alles, was ich erhalten konnte, war das Versprechen, Sulpiciens erschütterte Gesundheit zu schonen. Noch dieselbe Nacht reiste er ab. Zwey halbtodt gerittene Pferde bezeugten die unglaubliche Schnelligkeit, mit der er Bajä erreichte. Er wußte, daß sein Schiff nicht lange warten konnte, und weder in Rom noch Nikomedien sollte Jemand seine Anwesenheit, oder den Zweck seiner Reise erfahren. Heut Morgens brachte ein alter Sclave Sulpiciens mir diesen Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Er ist hier. Ich bin geliebt! Er kommt, mich zu befreyen, ich folge ihm. Der Plan ist ge-

wagt, aber göttlich. Wenn du dieß liesest, schwimme ich weit von Italien mit ihm über die Fluthen. Du wirst meinen Schritt fassen und nicht tadeln. Was die Welt sagen mag, kümmert mich nicht. Leb wohl!

Sie war also fort. Sie hatte eingewilligt. Ich wußte nicht, ob ich mich freuen oder betrüben sollte. Wenn ich auf der einen Seite den Trost hatte, ihre Lage geändert, und ihr Herz beruhigt zu wissen, so schreckte mich auf der andern die Sorge für ihre Gesundheit auf einer solchen Reise, in einer solchen Jahreszeit, und die Furcht vor ihrer Zukunft, da sie nun in der weiten Welt keinen andern Schutz, keine Stütze hatte, als die Liebe und Treue eines so leidenschaftlichen, leichtsinnigen Menschen, von dessen Wankelmuth wir schon Proben genug haben. O was ist die Liebe, wenn sie einen solchen Grad erreicht, für ein schreckliches Feuer, das Überlegung, Ruhe, Leben, Alles verzehrt, was dem Menschen sonst lieb und theuer ist!

Ohne Zweifel wird sie Tiridates nach Nikomedien führen. Du wirst sie vielleicht selbst sehen, oder doch leicht Nachricht erhalten. Laß — dieß

ist der eigentliche Zweck meines Briefes, die dringende Bitte der Freundschaft — laß dir meine Sulpicia empfohlen seyn! Wache über sie, wo ihre eigene Leidenschaft oder fremder Leichtsinn sie schutz= und wehrlos lassen. Sey ihr Freund, ihr Beschützer, ihr Rathgeber! Ja wenn es dein Verhältniß zu Larissen gestattet, dessen wahre Beschaffenheit mir freylich der Ruf nicht ganz getreu mag berichtet haben, so versuche es, Sulpicien die Bekanntschaft und vielleicht den Schutz dieser Frau zu verschaffen! Könntest du dieß, so wäre mein Herz eines großen Theils seiner Sorgen für diese mißleitete und bedauernswürdige Freundinn los. Ich weiß, du wirst meine Bitte nicht übel deuten; und der Gedanke, einem hülflosen Wesen so viel zu seyn, als du Sulpicien jetzt in Asien werden kannst, ist reizend genug für dein Herz, um deine ganze Thätigkeit aufzufordern.

Es wäre möglich, daß ich selbst bis nächsten Frühling nach Nikomedien käme. Man spricht davon, daß mein Vater das Proconsulat erhalten soll. Doppelt wichtig ist mir diese Aussicht jetzt, und ich werde mich sehr freuen, sie erfüllt, und mich mit so werthen Freunden, als du und meine Sulpicia sind, wieder vereinigt zu sehen. Leb wohl!

Ein und dreyßigster Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Corinth im November 301.

Zum ersten Mahl nach einer pfeilschnellen Reise von sechs Tagen genieße ich einige Stunden Erhohlung, und sie seyen dir geweiht, dir, du treue Freundinn, du meine Wohlthäterinn, meine Retterinn! Ja, das bist du, Calpurnia, und mein Herz erkennt es mit dankbarer Rührung, und wird nie aufhören, dich zu lieben, und seine Verpflichtungen zu fühlen, selbst wenn Zufall und Umstände uns jede Hoffnung auf künftiges Wiedersehen rauben sollten.

Meine Abreise von Bajä, welche die Stimme der Welt nicht unterlassen wird, Entführung,

Flucht zu nennen, war so schnell beschlossen und ausgeführt, daß mir keine Zeit übrig blieb, dich weitläufiger zu unterrichten, und dir die Unruhe der Ungewißheit zu ersparen. Alles, was ich dir senden konnte, waren ein Paar flüchtige Zeilen. Jetzt, da ich dieß schreibe, wirst du bereits mehr wissen; denn ich zweifle nicht, daß Serranus und mein Vater nicht gesäumt haben werden, bey meiner Mitverschworenen, wie sie dich nennen, genauere Erkundigungen über eine Begebenheit einzuziehen, von der sie dich gewiß vollkommen unterrichtet glauben. Es wird nicht auf die schonendste Art geschehen seyn; auch dafür muß ich deine Verzeihung anflehen, obwohl ich dir nicht ungern eine kleine Buße für den warmen Schutz gönnte, den du vor einiger Zeit dem Serranus angedeihen ließest, als du sogar fandest, daß er ein recht erträglicher Mann sey, mit dem du ganz gut hättest leben können.

Doch lassen wir Serranus, und alle, die ihm beystanden! Meine Ketten sind zerbrochen. Ich bin frey, und es ist nicht die Hand des ernsten Genius, der, seine Fackel senkend, mitleidig meinem Leiden ein Ende macht; ein schönerer fröhlicherer Gott hat die Fesseln gelöset, und seine hellleuchtende Fackel führte, wie das Gestirn der

Dioskuren, unser Schiff dem sichern Zufluchtsorte zu. Und diese nahmenlose Seligkeit danke ich den drey Wesen, die mir auf der Welt am theuersten sind: dir, dem edlen Agathokles, und ihm — ihm, der aus der düstern Nacht der Zweifel und des Mißtrauens, schön und glänzend wie das Gestirn des Tages, hervortrat, alle Schatten verscheuchte, alle Thränen trocknete, und mich zur höchsten Wonne erhob. O wer nicht unglücklich war, wie ich, weiß einen solchen Übergang nicht zu schätzen. Nur der befreyte Sclave kennt das Glück, fessellos zu seyn, und ich war Sclavinn, Sclavinn im engsten, drückendsten Sinne des Worts, denn auch mein Geist war gebunden. Jetzt bin ich frey, frey, meine Calpurnia, und im Arme der Liebe fühle ich die Seligkeit meines Daseyns!

Doch ich soll dir ja erzählen und berichten, was mit mir vorging. Acht Tage sind es jetzt, als ich am Morgen nach einer halbdurchweinten Nacht, matt und krank, auf meinem Bette lag. Da trat meine Chromis ein. Ein fröhlicheres Gesicht, als ich seit langer Zeit nicht an dieser treuen Seele sah, erweckte mich zuerst aus meinen düstern Gedanken. Eine Bothschaft von dir, vielleicht Hoffnung auf deine Ankunft war das

Erste, das mir einfiel. „Was hast du? Gute Nachrichten aus Rom, von Calpurnien? „Mitunter, aber auch von weiten her, auch aus Asien.“ Aus Asien! rief ich heftig: Was weißt du aus Asien? „Der Prinz ist auf dem Wege nach Italien.“ Nicht möglich! Warum? Weßwegen? Ich war aufgesprungen, und stand zitternd vor Chromis. Fasse dich, meine Gebietherinn! sagte das gute Mädchen, und leitete mich zurück zu meinem Bette. „Wie willst du den Verlauf meiner langen, langen Bothschaft anhören, wenn die ersten Worte dich so erschüttern? „O sprich, sprich! Du tödtest mich durch dein Zaudern. Wo ist Tiridates? „Nicht weit von hier!“ Was will er? Was soll ich? Er wird doch nicht — nach dem, was vorgefallen ist — „Er kommt wahrscheinlich, um sich zu vertheidigen, und die bösen Gerüchte zu widerlegen, die man sich über ihn erzählt.“ Er kommt hierher? Ich soll ihn sehen? O ich kann nicht, ich kann nicht! „Doch, meine Gebietherinn! du sollst ihn sehen, anhören, ihm verzeihen! O du verzeihst ihm gewiß. Wer kann ihm denn zürnen, wenn man ihn sieht? „Du hast ihn gesehen? rief ich in der größten Erschütterung: Wo ist er, wo? Und ich sprang aufs neue auf, und wollte hinaus eilen, als Chromis.

mich zurückhielt. „Erlaube mir, meine Gebietherinn! dich an die Tagszeit, an deine Gesundheit zu erinnern. Die Sonne ist kaum aufgegangen, du bist leicht gekleidet, und wir sind allenthalben beobachtet.“ Ich blieb stehen, aber Alles brannte und pochte in mir. Was soll ich denn thun? rief ich endlich halbweinend aus: Was hast du mit mir vor? „Wenn du dich beruhigen, wenn du mich gelassen anhören willst, so will ich dir alles erzählen.“ Was war zu thun? Dieß Mahl mußte die Frau der Sclavinn folgen. Ich ließ mich wie ein Kind von ihr leiten, und nun erzählte sie mir, daß man sie gestern Abends, als ich schon schlief, unter dem Vorwand, einer ihrer Verwandten warte im Gasthof des Dorfes auf sie, dahin gerufen habe. Sie ging, und war sehr erschrocken, statt ihres Vetters einen vermummten Unbekannten zu finden, der sie auf eine geheimnißvolle Weise in einen Winkel des Hauses führte, und sich ihr dort zu erkennen gab. Er war es, mein Tiridates! mein Befreyer, meine rettende Gottheit!

Er war gekommen, mich zu befreyen; er hatte dem stürmischen Meer in dieser Jahrszeit Trotz gebothen, und einen gefährlichen Plan entworfen, um mich zu retten. O fühle, fühle, Cal-

purnia, den Himmel, der in dem Gedanken liegt, so geliebt zu seyn, und von einem Wesen, wie mein Tiridates! Mein Tiridates! Ich sage es mit Stolz und Götterlust, er ist mein! Du, Calpurnia, weißt nicht, was ich an ihm besitze; du warst nur seine Freundinn, nicht seine Geliebte, seine Braut. Ich weiß, du achtest und liebst ihn; aber es ist nicht möglich, alle Tiefen dieses reichen, wunderbar ausgestatteten Herzens zu ergründen, wenn uns nicht die Hand der Liebe leitet. Wie er liebt, mit dieser Stärke und dieser Zartheit, dieser Kraft und dieser Hingebung, so liebt nur ein Mann und ein Mädchen zugleich. Er vereinigt beyde Empfindungen in seiner Brust, er denkt wie ein Mann, und fühlt wie ein Weib. Er ist mir Alles, Alles auf der Welt! Und ohne ihn? O weg mit diesen schrecklichen Gedanken! Ich habe genug gelitten! — Doch nein, nein! Ich habe nicht genug gelitten. So elend ich war, als Verdacht und Eifersucht meine Brust zerrissen, und sein Götterbild in dunkle Schatten hüllten, als der Leitstern meines Lebens verschwunden schien — ich war doch nicht unglücklich genug, um diese Seligkeit erkauft zu haben!

Und doch hat ihm mein Verdacht nicht ganz Unrecht gethan. Er hat mir alles bekannt, vor mir auf den Knieen liegend, das schöne Gesicht in meine Hände verborgen, über die seine glänzenden Locken fielen, unendlich liebenswürdig in seiner Zärtlichkeit, unwiderstehlich in seiner Reue hat er mir alles erzählt. Ja, er war mir ungetreu; aber sein Herz wußte nichts davon, nur seine Sinne waren bestrickt. O dieß Herz, das reich genug ist, zehn alltägliche Geschöpfe aus seiner Fülle überglücklich zu machen, behielt Raum genug für seine bessere Liebe, während einige gemeine Seelen im Sonnenblicke seines Wohlgefallens nach ihrer Art selig herumgaukelten. Und doch klagte er sich an, doch hat er sich mit einer Strenge beurtheilt, deren nur das zartfühlendste Weib fähig ist. O Calpurnia! Was war das für eine Scene! Nur um sie erlebt zu haben, lohnt es der Mühe, geboren zu seyn! Wer sie erfahren hat, kann nie ganz unglücklich werden, denn er war im Olymp, er hat seinen Lohn voraus; das Schicksal mag später mit ihm beginnen, was es wolle.

Vergib, Calpurnia, theure Geliebte, daß ich dir statt einer ordentlichen Erzählung Ausrufungen und Schilderungen meines Glückes

schreibe! Du hast so treu und thätig meine Leiden getheilt, du hast das erste heiligste Recht auf jede meiner Freuden.

Mit Chromis, und nach ihrem Rathe, hatte er nun den Plan entworfen, mich noch denselben Tag zu befreyen, wenn ich einwilligen wollte. Und wie hätte ich nicht sollen, wie nicht können? Ich ging um die Mittagsstunde mit Chromis unter dem Vorwande, zu versuchen, ob ich nicht im Meere baden könnte, an's Gestade hinaus. Ein Paar Sclavinnen begleiteten uns, weil man Chromis längst mißtraute, und sie nirgends allein mit mir hingehen ließ. An der schattigen Bucht, die uns in wärmern Tagen oft zu einem angenehmen Badeplatze gedient hatte, ließ ich, wie gewöhnlich, die Mädchen warten, und ging mit Chromis tiefer hinein. Man ahnete nichts, und ließ uns gehen. Aber am Ufer des Meeres lag ein Kahn, und in dem Kahn war ein Schiffer. Ach, Calpurnia! welcher Schiffer! Vermummt, und jedem Auge unkenntlich konnte er doch das Auge der Liebe nicht täuschen. Ich sprang in's Schiff, ich lag in seinen Armen. Mit unbegreiflicher Stärke ruderte er allein den Kahn mit mir und Chromis durch die strudelnde Brandung, und brachte uns an

das größere Schiff, das nicht weit davon hinter einem Felsen lag. Hier erst wagte ich es, mich meiner Rettung zu freuen. Hier erst fühlte ich, was ich ihm dankte, und wie mein ganzes Wesen, meine Freyheit, mein Leben, mein Glück sein Werk, das Geschenk seiner Hand war. Schön und lieblich war bisher, der Jahreszeit ungeachtet, unsre Fahrt. Wir haben Corinth ohne das mindeste Ungemach erreicht, und dieser glückliche Anfang soll meinem Herzen ein Zeichen von der dauernden Gunst der Götter seyn. Morgen gehen wir schon von hier weg. Ein Schiff, das nach Nikomedien bestimmt ist, liegt segelfertig im Hafen. Wir werden es besteigen; und bald hoffe ich dir aus dieser Stadt zu schreiben, wie glücklich ich bin, und wie ich Agathokles gefunden habe, der jetzt dort seyn soll.

Fordre nicht, meine theure Freundinn, daß ich dir eine Beschreibung der merkwürdigen Stadt und des heiligen Isthmus gebe, auf dem ich mich jetzt befinde! Für tausend Reisende mag das sehr wichtig seyn, mir ist es nichts. Ob ich auf einer wüsten Insel, oder in Corinth lebe, ist mir gleichgültig. Genug, ich lebe mit Tiridates; er ist meine Welt, und in dieser versunken, verloren, was kümmert mich das Treiben der Men-

schen um mich, was vollends die Geschichten verflossener Jahrhunderte? Aus Nikomedien hoffe ich dir etwas Bestimmteres über mein Schicksal sagen zu können. Leb wohl!

Zwey und dreyßigster Brief.

Junia Marcella an Larissa.

Apamäa im November 301.

Dieser Brief, meine geliebte Freundinn! wird kaum ein Paar Tage vor unserm Lehrer und Freunde Apelles bey dir eintreffen. Endlich haben es seine Geschäfte erlaubt, den längst versprochenen Besuch bey dir abzulegen. In einer Rücksicht kommt er nun freylich zu spät; er wird dich in deiner Einsamkeit zu Trachene, und nicht in der gefährlichen Nähe eines allzugeliebten Freundes finden. Das ist Fügung der Vorsicht, meine Theure! Hierin erkenne ich ihren Finger, nicht in den kleinen Zufällen, die sich vereinigten, oder für dich zu vereinigen schienen, um ein Verhältniß fortdauern zu machen, das zu gefährlich war, als daß du dich lange hättest darüber täuschen können. Auch hier sah Agatho-

kles schärfer und weiter, als du. Seine Ungleichheit, sein Trübsinn, über den du klagtest, waren nichts anders, als klare Einsicht in eure Lage und zarte Schonung für dich, die er zu warnen nicht kalt genug war. Nun, ihr seyd getrennt; die Vorsicht hat sich euer erbarmt, und wie ein gütiger Vater die hülflosen Kinder gerettet, die ohne seine Einwirkung verloren waren. Laß uns ihr dafür innig und herzlich danken! Ich habe es mit Theophron und Apelles gethan, der nun mit viel leichterem Herzen sich auf den Weg macht, um deinem wunden Gemüthe Beruhigung und Trost zu bringen. Er wird dir Manches erzählen, was hier vorgefallen ist. Es steht bey weiten nicht mehr so, wie es vor vier Jahren stand! Galerius Haß gegen die Christen hat viele Leiden über unsere Brüder verhängt. Es ist beynahe jetzt ein Verbrechen, ein Christ zu seyn, oder wenigstens ein Grund zu tausend Neckereyen. Daher sind einige ausgewandert; die meisten halten sich verborgen. Es gibt nun mehr, wie sonst, Unglückliche zu trösten, Arme zu unterstützen, und viele Gelegenheiten, wodurch Einfluß, Geld und Verbindungen den Bedrängten zu Hülfe geeilt werden muß. Ich thue, was ich kann, und was die Pflichten gegen meine Kin-

der erlauben; aber wie wenig ist, was ein Weib, eine Witwe vermag, wo es darauf ankommt, außer dem Umfang ihres Hauses, in den Verhältnissen der Welt zu wirken! Wie schmerzhaft fühle ich dann den Verlust eines geliebten Gatten, den Gottes Rathschluß mir und seinen Kindern so früh entriß!

Apelles wird euch von Allem näher unterrichten, und Demetrius kann, wenn ihm das Beruhigung gibt, sich mit dem Gedanken aufrichten, daß er tausend Leidensgefährten hat, die des Cäsars wilder Haß, um ihres Glaubens willen, wie ihn verfolgt, neckt, stürzt. Er wird euch auch noch mehr erzählen, und einen erhabenen Plan mittheilen, den der ehrwürdige strenge Heliodor — du wirst dich seiner wohl erinnern — entworfen hat. Die barbarischen Nationen umlagern von allen Seiten das Römische Gebieth. Ihre ungezähmte Rohheit, ihre einfachen Sitten, gleich weit von unserer Cultur und unsern Lastern entfernt, erregten längst in Heliodors eifrigem, menschenliebenden Gemüthe den Wunsch, diese wilden Naturen durch das Christenthum auf einem edleren Wege zur Bildung zu führen. Nicht unsere Künste, unsere Bedürfnisse, unsere Üppigkeit sollen sie zuerst kennen lernen;

die christliche Religion soll vorher in ihren noch unverdorbenen Herzen Wurzel fassen, ihre rohen Tugenden veredeln, ihre Wildheit zähmen, damit, wenn sie, wie er vorher zu sehen, vorher zu wissen glaubt, einst über die gebildete Welt hereinbrechen werden, die Menschheit nicht so viel zu leiden habe, und das Christenthum, von reinern Gemüthern aufgefaßt, siegend mit den Siegern sich über die Welt verbreite.

Noch kann ich nichts als den erhabenen Entschluß bewundern, der ihn alle Beschwerlichkeiten, alle Gefahren, ja den Tod verachten lehrt, um in unbekannten Wildnissen den Barbaren die heiligen Lehren des Christenthums zu bringen; aber ich sehe weder seine Nothwendigkeit ein, noch einen guten Erfolg bevor. Indessen ist Heliodor ganz durchdrungen von seinem Vorhaben, und sein glühender Eifer kann kaum den Augenblick erwarten, wo die Anstalten zu seiner Reise getroffen seyn werden. Er geht jetzt nach Nikomedien, wo er sich einzuschiffen, und über den Euxin zu seiner künftigen Bestimmung zu eilen denkt. Vielleicht siehst du ihn in Trachene.

Noch Eins habe ich dir mitzutheilen, das ich dir lieber schreiben, als Apelles anvertrauen wollte. Es gehört nicht unmittelbar zu dem, was er

zu wissen braucht, um dich zu trösten, und in deinem Gemüth den Frieden herzustellen, und betrifft zu unbekannte Personen, um ohne Prüfung Mehreren mitgetheilt zu werden. Man sagt — aber ich bitte dich, wohl zu bedenken, liebe Larissa, daß ich dir nur Gerüchte schreibe — man sagt, daß Agathokles nicht nur in Rom im Hause jener Calpurnia gelebt habe, daß sie ein sehr schönes, sehr geistreiches, aber ziemlich leichtsinniges Mädchen sey, sondern auch, daß sie sich beyde nicht gleichgültig geblieben wären, und daß Agathokles nur auf Befehl seines Vaters, und sehr wider seinen Willen, ihre reizende Gesellschaft verlassen habe. Daß sie sich schreiben, weißt du, vielleicht aber nicht, daß ihr Vater das Proconsulat von Bithynien erhalten hat, und nächsten Frühling mit seiner ganzen Familie dahin kommen wird. Können diese Nachrichten beytragen, dein Gemüth in eine ruhigere Verfassung zu bringen, indem sie einen Verlust, den du für unersetzlich hieltst, in deinen Augen etwas mindern, so bin ich froh, und der Eifer, mit dem ich jeder Spur seines Verhältnisses nachforschte, ist belohnt. Sollte es sich fügen, daß ich Gewißheit erhielte, so werde ich nicht säumen, sie dir mitzutheilen. Wenn sie dich auch

im Anfange schmerzt, so denke, daß es unsere Pflicht ist, überall Wahrheit zu suchen, alles zu prüfen, und nur nach richtiger Erkenntniß zu handeln, wenn auch darüber ein schöner Traum zerstört werden sollte. Bedenke ferner, daß es der Anfang deiner völligen Genesung seyn kann, und wenigstens ein sicherer Weg, um auf eine schnellere und ruhigere Art aus dem Labyrinthe zu kommen, in welches dein Herz und die Umstände dich verflochten haben! Leb wohl!

Drey und dreyßigster Brief.

Larissa an Junia Marcella.

Trachene im November 301.

Da bin ich nun, geliebte Freundinn, auf unserm stillen Landgütchen. Die Natur verliert nach und nach ihre Reize, die Bäume streuen ihr welkes Laub auf den unbeblümten Boden nieder, kältere Winde regen die stillen Fluthen des Bosporus auf, und in trüben Tagen, wo der Nebel die gegen über liegenden Ufer verbirgt, unterbricht nichts die düstere Stille, als der Schall der stärkeren Brandung, die lautseufzend an das Gestade schlägt. Stundenlang sitz' ich da oft am Meeresufer, sehe dem Spiel der Wellen zu, betrachte ihr heftiges Treiben, ihr unruhiges Emporstreben, und wie zuletzt jede wieder zurücksinkt in den dunkeln Schooß des Meeres, wo keine Spur von ihrem Daseyn bleibt, das mit allen seinen Anstrengungen auf ewig versunken ist.

Kann man nicht das Menschengeschlecht mit diesen Wogen vergleichen? Ach, so unruhig, so bewegt, so rastlos streben sie nach einem fernen Glücke, das jeder anders nennt, und im Grunde keiner kennt; sie bemühen sich, sie matten sich ab, und versinken zuletzt alle im Schooß der Erde; keine Spur bleibt zurück, sie sind dahin, wie ein Schatten — wie Gras auf dem Felde, das am Morgen grünt, und am Abend verwelkt ist.

Meines Mannes Laufbahn ist nun aus. Vierzig Jahre sind unter Waffen, Gefahren, und mancherley Sorgen und Verfolgungen hingearbeitet worden; wenige Tage der Erhohlung, selten ein Augenblick von Freude! Und was ist sein Lohn? Und was ist mein Loos? Obgleich meine Jahre lange nicht an die Hälfte der seinigen reichen, was habe ich nicht ertragen, gekämpft, verloren! Einsam, freudenlos, selten so geliebt, wie mein heißes Herz es wünschte, floß, seit ich denken kann, mein Leben hin. Der, für den mein Wesen gebildet schien, ward durch das Schicksal von mir gerissen; der, dem ich angehöre, hat keinen Sinn für das, was ich bin, und ihm seyn möchte. So schwindet mein Daseyn zwecklos hin. Still, vergessen, unbedauert wird es endlich verlöschen, und niemand

darnach fragen, niemand darum wissen, daß einst eine unglückliche Larissa lebte.

Ach, wenn ich nur sagen könnte: Dazu war ich auf der Welt! Aber ich weiß ganz und gar keinen Zweck, warum ich geboren ward, als, einst die Wärterinn eines kränklichen, gebeugten Greises zu werden, der meine Dienste noch meist verkennt, und fast immer ungütig aufnimmt. Dazu ward mir dieß heiße Herz? Dazu führten alle meine verworrenen Schicksale? Ach, Junia! Wie viel Ergebung und Geduld brauchte ich nicht jetzt, um mich vom Murren zu enthalten!

Agathokles ist fern. Ich werde ihn nie wieder sehen. Das wußte ich, als ich mich von ihm in Nisibis trennte. Nie wieder sehen! — Nie! Demetrius und Agathokles! Trachene und Nisibis! Laß mich einen Vorhang über meine Geschichte ziehen, die Asche nicht aufrühren, die über der schlecht gedämpften Gluth meines Herzens liegt! Ich soll, ich muß ja vergessen! O wenn es einen Lethe gäbe, und mir ein mitleidiger Engel eine Schale davon bringen möchte! Ich will ja leiden, tragen, und alle Geduld mit Unglücklichen haben, die in ihrem Kummer andere nicht schonen. Aber an das, was war, muß ich nicht immer erinnert werden, nicht

immer fühlen, wie es ist, und wie es seyn könnte.

Mein Mann hat einen Briefwechsel mit Agathokles verabredet. Er ist zu bequem zum Schreiben; so hat er mir diesen Auftrag gegeben. Ich soll an Agathokles schreiben! Ich! Und wie? So wie Demetrius schreiben würde? Das ist unmöglich. So wie mein Herz es eingibt? Das darf ich nicht. Ich zittere vor dem neuen Sturm, den meine Weigerung erregen wird. Ja, du hast recht, Junia! Ich war zu schwach, als ich meine Hand in diese Ketten fügte, aber jetzt — ist nichts mehr zu thun.

Agathokles hat mir in den letzten Tagen Einiges von Calpurnien erzählt — vielleicht nicht ganz ohne Veranlassung von meiner Seite. Ach! Wie er mir das erzählte, und wie er überhaupt die letzten zwey Tage sich betrug, das hätte jeden Funken von Verdacht auslöschen, und das argwöhnischeste Gemüth entwaffnen müssen! Ja, ich bin geliebt! — Aber still, still! Nichts mehr von jenen Tagen des Himmels, hier in dem Aufenthalte der büßenden Geister! Wenn die schöne Calpurnia nach Nikomedien kommen soll — so — so will ich mich bemühen, mich darüber zu freuen. O möchte sie meinen Freund glücklich machen!

Mich betrachte ich als eine schon Verstorbene, und im Grabe hören Eigenthum und Eifersucht auf. Ich will seyn, wie der Geist seiner Geliebten, und mich in den Auen des Friedens freuen, daß mein Agathokles auf der Erde noch glücklich geworden ist. Nein, was ich für ihn fühle, ist keine sträfliche Leidenschaft. Ich bin ja todt, todt für ihn, für die Welt, für mich selbst, nur nicht für meine Pflicht!

Die öffentlichen Nachrichten tragen auch nicht bey, ein düsteres Gemüth aufzuheitern. Heimlich und verborgen glimmen die Funken der Zwietracht unter denen, in deren Hände die Vorsicht das Wohl des Menschengeschlechts gelegt hat. Alle Briefe, die mein Mann von seinen Freunden am Hofe und bey dem Heere erhält, bestätigen die traurige Vermuthung, daß es zum Ausbruche bürgerlicher Kriege, und der Erneuerung jener blutigen Auftritte, die so lange Zeit das Unglück und die Schande des Römischen Reichs machten, nur an einer bequemen Gelegenheit fehlt. Zwischen Galerius und Diocletian sollen bedeutende Mißverständnisse walten. Dann sey uns der Himmel gnädig! Bis jetzt erhielt Diocletian wenigstens Ruhe und Frieden im Innern. Von Außen drohet uns ohnedieß ein an-

deres Unglück. Die Gothen, eine von jenen wilden Völkerschaften, zu welchen der fromme Heliodor zu reisen, und die rohen Gemüther durch die christliche Religion zu zähmen gedenkt, fangen an, unsere Küsten durch Streifzüge zu beunruhigen. 30) Sie kommen auf schlecht gezimmerten Kähnen in kleinerer oder größerer Anzahl längst dem Ufer des Euxin herabgefahren, landen an einsamen Plätzen, überfallen kleine Dörfer, einzelne Häuser, Reisende, rauben, was sie finden, ermorden, was sich widersetzt, und schleppen dann ihre Beute, auch oft Unglückliche, die lebend in ihre Hände fallen, mit sich an ihre unwirthbaren Ufer. Ihre Besuche werden immer häufiger, die Anzahl ihrer Streiter immer größer, der glückliche Erfolg gibt ihnen Muth; denn nirgends ist eine kriegerische Macht in der Nähe, die ihrem Beginnen Einhalt thun könnte. Wir sind ihnen ganz Preis gegeben. Ich habe meinen Mann bereden wollen, unser einsames Landhaus zu verlassen, das so nahe am Ufer des Meeres, und so entfernt von aller Hülfe liegt; aber er verwarf diesen Vorschlag mit Verachtung, er hält alles, was man erzählt, für Übertreibungen der Furcht, er kennt die Nordischen Barbaren nicht, und hofft sie — selbst,

wenn sie einen Angriff in unserer Gegend machen sollten, leicht zu überwinden. Zu dem Ende hat er seine Sclaven bewaffnet, und übt sie regelmäßig alle Tage. Welche Auftritte stehen mir bevor!

Der einzige freundliche Punct in dieser düstern Zukunft ist die Ankunft unseres verehrten Freundes Apelles, den ich nach deinem Briefe jeden Tag erwarte. Immer wäre mir seine Gegenwart erfreulich gewesen; jetzt werde ich ihn als einen Bothen des Himmels betrachten, der Licht, Ruhe und Trost in meine traurige Einsamkeit bringen soll. Du sandtest ihn mir. Habe Dank dafür, Junia! Du wirst oft der Gegenstand unserer Gespräche seyn; mein Herz wird sich wieder dem sanften Einfluß der Freundschaft öffnen, und ich werde wenigstens auf einige Zeit minder unglücklich seyn. Leb wohl!

Vier und dreyßigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im November 301.

Wenn du diesen Brief erhältst, ist mein Schicksal unwiderruflich entschieden, und Tod oder Leben über mich ausgesprochen. Larissa ist ermordet oder geraubt. Die Gothen haben einen Einfall auf die Ufer des Bosporus gemacht, wo ihre Villa liegt. Im ersten Schrecken des Überfalls hat sich Demetrius mit seinen Sclaven zur Wehre gesetzt. Er soll erschlagen, das Haus geplündert, und alles, was darin athmete, getödtet, oder in Knechtschaft geschleppt worden seyn. Was an dieser fürchterlichen Nachricht wahr, was Erdichtung, Übertreibung ist, eile ich mit bebendem Herzen zu untersuchen. Die Pferde sind gesattelt. Morgen bin ich an dem Orte der schaudervollen Entscheidung. Leb wohl!

Fünf und dreyßigster Brief.

Apelles an Junia Marcella.

Trachene im November 301.

Ein kleines Geschäft, welches ich auf dem Wege hierher bey einem Freunde abzuthun hatte, verzögerte meine Ankunft um zwey Tage, und setzt mich dadurch in den Stand, dir, meine verehrte Freundinn, Nachricht von mir, von dem Schicksale der Gegend umher, und den Personen geben zu können, an denen dein Herz gewiß Antheil nehmen wird. Sehr glücklich würde ich mich schätzen, wenn es dem Himmel gefallen hätte, diese Schicksale so zu leiten, daß ich dir recht erfreuliche Nachrichten geben könnte. Leider aber ist hier Manches vorgefallen, das zu erzählen und mit der gehörigen Schonung und Treue vorzubringen, eine wahrhaft traurige Freundschaftspflicht ist. Bereite dich, höchst un-

angenehme, ja gewisser Maßen schreckliche Neuigkeiten zu hören, und vergiß nie den großen Gedanken, daß ohne Gottes Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserm Haupte fällt, daß unsere Tage gezählt sind, und daß ja nicht diese Erde allein der Schauplatz der Regierung, der Liebe, der Barmherzigkeit Gottes ist! Lege jetzt dieß Blatt auf einen Augenblick aus der Hand, fasse dich in Ergebung und Geduld, und dann lies den traurigen Bericht zu Ende, den ich dir zu geben habe!

Du weißt vielleicht, so wie ich es bey meiner Annäherung in diesen Gegenden erfuhr, daß die Gothen seit einiger Zeit wiederhohlte Überfälle auf den Küsten des Bosporus, sowohl auf unserer als der Europäischen Seite gewagt haben. Hier und da erzählte man mir von ihrer Grausamkeit, von ihrer Kühnheit, ihrer Raubsucht sehr fürchterliche Beyspiele; und ich kann dir nicht bergen, daß der Gedanke, an einen Ort zu reisen, der so nahe an der Meeresküste und ihren Raubzügen so ausgesetzt ist, mir nicht sehr erfreulich war. Indessen hoffte ich durch meinen Besuch, außer dem Troste, den ich Larissen überhaupt in ihrem Leiden zu bringen hatte, auch noch vielleicht in der Rücksicht etwas Gutes

für sie zu bewirken, daß ich Demetrius zu überreden dachte, diese gefährliche Nachbarschaft zu verlassen, und den Winter an einem sicherern Orte zuzubringen. Ach, meine verehrte Freundinn! Was sind die Rathschlüsse und Vorsätze der Menschen vor dem Rathschluß Gottes, der sie wie Spreu vor dem Winde zerstreut? Meine Hoffnungen, mein Vorhaben, meine Ankunft, Alles, Alles war zu spät. Zwey Tage, ehe ich in Trachene anlangte, hatten die Barbaren eine Landung gewagt, waren in der Nacht ausgestiegen, und mit wildem Geschrey und Lärmen gerade auf Demetrius Villa zugeeilt.

Demetrius, statt sich und die Seinigen durch eine eilige Flucht zu retten, die vielleicht noch möglich gewesen wäre, ging ihnen mit seinen bewaffneten Sclaven entgegen. Der Kampf begann; aber die Übermacht war so sehr auf der Seite der Feinde, daß die im Hause Zurückgebliebenen keine Zeit hatten, sich vor den Siegern zu flüchten, oder zu verbergen. Demetrius ward ermordet, seine Sclaven starben neben ihm. Die Gothen drangen in's Haus, die zitternden Sclavinnen, und — aller Wahrscheinlichkeit nach auch ihre unglückliche Gebietherinn — fielen unter den Streichen der durch den heftigen Widerstand bis

zur Raserey erhitzten Barbaren. Das Haus wurde geplündert, ein Theil davon in Brand gesteckt, und die Horde entfernte sich am Morgen mit wildem Siegesgeschrey wieder von dem verheerten Ufer. Erst lange nach ihrem Abzuge wagten es die nächsten Anwohner, zu denen sich ein paar Unglückliche aus der Villa gerettet hatten, den Schauplatz der Gräuel zu betreten, und zu sehen, ob vielleicht noch einige Hülfe zu bringen wäre. Sie fanden alles leer, still — ausgestorben. Demetrius und seine Sclaven lagen todt auf dem Wahlplatze, aber unter so vielen Leichen von Barbaren, daß man sah, sie mußten heldenmüthig gefochten, und ihr Leben theuer verkauft haben. In dem Hause fand man noch einige ermordete Sclaven und Sclavinnen, und in Larissens Gemach eine weibliche Leiche, die durch Wunden zwar sehr entstellt, aber durch die Kleidung und einen goldreichen Schleyer kenntlich war, der mit Blut bespritzt neben ihr lag. Einige Mädchen und ein paar Sclaven werden vermißt. Wahrscheinlich haben die Barbaren sie mit sich fortgeführet, oder sie sind in dem verbrannten Theil des Hauses ein Raub der Flammen geworden. Wie dem immer sey, es ist mehr als wahrscheinlich, ja, meine verehrte Freundinn,

es ist gewiß, daß Gott sich des langen Leidens unserer unglücklichen Schwester erbarmt, und sie auf eine — freylich für die Übriggebliebenen schreckliche Art zu sich genommen hat. Sie hat wahrscheinlicher Weise weniger dabey gelitten, als wenn sie ihr Leben auf einem schmerzlichen Krankenlager geendigt hätte — eine schreckliche Stunde vielleicht während des Kampfes, von der sie vorher keine Ahnung hatte, und ein paar schmerzhafte Augenblicke, bis Wunden und Blutverlust ihrem Leben ein Ende gemacht hatten. Nach den Aussagen der Sclaven, die die Todten gesehen, und bestattet haben, waren ihrer Wunden so viel, und von solcher Art, daß sie unmöglich länger, als ein paar Minuten kann gelebt haben. Dieß muß bey dieser schrecklichen Katastrophe ihren Übriggebliebenen zum Troste dienen. Überhaupt sind ja selten die zu beklagen, die hingehen, ein schwankendes Glück mit ewigen Freuden zu vertauschen, am wenigsten dann, wenn ihr Daseyn ohne dieß in steten Kämpfen, und ohne Aussicht auf eine Verbesserung ihres Schicksals dahin floß. Ich will aber nicht unternehmen, dich zu trösten. Ich sehe die Größe deines Verlustes zu wohl ein; denn ich habe unsere Entrissene gekannt, und die Art, wie wir

sie verloren, muß durch ihre Neuheit und Grausamkeit unsere Gemüther erschrecken und tief verwunden. Doch erwarte ich von deiner Standhaftigkeit, deiner Gottesfurcht, und Theophrons freundschaftlichem Umgange das Beste für deine Beruhigung.

Ich wäre auf der Stelle wieder umgekehrt, und diesem Briefe gefolgt, den ich bloß in der Absicht anfing, um den alles vergrößernden und oft so falschen Gerüchten, wo möglich, zuvorzukommen, und dich, meine verehrte Freundinn, auf eine schicklichere und bessere Art von dem Schicksal deiner Geliebten zu unterrichten; aber den Morgen nach meiner Ankunft fand sich ein Geschäft, eine Bestimmung für mich, in deren Würde und Gehalt ich einen Fingerzeig der Vorsicht zu finden glaubte, warum sie mich gerade jetzt auf diesen Schauplatz der Zerstörung und Trauer geführt hatte. Abends war ich in Trachene angekommen, und hatte von den zitternden Nachbarn die Schrecken der vorletzten Nacht erfahren. Man hatte meinen Antheil an den unglücklichen Bewohnern der Villa gesehen, mir auf mein Bitten den Schleyer Larissens ausgehändigt, den ich dir als das einzige Vermächtniß dieser theuern Verklärten zu bringen dachte,

und versprochen, mich am Morgen auf die Brand-stätte zu führen. Dieß geschah auch. Indeß wir in dem verödeten Hause herumgingen, hörten wir auf einmahl ein lautes Getöse, wie von mehreren Pferden. Ich trat an ein Fenster, und sah einen jungen Mann von edler Gestalt, von mehreren Sclaven zu Pferde begleitet, in den Hof sprengen. Die Fremden stiegen ab, es sammelten sich Leute um sie; ich sah den jungen Mann in heftiger Bewegung mit ihnen sprechen, sie befragen. Eine geheime Ahnung sagte mir, wer es seyn könnte. Ich eilte hinaus, um ihm selbst zu berichten. Leider kam ich zu spät. Agathokles — denn du wirst, wie ich, errathen haben, wer der Fremde war — lag ohne Besinnung in den Armen seiner Begleiter. Die Leute hatten ihm die traurige Geschichte ohne Vorsicht und mit allen Vergrößerungen und Verschlimmerungen erzählt, die solche Menschen dazu zu dichten pflegen. Ich ließ ihn in's Haus bringen. Nach einer Weile erhohlte er sich; aber sein Blick war wild, seine Reden unzusammenhängend. Als ich mich genannt hatte, schien ein Strahl von Ruhe in seine Seele zu fallen; er sah mich an, sank an meine Brust, und seine Thränen, die zu fließen anfingen, erleichterten

sein gepreßtes Herz. Ich trug ihm nun die Begebenheit so vor, wie ich sie ansah, wie sie eigentlich war, und wie ich sie dir berichtet habe. Das schien ihn etwas zu beruhigen; er faßte die Vorstellung begierig auf, daß seine Larissa nicht so viel gelitten hatte, daß ihr nun besser sey, als ihm. Dennoch blieb eine wilde Schwermuth, die an Verzweiflung gränzte, in seinem Wesen. Endlich stand er auf: Verzeih, daß ich dich verlasse! Mein Zustand bedarf der Einsamkeit, der Ruhe. In ein paar Stunden sehen wir uns wieder. Ich sah ihn zweifelnd an. Fürchte nichts, antwortete er, indem er mit einem wehmüthigen Lächeln meine Hand ergriff: Was dir deine Religion verbiethet, erlauben mir meine Grundsätze auch nicht. Ich schämte mich meines Verdachts, und verließ ihn. Nach einer langen Zeit suchte er mich wieder auf. Er war gelassener als vorher, und im Stande, zusammenhängend über die schreckliche Geschichte und seinen Verlust zu sprechen. Dann ordnete er an, daß Larissens Schlafgemach mir und ihm zur Wohnung eingerichtet werde. Ich wollte mich anfänglich diesem Vorhaben, aus Schonung für ihn, widersetzen; aber ich sah bald, daß sein Herz nicht wie die gewöhnlichen Herzen war. Die

Umgebungen, in denen sie gelebt hatte, die Erinnerung an ihre Tugenden, an ihre Geduld, an ihre Liebe zu ihm, schienen sein Gemüth zu erheben, statt seinen Schmerz zu vergrößern. Er fing am andern Morgen an, mit mir in der Gegend herum zu gehen, sich nach allem, was vorgefallen war, zu erkundigen, und thätige, sehr zweckmäßige Anstalten zur Verhüthung eines neuen solchen Unglücks zu treffen. Die Einwohner wurden angewiesen, ihre besten Sachen in die nächste Stadt zu bringen. Er ließ den Männern Waffen austheilen, ordnete an, wie sie sich üben, und zur Vertheidigung vorbereiten sollen. Er veranstaltete Lärmsignale auf den Hügeln, wodurch in wenig Augenblicken die ganze Gegend aufgeschreckt, und unter den Waffen seyn kann. Kurz, es schien, als ob sein eigener Verlust vor der allgemeinen Gefahr verschwunden wäre, und er nur für Andere denken, für Andere sorgen könnte. Wenn wir dann allein waren, kehrte die schmerzliche Empfindung freylich mit doppelter Stärke zurück; aber ich bin versichert, daß sie seine Tugend nie überwältigen, nie seine Kraft zum Guten lähmen wird. Er hat mich gebethen, ihn nach Nikomedien zu begleiten, wohin er morgen abreiset, um noch kräf-

tigere Anstalten zur Abtreibung der feindlichen Einfälle zu machen. Ich konnte ihm diese Bitte nicht versagen; denn ich gestehe dir, daß ich ihn liebe und verehre. Auch Larissens Schleyer habe ich ihm gegeben. Er war dieses Vermächtnisses so würdig als du, und seiner vielleicht noch mehr bedürftig. Zwar schauderte er bey Erblickung desselben und der Spuren von Blut, die daran hafteten; seitdem aber glaube ich, ist er nie wieder von seiner Brust, auf der er ihn verwahrte, gekommen. Ich weiß, meine Freundinn, daß du mir diesen Raub und mein längeres Außenbleiben verzeihst. Sage dasselbe auch unserm verehrten Vater Theophron, und erwirke mir von ihm Verlängerung meines Urlaubs!

Anmerkungen.

1) Die Saturnalien waren eines der glänzendsten und allgemeinsten Feste in Rom, beynahe das, was jetzt der Carneval ist, und wurden im December gefeyert. Zum Andenken des goldenen Zeitalters, unter Saturns Herrschaft, schien alles während jener Tage in den Zustand ursprünglicher Gleichheit zurückzutreten; die Sclaven aßen mit ihren Gebiethern, und aller Unterschied der Stände hörte auf.

2) Zu der Zeit, in welcher dieser Roman spielt, hatte Rom bereits aufgehört, der Sitz der Römischen Kaiser zu seyn. Diocletian, der sich aus dem Sclavenstande zur Würde eines der vornehmen Officiere, zum Befehlshaber der k. Leibwache, und nach dem Tode des Kaisers Numerianus auf den Thron desselben geschwungen hatte, hatte sich in seinem ehmahligen Waffengenossen und Landsmann, Maximian, einen Gefährten der Regierung erwählt, und das Römische Reich so zwischen ihm und sich getheilt, daß Maximian die Abendländer von Mailand aus, wo er resi-

dirte, Diocletian hingegen den östlichen Theil des Reichs in Nikomedien, wohin er seinen Sitz verlegte, beherrschte. Bald darauf fand er nöthig, noch zwey Mitregenten zu erwählen. Maximian gesellte sich den Constantius Chlorus als Cäsar zu, und Diocletian nahm den Galerius in dieser Würde zu sich. Beyde Cäsarn standen zu ihren Augusten in dem Verhältniß von Söhnen zu ihren Vätern; auch mußten beyde sich von ihren vorigen Gemahlinnen trennen. Maximian gab dem Constantius seine Tochter zur Ehe, und Diocletian vermählte dem Galerius die seinige, Valeria.

Diese vier Beherrscher theilten sich in den weiten Umfang des Römischen Reichs. Constantius besaß Gallien, Spanien, Brittanien, Galerius die Ufer der Donau und die Illyrischen Provinzen, Maximian Italien und einen Theil von Afrika, Diocletian selbst, Ägypten, Thrazien, und die Asiatischen Provinzen. Jeder dieser vier Monarchen war unumschränkt in seinem Bezirke; aber ihr vereinigtes Ansehen erstreckte sich über die ganze Monarchie.

Man sehe Gibbons Geschichte des Verfalls des Römischen Reichs 2ten Theil, woraus überhaupt fast alle geschichtlichen Notizen und Züge in diesem Buche genommen sind.

3) In Bajä, einer der reizendsten Gegenden von Italien, auf dem Wege zwischen Rom und Neapel, hatten die meisten Römischen Großen ihre Landhäuser, die sie Villa nannten.

4) Seneca de consolatione.

5) Seneca de Providentia.

6) So hieß der Ort des Hauses, in welchem die Frauen abgesondert wohnten.

7) Milesische Mährchen hießen die kleineren Erzählungen und Romane jener Zeiten, deren Gegenstand die Liebe, und nicht immer die Platonische, war.

8) Atrium war eine Art Vorhaus oder Vorsaal, in welchem bey den adeligen Familien die Bildnisse der Vorfahren aufgestellt waren.

9) Hetäre, ein Griechisches Wort, das so viel als Freundinn oder Gefährtinn bedeutet, und eine anständige Benennung für eine unanständige Lebensart war.

10) In Delphi war der berühmteste Tempel des Apoll, und ein Orakel. Die Dreyfüße waren eine Art von Gefäß oder Schale, welche auf drey Füßen stand, und dazu diente, um Rauchwerk darin anzuzünden. Es war eines der gewöhnlichsten Opfer, das die Frömmigkeit, die Furcht oder die Prachtliebe den Göttern brachte. Dem Aesculap, dem Gott der Ärzte, pflegte man bey der Genesung einen Hahn zu opfern.

11) Valerius Asiaticus, dessen Werk vorzüglich der Tod des Caligula war, rühmte sich seiner That im Senat, und forderte seine Belohnung dafür. Caracalla wurde von Macrin getödtet, und die Soldaten, welche unter seiner grausamen Regierung sich alle Ausschweifungen erlauben durften, und seinen Verlust betrauerten, trotzten dem Senat seine Vergötterung ab. Überhaupt war die Macht des Reiches in jenen Zeiten in der Hand der Armee, oder vielmehr der Prätorianer, der k. Leibwache, welche von dem Zelte des Imperators, Prätorium genannt, das sie zu bewachen bestimmt waren, ihren Nahmen hatten. Wer ihre ungeheuren Forderungen an Ausgelassenheit und Geld zu stillen versprach, oder ihnen geneigt schien, wurde von ihnen auf den Römischen Thron gesetzt, und durch sie ermordet oder herabgestoßen, wenn er jene Versprechungen nicht erfüllen konnte oder wollte. Der Senat, diese einst so ehrwürdige und mächtige Versammlung, war zu einem bloßen Schattenbild und Werkzeug der Tyranney und Anmaßung herabgesunken. Der Präfect der Prätorianer, ihr Anführer oder Ca-

pitän, war die wichtigste Person im Staate, und sehr oft der Candidat zur Kaiserwürde, wie denn auch Dioeletian von diesem Posten auf den Thron stieg.

12) Themistokles hat bey der Statue des Miltiades, der die Perser überwand, als Jüngling Thränen des Ehrgeizes geweint, und dann später die Perser, wie jener, geschlagen.

13) Seneca in seinen Episteln: Nolle in caussa est, non posse praetenditur.

14) Aus Seneca's Tragödie: Die Trojanerinnen.

15) Deucalion und Pyrrha waren die einzigen Menschen, die nach einer Wasserfluth, in der die übrigen Sterblichen zu Grunde gingen, übrig blieben. Auf Befehl der Götter warfen sie mit verhülltem Angesichte Steine hinter sich, aus welchen Menschen entstanden, und die Erde auf's neue bevölkerten.

16) Nemesis war die Göttinn des rechten Maßes, die Richterinn des Übermuthes. Man sehe hierüber des verklärten Herders unübertrefflich schönen Aufsatz: Nemesis im zweyten Bande seiner zerstreuten Blätter.

17) Armenien war lange Zeit ein unabhängiges Reich, in welchem Könige aus dem Geschlechte der Arsaciden regierten. Endlich wurde es von den Persern überwältigt, ihr letzter König Chosroes getödtet, und sein einziger Sohn, Tiridates, als Kind, nur mit Mühe und durch die Treue der Diener seines Vaters an den Römischen Hof gerettet. Hier wurde der Prinz in Hoffnungen auf das Reich seiner Ahnen erzogen, und zeichnete sich bey jeder Gelegenheit durch persönliche Tapferkeit und Edelmuth aus. Nachdem Armenien sechs und zwanzig Jahre lang das Persische Joch getragen hatte, erschien Tiridates, der rechtmäßige Erbe, von den Römern unterstützt, in seinem Vaterlande. Alles eilte zu seinen Fahnen, und er war

bereits wieder Herr seines Reichs, als die Zwistigkeiten in Persien, die seine Fortschritte bisher begünstigt hatten, sich zu seinem Schaden in einen Frieden auflösten, und er nun nicht mehr im Stande war, das Erbe seiner Väter gegen die ungerechte Übermacht der Perser zu vertheidigen. Er floh zum zweyten Mahle aus seinem Vaterlande; aber die Römer, welche wohl einsahen, wie wichtig und nützlich es ihnen seyn würde, Armenien von Persien zu trennen, und ihm einen eignen, ihnen ergebenen bundesgenossen König zu geben, nahmen sich seiner gerechten Ansprüche auf's neue an, und der Krieg wurde an Narses, König von Persien, erklärt.

18) Der Kaiser Valerianus wurde bey Edessa von den Persern geschlagen, und zum Gefangenen gemacht. Sapor, ihr mächtiger König, hielt ihn bis an seinen Tod in schimpflicher Gefangenschaft, und setzte, wenn er sein Pferd bestieg, immer den Fuß auf den Nacken des unglücklichen Monarchen.

19) Seneca de Tranquillitate.

20) Hades, Tartarus, Nahmen für die Unterwelt. Die Stellen, auf welche weiterhin angespielt wird, sind folgende:

Animula vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis.
Quae nunc abibis in loca
Pallidula, rigida, nudula.
Nec, ut soles, dabis jocos.
— — —
— — —
Debilem facito manu
Debilem pede, coxa:
— — —
— — —

Vita dum superest, bene est,
Hanc mihi, vel acuta
Si sedeam cruce, sustine.

21) Die Römer nannten voll Nationalstolz alle fremden Völker Barbaren; und Tyrann war im Alterthume der Nahme eines jeden Monarchen, ohne daß man eben den gehässigen Begriff damit verband, den wir bey diesem Worte denken.

22) Die Ammen der Vornehmen jener Zeit blieben meistens bis an ihren Tod in den Häusern ihrer Pfleglinge, und spielten manches Mahl die Rollen der Vertrauten und Gehülfinnen bey heimlichen Verhältnissen, wie man in den Theaterstücken der Alten findet.

23) Censor war eine obrigkeitliche Person in Rom, unter deren Aufsicht die Sitten und das Vermögen der Römischen Unterthanen standen.

24) Diocletian war der erste Römische Kaiser, der, vielleicht aus sehr guten Ursachen, in diesem verderbten Zeitalter jene Popularität ablegte, die längst aufgehört hatte, mehr als Maske und eine kluge Schonung alter Volksbegriffe von Republikanismus zu seyn. Er führte Persisches Ceremoniel ein, trug eine Tiare, eine mit Perlen besetzte Binde, im Haar, und umgab sich mit einer blendenden Hülle von Pracht, Gefolge und Unzugänglichkeit.

25) Edessa, eine Stadt in Mesopotamien.

26) Die ehrbaren und wirthlichen Frauen jener Zeit folgten noch dem Beyspiele der vergangenen Jahrhunderte, wo die vornehmsten Matronen, ja selbst Fürstinnen und Kaiserinnen, die Wolle zu den Kleidern und Mänteln ihrer Gatten und Söhne selbst zum Weben zubereiteten, auch wohl selbst webten. So verfertigte Livia die Gewänder des Octavianus Augustus,

als er bereits Herr der Welt war. Jeder kennt aus dem Homer den listigen Fleiß der Penelope, und das Körbchen mit Spindeln und Purpurwolle, das Helena bey sich stehen hatte, wie Telemachos ihren Hof besuchte, um Kunde von seinem entfernten Vater einzuziehen. So ein Körbchen hieß Calathos oder Calathiskos, und war oft ein Gegenstand des Luxus bey vornehmen Frauen.

27) Apamäa, eine Stadt in Syrien.

28) Die Alten saßen nicht, sondern lagen auf Ruhebetten um ihre Tische herum, meistens drey und drey auf einem Lager, so, daß drey Seiten des Tisches besetzt, die vierte für den Vorschneider offen blieb.

29) Tuba war eine Art von Blasinstrument, wie unsere Posaunen oder Trompeten, deren sich die Römer im Felde bedienten.

30) Die ersten Raubzüge der Gothen, in welchen sie die Europäischen und Asiatischen Ufer des Euxin plünderten, fielen beynahe ein halbes Jahrhundert früher vor; aber diese, so wie noch einige andere kleine Abweichungen von der Geschichte, die man weiterhin finden wird, ist wohl jeder Leser geneigt, einem Buche zu verzeihen, das gar keinen Anspruch auf gelehrte Genauigkeit macht, und in welchem die Begebenheiten derselben, oder der nächsten Zeit, nur in der Rücksicht gewählt wurden, in welcher sie in den Plan des Ganzen paßten.

Bayerische Staatsbibliothek München